Bäuerle's

Memoiren.

Erster Band.

Im Verlage des Autors, Stadt, Fischhof Nr. 519.

Wien.

Commissions-Debit von A. Lechner's k. k. Universitäts-Buchhandlung.

1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MATRITENSIS.

Stadtbibliothek

1786 — 1796.

Der 9. April des Jahres 1786 war der glückliche Tag, an welchem ich geboren wurde.

Meine Eltern konnten nie genug den schönen Frühlingsmorgen preisen, mit welchem mein erstes Erscheinen in der Welt gleichsam gefeiert wurde.

Der Palmsonntag fiel auf diesen Tag, daher meine Eltern einen doppelten Festtag begingen.

Die Hebamme trat schon in der Nacht vor diesem Tage, mit einem Palmzweig an das Schmerzenslager meiner Mutter.

„Da bring' ich Ihnen einen Palmzweig," sagte sie, „den mir der Herr Pfarrer von den heiligen Schutzengeln von der Wieden, auf meine besondere Bitte, schon heute geweiht hat. Dieser „Palmbuschen" wird Ihrem Kinde Glück bringen. Außerdem, daß er verhindert, daß der Blitz in Ihr Haus einschlägt, hat er die segenvolle Wirkung, daß die Kinder einschlagen, das heißt, daß sie alle „gerathen," welche an diesem Tage geboren werden.

„Kennen Sie den Doctor Flanneller?" fragte die Hebamme meine Mutter, „nicht wahr, ein schöner, ein gelehrter, ein hochgebildeter Mann, der erste Arzt in der Wiener-Stadt; ihm sterben die Kranken höchstens an Altersschwäche; — nun sehen Sie, dieser Doctor wurde vor 34 Jahren, ebenfalls am Palmsonntage geboren, und ich war die Auserlesene, welche ihm zu dem Wege in die Welt behilflich war. — Er dankt mir's noch! Er kann mich nicht ansehen, ohne daß ihm die Augen übergehen."

Indem sie eine Prise nahm, fragte sie:

„Wie geht's Ihnen denn? Ich bitte Sie, antworten Sie mir nicht; ich sehe Ihnen an, was Ihnen ist. Nun, haben Sie nur Geduld! — Bis morgen um neun Uhr ist der Majoratsherr schon auf der Welt. Sie können schon jetzt in die Artillerie-Caserne schicken, damit gleich mit Tagesanbruch die Kanonen aufgefahren werden. Mehr als „Hundert und Einen" Kanonenschuß brauchen wir nicht."

Die gute Frau hatte Recht.

Um neun Uhr des Morgens erblickte ich das Licht der Welt.

Mein Vater — doch ich muß meinen verehrlichen Lesern vorerst mittheilen, was mein Vater war — mein Vater, ein Schwabe von Geburt (in Stuttgart und in Rotheck am Neckar leben noch viele mit dem Namen Bäuerle) — war Fabriksbesitzer. Zur Zeit der Regierung des Kaisers Joseph kam er nach Wien, in welcher Zeit viel geschah um das Fabrikswesen in Aufschwung zu bringen. Seine Fabrik kam so schnell in Flor, daß er schon nach einigen Jahren 300 bis 400 Arbeiter zu beschäftigen vermochte. Mein Vater besaß einen hellen Kopf, tüchtigen Unternehmungsgeist und ine Thätigkeit , welcher er die reichsten Früchte verdankte. So geschah es, daß er ein wohlhabender Mann wurde, und da er alle seine Geschäftsfreunde zuvorkommend empfing, ihrem Vertrauen vollkommen zu entsprechen wußte, daß diese ihn vielen seiner Collegen als ein Muster aufstellten. — Mein Vater war herzlich gut, das bestätigten alle, die ihn kannten und wovon noch einige in Wien leben, aber er war auch heftig und leicht aufbrausend. Erzürnte er sich dann zuweilen, so geschah es, daß er statt rein deutsch — schwäbisch sprach, was er übrigens in Gegenwart eines Landsmannes ebenfalls that.

Mein Vater — um die Geschichte meines Eintritts in die Welt zu vollenden, trat in demselben Augenblicke in das Zimmer meiner Mutter, in welchem ich meinen ersten Schrei ausstieß.

„Ich gratulire," sagte die Hebamme, „zu einem „Prinzen!" Wie ich prophezeite, so ist es auch gekommen, einen Knaben haben wir und das ganze Gesicht vom Papa! Herr Gott! habe ich eine Freude über dieses Kind: so frisch, so gesund, so kernfest, so — so —"

Mein Vater lächelte mich an. Ich schrie ihm ein: „Willkommen!" entgegen.

Hierauf ging mein Vater zu meiner Mutter. —

Alles Nachfolgende wörtlich, wie mir dies in späteren Jahren oft meine Mutter erzählte.

Mein Vater nahm meine Mutter bei der Hand, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Du armes Weib hast viel gelitten! Gott sei mit Dir und schütze Dich, damit Dir kein Unheil zustoße. Im Nebenzimmer wartet der Doctor Hübler. Darf ich ihn zu Dir rufen?"

„Einen Doctor?!“ fuhr die Hebamme entsetzt auf, „den Accoucheur Hübler haben Sie in Reserve gehabt? — Nun, das ist nicht übel! Wenn ich dies gewußt, keinen Schritt hätte ich hieher gesetzt! — Heiße ich nicht Kollmann? Bin ich nicht die erste Hebamme auf dem ganzen Continent? Bin ich noch je mit einer Wöchnerin unglücklich gewesen? Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen von mir herum, dies ist das sieben und vierzigste, und ich sollte gerade bei diesem ein Malheur haben? — Schicken Sie den Doctor nach Hauf', geben Sie ihm „seinen Ducaten“ für die Visite, und sagen Sie ihm, er möge bei meiner Collegin, der Frau Susanna Kuhmaier, assistiren, die braucht Jemand, der ihr beisteht, die versteht nicht einmal eine Marketenderin zu entbinden, die doch unter allen Weibern der Welt, am leichtesten niederkommt; aber wo die Barbara Kollmann „functionirt,“ hat er nichts zu thun.“

Mein Vater nahm die Bemerkungen der Frau Kollmann übel.

Madame, sagte er, es heißt noch nicht an Ihrer Geschicklichkeit zweifeln, wenn man Ihnen einen Arzt bei einer so wichtigen und in hundert Fällen höchst gefahrvollen Sache, vorsichtsweise an die Seite stellt —

Hat die Eva im Paradies eines Accoucheurs bedurft! — Gewiß nicht, wäre auch keiner aufzutreiben gewesen —

Auch keine Hebamme.

Gott war die Helferin und bei Ihrem Söhnchen hat Gott ebenfalls geholfen. Gott ist für alle Leidende der beste Arzt! — Punctum! der Accoucheur geht oder ich geh'!

Der Doctor hörte jedes Wort ins Nebenzimmer.

Er trat ein.

Meine sehr gehässige Frau, sagte er, ich habe Ihre einfältigen Reden gehört. Ich will hoffen, daß Sie nichts übersehen hat; hat Sie dies, dann wehe Ihr!

Ich stehe für Alles gut, erwiederte sie. Die Firma Kollmann steht makellos da: weit und breit ist sie bekannt und berühmt. Frau Kollmann ist schon „Auswärts“ berufen worden, erst neulich nach Mödling und Traiskirchen. Dreizehn hundert sechs und vierzig Kinder laufen in der Welt von mir herum: neunhundert und zwölf Wöchnerinnen bin ich beigestanden, ohne die Armen zu rechnen, denn die zählen nichts, und Mutter und Kind sind frisch und gesund, und

von den Müttern haben sich schon wieder sieben und dreißig auf mich pränumerirt. — Und ich sollte Malheur haben? — Das gibt es nicht! Gehen Sie getrost, Herr Doctor; hier ist nichts für Sie zu thun!

Der Doctor mußte lachen.

Ich wünsche es, sagte er und ging.

Frau Kollmann beruhigte sich aber noch nicht.

Der Broddieb! sagte sie. Das ginge mir noch ab, daß ein Mannsbild mir noch ins Handwerk pfuschte; gibt's nicht Weibsbilder genug, welche Hebammen sind, will dieser Musje auch noch eine werden?!

Seien Sie nur einmal ruhig, ermahnte mein Vater —

Ich werde gleich ruhig werden, entgegnete Frau Kollmann. Sagen Sie mir nur erst, wann die Tauf' ist, und ob Sie einen recht reichen Gevatter haben?

Die Taufe ist morgen, Gevatter ist der Bruder meiner Frau.

Wer ist er denn?

Herrschaftlicher Secretär und Bibliothekar —

Daß es Gott erbarm'!

Warum sagen Sie, daß es Gott erbarme?

Nur keine Verwandten und nur keine von der Feder! Hätten Sie denn keinen Bräumeister, Müller oder Fleischhauer auftreiben können? — Solche Leute gedenken der Hebamme! — So oft noch der „Bärenmüller" oder seine Frau ein Kind über die Taufe hielten, bekam ich stets drei neue Ducaten. Das Schreibervolk gibt höchstens einen harten Thaler.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter und gab der Hebamme keine Antwort.

Und wie wird denn das Kind heißen! fragte sie jetzt. Am 9. April fällt Cleophas. — Cleophas müssen Sie Ihren Sohn taufen lassen, da hat er in seinem Namen Etwas von einem Faß, da kann er einst ein Bräuer oder ein Wirth werden und dann ist er ein gemachter Mann.

Mein Sohn wird Adolf getauft, sagte mein Vater.

Adolf?! betonte die Hebamme. Diesen Namen hab ich mein Leben noch nicht gehört. Nein, was die Leute jetzt für Namen erfinden! Neulich ließ der Buchhändler Oehler seinen Sohn mit dem Namen Luitpold verunzieren. Auch dieser Name steht in keinem Kalender!

In dieſem Augenblicke wurde mein Vater abgerufen.

Herr Scheibele war meines Vaters Landsmann. Ein echter Schwabe, ein ſolcher Stockſchwabe, daß, wenn er hundert Jahre in Dresden oder Berlin gelebt, er ſich doch nicht des ſchwäbiſchen Dialektes hätte entwöhnen können. Herr Scheibele war Juwelier; was er noch war und wie er war, werde ich ſpäter erzählen, nur jetzt ſo viel, daß er das Sprichwort häufig im Munde hatte: „das kann ſchon ſain!“

Mit den Worten:

„Aber, Landsmann, was iſch denn das?“ trat er meinem Vater entgegen.

Soeben erzählt mir der Doctor Hübler, Eure Frau wäre eines geſunden Knabens geneſen, und ich wais nichts, ich erfahre nichts; ſo habt Ihr denn Eure Verſpreche vergeſſe, daß ich G'vatter bei Eurem Kinde ſain ſoll, Notabena, wenn's ein Bub werden möchte!

Ei, lieber Scheibele, entgegnete mein Vater, Euren, mir vor ungefähr einem Jahre gemachten Antrag habe ich für einen Scherz gehalten. Es war am Tage meiner Hochzeit. Ihr hattet damals ein wenig zu viel dem Glaſe zugeſprochen, ſpäter machtet Ihr von dem chriſtlichen Werke, das Ihr zu begehen Willens waret, keine Erwähnung mehr; mittlerweile bat ſich ein Bruder meiner Frau dieſe Freude für ihn, wie er ſagte, aus: wir ſagten zu, und nun wird er der Gevatter ſei!

Gott's ſchwere Noth!

Ich glaubte Euch auch damit zu verbinden. Ich will Euch nicht nahe treten, Scheibele, aber Ihr ſeid trotz Eures vielen Geldes ein wenig knickeriſch.

Kann ſchon ſain!

Nun hat ein Gevatter doch einige Auslagen. Meiner Frau und meinem Kinde hättet Ihr zwar keine Geſchenke zu machen —

Ich hätte es aber doch!

Aber dem Geiſtlichen, dem Kirchendiener, der Hebamme —

Wenn's mich Tauſend Gulden gekoſtet hätte, ſo würde ich mir nichts daraus gemacht habe; Ihr wüßt, habe weder Frau noch Kind, noch Hund, noch Katz'!

Tauſend Gulden, Scheibele, gebt Gott die Ehre, und ſchneidet nicht auf; Ihr würdet nicht Tauſend Heller ausgeben —

Das will ich Euch beweiſe! Wißt was! — bei hohe Herre ſteht oft ein ganzes Regiment zu Gevatter; ein Prinz, eine Prin-

zessin erhält häufig einen ganzen Kalender voll Namen. Ihr seid zwar kein Fürst, kein Graf, kein Edelmann, nicht einmal ein Bauer, sondern nur ein Bäuerle; dessen ungeachtet könnt Ihr doch zwei Gevatter habe. Ich will mit Eurem Schwager Euer Kind in Compagnie hebe — ich muß es hebe; ich höre Euer Bub wiegt einen Viertel-Zentner, das ist für einen Gevatter zu viel Gewicht, da gehöre zwei dazu; der zweite bin ich, und dies schlagt mir nicht ab, Landsmann, es würde mich schon sehr kränke. Bei dieser Gelegenheit will ich Euch beweise, wie generös ich sein kann —

Gut, ich will nicht dagegen sein —

Wann isch die Taufe?

Morgen um vier Uhr Nachmittags.

Und gleich darauf das „Kindelmahl?"

Das versteht sich!

Da wollen wir pokulire!

Mein Vater lachte.

Das ist wohl bei Euch die Hauptsache?

Kann schon sain.

Mein Vater kehrte in das Zimmer meiner Mutter zurück.

Er berichtete, daß er jetzt statt eines Gevatters, zwei habe.

Wer ist denn der zweite! fragte die Hebamme.

Der Hofjuwelier Scheibele, antwortete mein Vater.

Ein Juwelier! rief sie freudig aus. So einen Mann laß ich mir gefallen, der kann seinem Pathen ein brillantenes Leben verschaffen.

Mein Vater sah meine Mutter an. Obgleich sie noch immer litt, mußte sie doch lächeln.

O du mein Himmel! rief die Hebamme, wie ist mir denn? Scheibele? Scheibele! das ist wohl gar der schwäbische Juwelier, welcher in der Schleifmühlgasse sein Haus hat? der so geizig ist, daß er — —

Nun, nun, beruhigen Sie sich nur. Ich werde Ihnen für ihn drei Ducaten verehren, falls er hierauf vergessen sollte.

Die Stunde der Taufe erschien. Ich wurde Adolf Johann getauft.

Nach der Taufe trat Herr Scheibele, nachdem Onkel Adolf meiner Mutter sich genähert und ihr gratulirt hatte, zu ihr hin. Herr Scheibele trug mich auf seinen Armen und übergab mich ihr.

Madame, sagte er, hier bring ich Ihnen den Adolf Johann Bäuerle, den ich mit Ihrem Herrn Bruder aus der Taufe gehoben habe und, was mich betrifft, gewiß nie falle lasse werde. Ein Geschenk mache ich Ihnen in diesem Augenblicke nicht, Madame, weder Ihnen noch Ihrem Adolf Johann, noch dem Geistlichen, noch dem Kirchendiener, noch der Hebamme, noch ihrer Assistentin, aber Sie, Madame, werden sammt Ihrem Kinde mit 10 Ducaten in meinem Testamente stehen, der geistliche Herr mit 2 fl., Kirchendiener und Hebamme jedes mit 30 kr. Ich werde Gott bitten, daß er mich bald sterben läßt, damit Sie und Ihr Söhnchen und die übrigen unaufgehalten zu Ihrer Erbschaft gelangen.

Meine Mutter dankte.

Scheibele empfahl sich und ging ins Nebenzimmer, in welchem bei einer wohl besetzten Tafel das sogenannte „Kindelmahl" heiter begangen wurde, und Scheibele so viele Toaste ausbrachte, daß er nicht mehr wußte, ob er zu einer Tauf- oder Leichenfeier geladen wurde.

Nach einem Jahre wiederholte sich diese ganze Scene wieder.

Meine Mutter beschenkte mich mit einem Brüderchen, welches Karl Johann getauft wurde.

Ich berühre meine Kinderjahre nur insoferne, als einige Ereignisse, welche in jene Zeit fielen, mir unauslöschlich im Gedächtnisse bleiben.

Es sind dies die Ereignisse während der ersten französischen Revolution, die mir so zu sagen bildlich eingeprägt wurden. Mein Vater hatte damals auf eine periodische Schrift mit Kupferstichen abonnirt, von welcher alle vierzehn Tage ein Heft mit einer Abbildung der Gräuelscenen erschien, an welchen jene Zeit so reich war.

Ich war damals beiläufig acht Jahr alt. Ich wußte aber alle merkwürdigen und besonders die grausenerregenden Vorgänge in Paris. Ich prägte sie mir ein durch Wort und Bild und was ich nicht wußte, davon sprach der Lehrer in der Schule, welcher sich eine Zeitung hielt, welche in Koblenz erschien, die er beinahe auswendig wußte und die ihn so sehr interessirte, daß er sogar mit seinen Schülern von ihrem Inhalte sprach. Noch weit mehr wurde aber die französische Revolution im Hause meiner Eltern besprochen. Mein Vater und meine Mutter, meine beiden Taufpathen redeten immer mit Entrüstung davon, aber da kam noch ein Bruder

meiner Mutter zu uns, und der fand einigen Geschmack daran; er vertheidigte sogar manchmal einen oder den andern der sogenannten Volksvertreter in Paris und würde noch günstiger über sie gesprochen haben, wenn er nicht meinen Vater, der ihn stets zurecht wies, gescheut hätte.

Es sprach damals alle Welt von Frankreich. Es war gerade so wie im Jahre 1848. Es gab sonst nichts als politische Kannegießer, nur war der gesunde Sinn der Wiener noch in seinem reinsten Zustande und wer an öffentlichen Orten, in Kaffee- und Wirthshäusern etwa zu Gunsten der Jakobiner in Paris ein Wort hätte sprechen wollen, wäre nicht nur von den Bürgern, sondern auch von dem gemeinsten Arbeiter und Taglöhner mißhandelt worden.

Ein Rudel hirnverbrannter Leute, welche einen politischen Club gegen die Regierung bildeten und nichts Geringeres vorhatten, als in Wien aller Ordnung und Gesetzlichkeit Hohn zu sprechen, durch eine Revolution die Dynastie zu stürzen und mit Robespierre und Consorten gemeinschaftliche Sache zu machen — dieses Rudel hirnverbrannter Leute wurde verhaftet und ihm der Proceß gemacht.

Von der Entrüstung der Bevölkerung über diese frevelhaften Wiener-Jakobiner kann sich kaum ein Begriff gemacht werden.

Wenn die fünf oder sechs Personen, welche man als die Häupter der Verschwörung bezeichnete, in die Hände des Volks gerathen wären, gewiß würden sie in Stücke zerrissen worden sein.

Die Wuth des österreichischen Volkes gegen die Revolutionäre war so groß, daß es gefährlich war, auf Promenaden, in Theatern, in Concertsälen und an andern öffentlichen Orten französisch zu sprechen. Wer französisch sprach, wurde für einen Jakobiner gehalten; wer seine Kinder in der französischen Sprache unterrichten ließ, wurde als ein Verdächtiger behandelt; die französischen Sprachmeister wurden aus den Familien entlassen; auch meine Eltern entfernten Monsieur Masson, Maitre de langue française, aus ihrem Hause. Die Trattner'sche Buchhandlung, welche alle Jahre eine neue Ausgabe von Hilmar Curas Grammaire veranstaltete, und in jedem Schulsemester 5—6000 Exemplare dieser Sprachlehre verkaufte, setzte nicht zehn Exemplare mehr ab und diese wurden völlig heimlich gekauft, als wenn sie gestohlenes Gut wären.

Es ist also bei solchem Franzosen-Hasse leicht erklärlich, welche Erbitterung gegen die Freunde der Pariser Blutmenschen und ihre Anhänger herrschte.

Täglich strömte das Volk auf den Hohenmarkt, um auf die ungestümste Weise die endliche Bestrafung der Wiener-Jakobiner zu fordern.

Endlich brach der längst ersehnte Tag an.

Ich war damals noch nicht ganz neun Jahre alt.

Meine Eltern, welche in der Vorstadt Wieden ihre Fabrik besaßen, schickten mich wie gewöhnlich nach der inneren Stadt in die Schule.

An jenem Tage erschien ich wieder an der Pforte des Schulgebäudes, fand aber dieselbe verschlossen. Meine Kameraden kamen mir mit der Weisung entgegen: „Heute ist keine Schule. Heute stehen drei Hoch- und Landesverräther auf dem Pranger; die Herren Lehrer sind ebenfalls nach dem Hohenmarkte gegangen, die Verbrecher zu sehen. Wir wollen auch hin, Adolf; es soll einen furchtbaren Spectakel geben."

Es waren dies die unglücklichen Verblendeten aus dem Jahre 1793. Die französische Revolution hatte, wie gesagt, ihre Köpfe berückt. Sie correspondirten mit dem Jakobiner-Club in Paris, sendeten einen Abgesandten dahin und hatten nichts Geringeres im Sinne, als auch in Wien einen Umsturz zu veranlassen.

Ich drängte mich mit meinen kleinen Collegen nach dem Hohenmarkte. Wir kletterten an den Gittern des damals noch bestandenen sogenannten Brunnenhauses empor, klammerten uns mühsam an die Eisenstangen und sahen gerade auf das Eingangsthor des Schrannen-Gebäudes, das sich mit dem Schlage zehn Uhr öffnen mußte, um die Verbrecher dem Pranger zuzuführen.

Ein Mann, der zu unsern Füßen stand, rief uns zu:

„Jungens, ich lasse Euch da oben ungenirt stehen, aber Ihr müßt die Kerls, die nach der Schandbühne geschleppt werden, mit lautem Hohngelächter empfangen. Ihr müßt ihnen merken lassen, daß sie ihre Strafe verdient haben."

„Diese Hallunken," setzte er hinzu, „haben das Vaterland ins Verderben stürzen wollen, alle rechtschaffenen Leute hätten, wie in Frankreich, umgebracht werden sollen. Verhöhnt sie, verspottet sie, nennt sie Spitzbuben!"

„Wenn uns Einer von dieſen ſchlechten Menſchen „den Schopf beutelt," wenn wir ſie Spitzbuben heißen?" fragte einer meiner Schulkameraden den Mann, der uns auf ſolche Art angeredet hatte.

„Hans Dampf!" antwortete dieſer, „dieſe Kerls ſind in Ketten geſchmiedet, ſind dreifach von beiden Seiten mit Wachen umgeben; in ſolchem Zuſtande verfolgen ſie Niemand."

Die Schrannenpforte öffnete ſich.

Wachen traten in großer Anzahl heraus. In der Mitte derſelben erblickten wir Einen der Unglücklichen.

Das Volk empfing ihn mit Pfeifen, Ziſchen und Hohngelächter. Man rief ihm Verwünſchungen zu.

Der Mann ſchien ſich aus dem unerhörten Spectakel wenig zu machen.

Das Volk ſchrie:

„Seht den unverſchämten Kerl an! Steht er nicht da wie ein Tanzmeiſter!"

Jetzt wurde ihm ſein Urtheil von dem Balcon des Schrannen-Gebäudes vorgeleſen.

Ich konnte davon, ſo nahe ich mich auch bei dem Vorleſer befand, kein Wort verſtehen, der Tumult war zu groß. Der Vorleſer, eine Gerichtsperſon, hörte ſich vielleicht ſelbſt kaum.

Nach dieſem Schauſpiele ſchleppte man den zweiten Hochverräther auf die Schandbühne.

Dieſer kam ganz zerknirſcht an. Er weinte.

Der Tumult blieb ſich gleich.

Auch von dem Urtheile, das dieſem Menſchen vorgeleſen wurde, verſtand Niemand eine Sylbe. Das Geſchrei des empörten Volkes war ungeheuer.

Nachdem auch dieſer in das Gerichtshaus zurück geführt worden, ging der Spectakel erſt auf die heilloſeſte Weiſe los.

Das Volk wußte, wer jetzt an die Reihe kommen würde. Ganz Wien kannte den Verbrecher. Es war der Mann, welcher auf dem Graben ſeit vielen Jahren den ſogenannten Glücksbafen unterhalten, welcher den Bewohnern der Stadt eine Million Nieten verkauft hatte, dadurch ſehr reich geworden war und nun das, dem Volke abgewonnene Geld dazu verwendete, Landesverräther zu unterſtützen und die Wiener, die ihn glücklich gemacht, durch eine Revolution unglücklich zu machen.

Die Erbitterung gegen diesen Mann steigerte sich bis zur Wuth; wären nicht so viele Kürassiere rings um den Pranger wie Mauern gestanden, er wäre von diesem herab und in Stücke zerrissen worden.

Des Verbrechers Name war Hackel.

Nun, Jungens, befahl uns der Fremde, der uns an dem Gitter des Brunnenhauses empor zu klettern nicht gehindert hatte; nun erhebt ein recht gräßliches Geschrei.

Habt Ihr denn kein Obst in Euern Taschen? Wenn Ihr es habt, schleudert es ihm ins Gesicht!

Hackel, als er das Volk so fürchterlich toben und den Pöbel schreien hörte:

„Mosje Hackel,
Das ist ein Spectakel!"

brach zusammen. Er wurde ohnmächtig; die Schergen rafften ihn auf und stützten ihn, damit er nicht neuerdings zusammen stürzte.

Unter den schrecklichsten Flüchen und Verwünschungen des Volkes wurde auch ihm sein Urtheil vorgelesen.

Als die Gerichtsperson damit zu Ende gekommen war, wurde Hackel mehr todt als lebendig von den Kerkerknechten vom Pranger herab getragen, nicht geführt, um ihn auf eine größere, in der Nähe der kleineren, Schandbühne zu bringen, die dazu bestimmt war, ihn durch drei Tage darauf prangen zu lassen.

Allein vergebene Mühe!

Das Volk hatte mittlerweile die große Schandbühne, in der Absicht, dem Verbrecher recht nahe zu sein, in Stücke zertrümmert, Hackel mußte also wieder auf den kleinen Pranger zurück geführt werden, worüber nun erst recht ein tolles Lärmen, Höhnen und teuflisches Gelächter losbrach.

Als Hackel eine Weile mit einer Tafel um den Hals, worauf die Worte mit großen Buchstaben zu lesen waren:

„Hoch- und Landes-Verräther"

stand, verliefen sich die meisten Gaffer.

Wir Jungen ließen uns nun von unserm Eisengitter herab und wühlten uns durch die Menschenmassen, wobei wir aber solche Kopfstücke und Faustschläge erhielten, daß wir laut zu schreien und zu weinen anfingen.

Endlich gelangten wir „unter die Tuchlauben." Ich hatte ein geschwollenes Auge, meine Kameraden entweder blutige Nasen oder

es waren ihnen eine Handvoll Haare ausgerissen worden. — Wir sahen jämmerlich aus.

Uns noch länger durch die wilden Gruppen zu drängen und uns noch derberen Mißhandlungen auszusetzen, hatten wir keine Lust; wir suchten daher ein Durchhaus auf, gelangten auf den „Wildpretmarkt" und eilten fort nach Hause zu unseren Eltern. Ich fürchtete meine Mutter.

Als wir dem Getümmel endlich entschlüpft waren, betrachteten wir unsere Kleider.

Hilf Himmel! Wie sahen diese aus!

Unsere Kleider waren theils zerrissen, theils voll Schmutz und Staub. Mein Vater hatte mir vor wenig Tagen einen neuen Hut gekauft, ein neues Röckchen hatte ich auch erhalten, Hut und Röckchen sahen entsetzlich aus. Den Hut hatte man mir gewiß zehn Mal „angetrieben," vom Röckchen den Kragen weggerissen, und die Hosen zeigten so abscheuliche Flecke, weil ich mehrere Male in die schmutzigsten Lacken gestoßen wurde, daß ich vor Angst nicht wußte was anzufangen, da meine Mutter es strenge ahndete, wenn meine Kleider auch nur im Geringsten in Unordnung waren.

Mit mächtigem Herzklopfen ging ich nach Hause.

Zum Glücke sah mich mein Vater früher als meine Mutter.

Mein Vater fuhr mich mit den Worten an:

„Kreuz Element! wie siehst Du aus!"

Ich bat ihn um Verzeihung meiner zerfetzten und zerknickten Kleidung wegen; ich erzählte ihm offenherzig, wohin ich gerathen war. Ich schilderte ihm, was mir und meinen Schulfreunden begegnet und was namentlich mir geschehen.

Sein Unmuth milderte sich.

Die Ereignisse, die ich erlebt, interessirten ihn.

Er hörte mir aufmerksam zu.

Endlich rief er: Du vorwitziger Bursche, Du! Weißt Du, daß Du im Gedränge hättest den Tod von Deiner einfältigen Neugierde haben können? Dich in ein solches fürchterliches Gewoge zu wagen! — Es gehört ein starker Mann dazu, sich unter so tollen Pöbel zu mischen. Betrachte Dein Auge im Spiegel, es hätte Dir aus dem Kopfe gestoßen werden können, Du — Du — !

Nach einer Pause sagte er:

Du hast also die drei Landesverräther gesehen?

Ja, sagte ich, ich sah sie so nahe, daß ich sie hätte am Kopfe fassen können.

Waren sie recht bestürzt?

Zwei schienen ganz vernichtet, und vermochten kaum die Füße zu heben vor Angst und Zerknirschung —

Gewiß der Dritte am meisten, der Glücks- und Unglücksvogel, der Hackel!

Ach! sagte ich, der war wie verloren! Ihn beleidigte das Volk am meisten!

Nach einer Pause sprach mein Vater:

„Geh' jetzt in Dein Zimmer, lege nasse Tücher auf Dein Auge; weiche Deiner Mutter aus, sie würde sich über Deinen dummen Vorwitz erzürnen. Ich werde sie auf Dein Aussehn, auf Deine ärgerlich zugerichteten Kleider vorbereiten. Ziehe Dich anders an, für diesmal soll es mit einem Verweise abgethan werden."

Ich schlich mich in mein Zimmer, badete mein Auge im frischen Wasser und kleidete mich um.

Mein Vater sprach mit meiner Mutter.

Sie ließ sich bereden, mich nicht zu bestrafen, aber die Leviten will ich ihm lesen, sagte sie, daß er, so lange er lebt, daran denken soll. Als ein Krüppel hätte er nach Hause kommen können. Die verdammten Buben müssen doch ihre Nasen überall dabei haben! Und den Herren Lehrern will ich, sobald sie wieder bei uns speisen, die Wahrheit geigen; einen Festtag aus einem Schandtag zu machen! Die Schule zu schließen, als wenn irgend eine religiöse Feierlichkeit vor sich ginge! Dergleichen dürfte bei mir zu Hause nicht geschehen. — (Meine Mutter war in Frankfurt geboren.) Die Lehrer in Frankfurt würden, wenn sie sich dergleichen einfallen ließen, von Amt und Brod gewiesen.

Meine Mutter kam in mein Zimmer.

Ich weis es heute noch, wie nachdrücklich sie mich zurecht wies. Ich beging eine große Unbesonnenheit; sie hatte vollkommen recht, daß sie mir eine derbe Strafpredigt hielt.

Die Köchin meldete, daß die Suppe auf dem Tische stehe und meiner Mutter Bruder, der damals bekannte Musikalienhändler Träg, derselbe, der oft Partei für die Franzosen nahm, aus der Stadt gekommen sei und bei meinen Eltern speisen werde. Meine Mutter, die diesen ihren Bruder wie einen Heiligen verehrte, weil er, wie sie glaubte, ein besonders gescheidter Mann sei, vergaß ihren

Grimm gegen mich, nahm mich an der Hand und zog mich zu Tische.

Mein Onkel führte das große Wort. Er war sowol bei meinen Eltern als im Kreise seiner Freunde ein politisches Orakel. Er hielt alle Zeitungen. Daß dieser Mann über den Wiener Hochverrathsproceß am meisten zu sprechen wußte, jeden der Wiener Verschworenen genau kannte, daher er diese auch, und zwar mit Recht, sammt und sonders Einfaltspinsel nannte, war für meine Eltern, als felsenfesten Patrioten, sehr angenehm; aber die Franzosen lobte mein Onkel desto mehr; er behauptete, im Kriege gegen die Oesterreicher würden sie siegen. Dies kehrte meinem Vater das Herz im Leibe um.

Wir hatten noch einen Gast an unserm Tische, meinen zweiten Pathen, Herrn Scheibele.

Dieser Mann haßte die Politik und hörte ungern davon sprechen, aber er bedauerte dennoch, daß er die „Hochverräther" nicht auf den Pranger stehen sah und beneidete mich, daß ich als Knabe dieses merkwürdige Schauspiel gesehen.

Mein Pathe wollte überhaupt alles sehen, was öffentlich vorging. Seitdem er reich geworden, und sein Geschäft aufgegeben hatte, lief er den ganzen Tag auf den Straßen umher, guckte in alle Laden, wartete regelmäßig um eilf Uhr Mittags auf den Einzug der englischen Reiter; lief, wenn das Feuerwerk oder die Hetze ausgetrommelt wurden, seitens der Tambours her, besuchte jede Wachparade, eilte in alle neuen Stücke, versteht sich auf den allerletzten Platz wegen der Billigkeit, drängte sich an den Glückshafen, ohne ein Los zu nehmen, blieb bei jedem Straßenmusikanten stehen und versäumte nie eine Ochsentheilung. Am liebsten besuchte er das Theater und da war es Madame Vigano, die ihn so inspirirte, daß er nichts anders dachte, nichts anders träumte, als nur sie.

Er fürchtete, daß mein Onkel Träg, wenn er einmal von der Politik zu sprechen angefangen, nicht mehr aufhören werde von ihr zu schwätzen und so fiel er denn wirklich mit der Thüre in's Haus, als er meinen Onkel in seiner Rede unterbrach und sagte:

„Um endlich auf etwas Anderes zu komme und nicht immer von Jakobiner zu discurire, muß ich erwähne, daß es gestern bei der „Vigano" wieder gräßlich voll war und der Beifall abermals so rasend und ungestüm gewese ischt, daß ich glaubte, das Haus müsse einstürze."

„Ich ſah Sie ja, Herr Scheibele," erwiederte mein Onkel, „geſtern auf dem Neuen Markte in die „Kreuzer-Komödie" eilen. Sie werden uns doch nicht weis machen wollen, daß die Vigano in der Kreuzer-Komödie getanzt hat?"

„Könnte mir im Schlafe nicht einfalle," entgegnete Scheibele. „Ja, ich war allerdings in der Kreuzer-Komödie und zwar um vier Uhr. Dieſe endigte um fünf Uhr, um halb ſechs Uhr aber ſaß ich ſchon wieder im fünfte Stock bei der Vigano."

„So iſt mir denn ein ſo toller Mann wie Sie," grollte mein Onkel, „ſo lange ich auf der Welt bin nicht vorgekommen! Sich in die ekelhafte Kreuzer-Komödie eine Stunde lang begeben, dieſe elenden Komödianten nur fünf Minuten anhören zu können, aushalten und dann zur Vigano zu eilen, zuerſt Bauernknödel und dann Bisquit!"

„Das iſt ja ebe das Rechte," verſetzte Scheibele. — „Die Kreuzer-Komödie iſt in ihrer Art ſo unterhaltend wie die Vigano. Dergleichen ſieht man in der ganzen Welt nicht. Jetzt hat der Impreſario wieder etwas ganz Neues erfunde. Jetzt kommt jedem Zuſchauer die Kreuzer-Komödie auf einen Groſche; es wird gegenwärtig Agnes Bernauerin vom Grafe Törring-Seefeld aufgeführt, in welchem die Agnes am Schluſſe über eine Brücke in's Waſſer geſtürzt werde ſoll. Wenn es nun an die Scene kommt, ſo erklärt die Agnes dem Vice-Dom: „Für einen Kreuzer laß ich mich nicht in's Waſſer werfe! Wenn nicht jeder Zuſchauer noch zwei Kreuzer bezahlt, ſo kann der Vorhang falle, ich ſpiel' nicht weiter."

Das Kreuzer-Publikum murrte geſtern und ſpectakulirte.

Es rief den Director.

„Semmelbauer! (ſo heißt der Director) heraus!"

Herr Semmelbauer erſchien auf dem Theater.

Ein „Aufhackknecht" nahm im Intereſſe des Publikums das Wort und redete den Director an:

„Herr Semmelbauer," redete der Fleiſcher den Director an, „was iſt denn das? Behandelt man ſo das gebildete Publikum Wiens? Wir ſind hier tägliche Kundſchafte. Wir kommen faſt alle Tage hieher und heute ſpreizt ſich die dumme Grett, welche die Agnes ſpielt, ſich in's Waſſer werfen zu laſſen. Um einen Kreuzer will ſie nicht in's Waſſer? Ich hätte gute Luſt und packte ſie beim Kragen und tauchte ſie unter! Ich erſuche Sie alſo, Herr Director Semmelbauer, ihr zu befehlen, daß ſie ſich über die Brücke werfen laßt, ſonſt ſchlagen wir die ganze Hütten zuſamm. Wir haben

unſere Kreuzer bezahlt, dafür wollen wir für unſere Kreuzer auch Etwas ſehen!"

„Ja, ja," ſchrien die übrigen Perſonen, „wir wollen für unſere Kreuzer etwas ſehen!"

Der Director verneigte ſich drei Mal ſehr tief, dann hielt er folgende Anrede:

„Verehrungswürdige! Hoher Adel! Löbliches Militär! Geſchätztes Publikum!"

„Sie wiſſen, daß ich unabläſſig bemüht bin, Ihre leiſeſten „Wünſche zu erfüllen! Ich bedarf nur eines Winkes und was Sie „erwinken," geſchieht. Kaum erfuhr ich, daß Sie Agnes Ber„nauerin und zwar von Demoiſelle Zittrich dargeſtellt zu „ſehen wünſchen, ſo honorirte ich das Trauerſpiel beim Logenmeiſter „des Hoftheaters mit einem blanken Siebzehner, ſetzte es mit großen „Koſten in die Scene, ließ eine eigene „Brucken" vom Stadtzimmer„meiſter Weisgarn machen und ſtellte dies Trauerſpiel beſſer dar, als „im Hoftheater, denn bei mir lamentirt die Agnes weit rührender als „im Hoftheater; Madame Sacco kann der Demoiſelle Zittrich „das Waſſer, in das ſie doch geſtürzt werden ſoll, nicht reichen. De„moiſelle Zittrich ließ ſich auch geſtern noch für einen Kreuzer in „die Fluthen ſchleudern; ſie hat ſich aber dabei wehe gethan. Sie „iſt auf einen unterirdiſchen Pflock aufgefallen; ſie iſt an verſchie„denen Orten ganz blau und bedarf gewiß für fünfzehn Kreuzer „Seifengeiſt bis ſie ihre natürliche Hautfarb erlangt. Mit fünfzehn „Kreuzer für die blauen Flecke iſt es aber nicht abgethan, Demoiſelle „Zittrich bedarf auch des Schmerzengeldes. Sie ſprach mich um ein „Gratiale an; aber ich armer Kreuzerdirector kann nicht den Thaler, „den ſie prätentirt, erſchwingen! Zahlen Sie alſo die verlangten „zwei Kreuzer nachträglich!"

„Nein, nein!" rief das Volk. „Wir haben bezahlt, was auf dem Zettel ſtand." —

Der Director trat noch ein Mal vor:

„Verehrungswürdige!" hob er neuerdings an, „hoher Adel, löbliches Militär, hochgeſchätztes Publikum!"

„Ich halte es für Pflicht, Hochdieſelben noch an Etwas zu „erinnern. Dieſe „Agnes Bernauerin" iſt von einem baieriſchen „Reichsgrafen verfaßt worden. Leſen Sie huldreichſt den Theaterzettel, „auf dieſem finden Sie angegeben: verfaßt vom Reichsgrafen Tör„ring-Seefeld, fürchten Sie denn nicht, den Herrn Grafen zu

„kränken, wenn Ihnen ſein Stück nicht mehr als einen Kreuzer „werth wäre?"

Es entſtand eine Pauſe.

Nach dieſer beratheten die anweſenden Greisler, Seſſelträger, Hausmeiſter, Höckerinnen, dienſtloſe Bediente, Dienſtmägde, Barbiergeſellen, Kellner u. ſ. w. und gelangten endlich zu einem Reſultate, das der Aufhackknecht verkündete:

„Gut!" ſagte er, „wir bezahlen dieſes Mal ein Jedes von uns noch zwei Kreuzer; die Directorin, die ohnehin Caſſierin iſt, kann ſogleich „abſammeln," aber morgen muß auf dem Theaterzettel angemerkt werden: „Wer den Wurf der Agnes über die Brücke in die Donau ſehen will, zahlt drei Kreuzer!" —

„Abſammeln!" ſchrie jetzt das geſammte Publikum „und dann hinein mit der Agnes in die Donau!"

Als Herr Scheibele dies erzählt hatte, mußte mein Onkel lachen.

Wenn ich dieſer Scene hätte beiwohnen können, ſagte er, ſo hätte ich gerne einen Zwanziger bezahlt.

Nicht wahr? meinte mein Pathe. Seie Sie daher nicht ſo vorſchnell mit Ihrem Verdammungsurtheil über die Kreuzer-Theater. In der Kreuzer-Komödie zu Margarethen nächſt dem „Sonnenhofe" geht es noch toller her. Es geht nichts über die Spectakel, die da vorkommen *).

Auf mich machten die Geſpräche über und vom Theater ſtets einen außerordentlichen Eindruck. Ich hätte meinem Pathen eine ganze Nacht zuhören können, wenn er z. B: von der Bigano erzählte. Von der Kreuzer-Komödie ſprach er in meiner Gegenwart zum erſten Mal. Eine Kreuzer-Komödie, dachte ich, möchte ich einmal ſehen; die Agnes Bernauerin, welche ins Waſſer geworfen wird — ich hatte damals alle Wochen am Donnerstage einen Groſchen „Rekrationsgeld," — ach, wie gerne hätte ich den Groſchen gegeben, um nur einmal ein Kreuzer-Theater zu ſehen

Mein Onkel fing wieder von den Wiener Jakobinern zu reden an. Einer von dieſen, ein gewiſſer Hebenſtreit, wurde kurz vorher auf dem Glacis hingerichtet. Mein Onkel ſprach von dieſem Unglücklichen, von welchem er ſehr Ausführliches zu berichten wußte. Plötzlich rief er meinem Vater zu:

*) Das, was ich hier erzähle, iſt keine Erfindung.

Ueber diesen Hebenstreit haben Sie sich auch einen Bären anbinden lassen oder mindestens das dumme Zeug nachgeschwätzt, das die Wiener sich erfanden. —

Was habe ich mir denn für einen Bären anbinden lassen?

Nu, Sie wissen es ja ohnehin, das Märchen von der Schlafhaube —

Das ist ja kein Märchen! versicherte mein Vater. Hebenstreit hat sich, als er zum Tode geführt wurde, in der That ausgebeten, daß ihm eine Schlafhaube aufgesetzt werde. Er erbat sich dies als eine besondere Gnade und das Gericht bewilligte sie, nicht ahnend, daß dahinter gleichsam ein Signal für andere Verschworne lag, die nicht entdeckt und verhaftet wurden; diesen anzuzeigen, daß Hebenstreit sie nicht verrathen habe.

Mein Onkel lachte.

Lächerliches Geschwätz! sagte er. Erfunden von müßigen Köpfen, welche die Wiener ängstigen wollen, als nehme das Reich der Jakobiner in Wien kein Ende! Ich sage Ihnen, man hat alle Verschworene, man hat mehr, als man vermuthete. Bei dem auf der Reise nach Constantinopel abgesendeten und in Ungarn verhafteten Semonville hat man Briefe gefunden, welche die Namen der sämmtlichen Hochverräther entdeckten, die ganzen Verzweigungen enthüllten, in Wien und in den Provinzen. Hebenstreit hätte, wenn er auch gewollt, Niemand namhaft machen können, welcher der Polizei nicht schon bekannt und verhaftet gewesen wäre; aber ich will Ihnen sagen, weshalb Hebenstreit mit einer Schlafhaube am Galgen hing. Es war dies ein Einfall des Scharfrichters. Es ist dies der Scharfrichter aus Wiener-Neustadt, weil sich der von Wien krank meldete. Nun hatte dieser Neustädter Scharfrichter vor vier Wochen in Neustadt einen Soldaten gehangen, dessen Gesicht sich nach dem Tode so scheußlich entstellte, daß unter den neugierigen Weibsleuten, die in Massen zur Richtstätte hinströmten, viele vor Entsetzen in Krämpfe und in Ohnmacht fielen. Der Scharfrichter befürchtete in Wien, bei einem wohl tausendfach größeren Zudrange, noch weit mehr Entsetzen unter den Frauenzimmern. Er steckte daher eine Schlafmütze zu sich und als er bemerkte, daß sein Delinquent ähnliche Gesichtsverzerrungen, wie der Soldat in Neustadt, befürchten lasse; da zog er die, vorsichtsweise mitgenommene Schlafhaube über des Hingerichteten Antlitz. — Dies ist die Geschichte von der Schlafhaube und wer sie anders erzählt, ist entweder schlecht unterrichtet oder — — —

Mein Vater wollte beſſer unterrichtet ſein. Es entſpann ſich ein Streit.

Komm, ſagte mein Pathe zu mir; Dein Vater und Dein Onkel ſollen die Schlafhauben-Hiſtorie mit einander noch länger beſprechen; wir wollen in den Garten gehn. Wenn die beiden genug geſtritten, komme wir wieder.

Er zog mich mit ſich fort.

Mir war dies ſehr lieb.

Jetzt, dachte ich, werde ich den Pathen erſuchen, mir vom Theater zu erzählen. Vom Kreuzer-Theater im „Sonnenhofe," in welchem es noch toller als im Kreuzer-Theater auf dem Neuenmarkte zugeht. Ich will ihn bitten, daß er mich dahin führe. —

Wir betraten unſern Garten.

Setzen wir uns gleich auf dieſe Bank, ſagte ich zu meinem Pathen.

Was fällt Dir ein! entgegnete er. Ich bin jetzt zwei Stunde bei Tiſch geſeſſe und ſoll gleich wieder ſitze, dafür dank ich. — Ich will mich ein wenig im Grünen ergehe, das iſt geſund und wird Dir auch nicht ſchade, wenn Du hier herumſpringſt —

Schon recht, bemerkte ich, allein ich glaubte, ich hoffte —

Was denn?

Daß mir der Herr Pathe Etwas von dem Theater im Sonnenhofe erzählen würde: vom Theater höre ich gar ſo gerne ſprechen —

So? das iſt mir lieb. Mir geht auch das Theater über Alles. Heute beſuche ich wieder eins, das Theater im „Faſan" auf dem Spittelberge, da ſpiele ſie die „Genovefa! In dieſem Stücke ſtellt ein kleiner Bube den „Schmerzenreich" dar. Dieſer ſpielt ſo rührend, daß wenn man Auge hätt' von Zinnblech, man müßte weine!

Ich weine jetzt ſchon, ohne den „Schmerzenreich" geſehen zu haben.

Ach! ſagte ich, theurer, lieber Herr Pathe, führen Sie mich doch hin zum „Schmerzenreich." Kann man dieſen auch für einen Kreuzer ſehen?

Nein, antwortete er, dort koſtet das Parterre noble vier Kreuzer, Kinder bezahlen die Hälfte.

Hier ſind zwei Kreuzer. Führen Sie mich hin.

Deine Mutter erlaubt es nicht. Ich habe mit ihr ſchon oft davon geſproche, daß ſie Dich auch einmal ins Theater mitnehmen

ſoll. — Sie will nicht. Neulich waren Deine Eltern bei der „Vigano.“ —

Bei der Vigano! rief ich aus. Meine Eltern haben die Vigano geſehen?

Ja, vielleicht ſchon einige Male.

Ach! was muß das herrlich ſein, die Vigano zu ſehen! Unſer Buchhalter hat ſie ebenfalls geſehen. Er ſagte mir, ſo Etwas hätte Wien ſich nicht träumen laſſen, je auf dem Theater zu erblicken.

Und nun ſchilderte er mir die Weiſe, wie die Vigano tanzte, und die Uebertreibung im Enthuſiasmus der Wiener. Was ich hievon behalten habe, theile ich meinen Leſern mit.

Der Enthuſiasmus für die Tänzerin Vigano in Wien war in den Jahren 1794—1795 ungeheuer. Der Unterſchied von dem Enthuſiasmus damals und dem, welchen man jetzt zuweilen für große Künſtlerinnen an den Tag legt, beſteht darin, daß die Enthuſiaſten in den „Neunziger-“Jahren ſich noch toller benahmen und durch ihre thörichte Bewunderung ſehr oft wahren Scandal ſowohl im Theater als auf der Straße, wenn z. B. Madame Vigano ſich irgendwo zeigte oder nach geendigter Vorſtellung nach Hauſe fuhr, hervorriefen. — Als Madame Vigano, welche unter den damals geſehenen Tänzerinnen die Erſte war, die ohne Bouffants (eine Art Crinoline), ohne falſche Haare, ohne Schminke u. ſ. w. und in fleiſchfarbenen Tricots tanzte, in dem Ballete das „Waldmädchen“ auftrat und die bekannte Spiegelſcene producirte, ſteigerte dies den Applaus ſo ſehr, daß die Damen und Herren in den Logen und im Parterre ebenſo unmäßig klatſchten und Beifall johlten, daß ſie das Brava, Braviſſima, Dacapo, das Fuora ebenſo ungeſtüm brüllten, wie der Plebs auf der letzten Gallerie. Nicht ſelten geſchah es, daß raſende Enthuſiaſten erſchöpft auf ihren Sitzen zurück fielen und manchem von ihnen ſogar ärztliche Hilfe geboten werden mußte. — Noch wahnſinniger benahmen ſich dieſe Vigano-Enthuſiaſten während der Vorſtellungen des Ballets „Luperkalien“ (das Wolfsfeſt). Der damals in Wien anweſende türkiſche Botſchafter flüchtete aus ſeiner Loge. Er fürchtete, das geſammte Publikum hätte Tollkirſchen zu ſich genommen, oder wüthende Hunde wären ins Theater gedrungen und hätten die Zuſchauer gebiſſen und nun beiße wieder Einer den Andern und auch der Botſchafter werde, wenn er ſich nicht retirire, einen wüthenden Biß erhalten. Er ſah bereits, wie mehrere junge Leute

im Parterre die Zähne fletſchten, weil er der Einzige war, der über die Vigano nicht toll geworden und nicht ebenfalls brüllte, ſich nicht die Hände wund ſchlug und nicht ein Stück von dem Sammet der Logenbrüſtung losriß und in trunkener Begeiſterung, in Ermanglung eines Bouquets oder eines Kranzes, der Gefeierten vor die Füße ſchleuderte.

Der Name Vigano war das Loſungswort, das ſich die Wiener bei allen denkbaren Gelegenheiten zuriefen. Sie ſchworen bei der Vigano, ſie betheuerten irgend eine Behauptung mit dem Beiſatze, „das iſt ſo wahr, als die Vigano die größte Künſtlerin iſt, welche je gelebt hat;“ es verſöhnte ſie nach heftigem Zwieſpalt, nach erbittertem Zanke nichts als das Wort Vigano. Im Tarroni'ſchen Kaffeehauſe auf dem Graben geriethen einſtens ein Paar alte Schachſpieler in einen heftigen Wortwechſel; ſie warfen ſich ſchon die Schachfiguren an die Köpfe und der eine faßte bereits das Schachbret ſelbſt an, um es ſeinem Gegner an die Stirn zu ſchlagen; da rief der Kaffeeſieder: „Aber meine Herren, vergeſſen Sie denn ganz, daß Ihnen mein Marqueur heute Sperrſitze zu Madame Vigano verſchaffte, daß Sie ins Theater müſſen, nachdem ſchon die ſiebente Stunde heranrückt?“

„Wie!“ rief der Mann, welcher am allerärgſten getobt hatte, „der Herr von . . . wollen heute die Vigano ſehen? Ei da gehen wir ja zuſammen! Gegen Einen, welcher die Vigano tanzen ſehen will, habe ich keinen Groll.“

Sie umarmten ſich und eilten ins Theater.

Daß ſich die Kunſthändler, die Kaufleute, die Putzhändler, die Modiſtinnen, die Luxus-Arbeiter, dann Schuſter und Schneider der Firma „Vigano“ bedienten, um ihren Waaren, Producten u. ſ. w. Antheil und Abſatz zu verſchaffen, war natürlich.

Was der Wiener immer anzuſchaffen hatte, mußte mit dem Namen „Vigano“ geſchmückt ſein, und ließ es der Gegenſtand zu, das Porträt der Angebeteten darauf anzubringen, ſo konnte man verſichert ſein, daß die Nachfrage darum eine ungeheure war.

Der Kunſthändler Löſchenkohl auf dem Kohlmarkte, der durch mehrere verfehlte Speculationen ſchon ganz herab gekommen war, kündigte plötzlich „Damen-Fächer à la Vigano“ an. Kaum wurde dieſe Annonce in der Wiener-Zeitung geleſen, ſo beſtürmten auch ſchon die Bedienten der Vornehmen und Reichen Löſchenkohls Niederlage. Die feineren, eleganten Fächer koſteten zwei Du-

caten, die minder schönen einen Ducaten, die ordinäre Sorte einen Gulden und dann wurden noch ganz simple Fächer à la Vigano aus gemeinem Holze und aus Papier für 20 Kreuzer ausgeboten, natürlich alle mit dem Bilde der Madame Vigano geziert.

In dem Zeitraume eines Vormittags verkaufte Löschenkohl seinen ganzen, bedeutenden Vorrath. Er mußte Tag und Nacht in seiner Fächerfabrik arbeiten lassen; er konnte nicht genug Leute für seinen Verkaufsladen auftreiben, die Liebhaberinnen dieser Fächer zu befriedigen, selbst gemeine Weiber, Fiakerinnen, Höckerinnen, Obstweiber ꝛc., mußten Fächer à la Vigano besitzen. Als Löschenkohl am Schlusse seines Vigano-Fächer-Geschäftes den Gewinn zusammen zählte, hatte er noch ein Mal so viel eingenommen, als Madame Vigano durch ihre Kunstleistungen. Sie trug 4000 Ducaten aus Wien fort; Herrn Löschenkohl brachte seine Vigano-Speculation 36,000 Gulden ein; der Mann stand wieder glänzend da.

Bei solchem Interesse, welches die Bewohner der Residenz an der berühmten Tänzerin nahmen, war es natürlich, daß Kleider, Schürzen, Hüte, Häubchen, Mantillen, Guirlanden, Blumen, Handschuhe, Strümpfe, Schuhe à la Vigano außerordentlichen Absatz fanden. Die Damen gingen so weit, daß sie die Künstlerin bestürmten, ihnen die Ueberröcke, die Kleider u. s. w., welche sie im Hause oder in Gesellschaften trug, zu borgen, um darnach die Schneider, Modistinnen arbeiten zu lassen und daß eines Tages, Madame Vigano im Costume des „Waldmädchens" ihr Haus, wie man zu sagen pflegt, hüten mußte, weil sie ihre gesammte Garderobe ausgeliehen hatte, um es mit den vielen Damen, die sie um Muster zu ihren Toiletten ersuchten, nicht zu verderben.

Es gab auch alle möglichen Speisen und Zuckerwerke à la Vigano. Fasanen, Schnepfen, Rephühner, Ragouts, Fische mußten à la Vigano zubereitet werden, das heißt, so wie es dem Publikum weiß gemacht wurde, daß sie bei ihr auf die Tafel kämen.

In einem Bierhause auf dem Hohenmarkte, „zur Wildgans" genannt, las man sogar auf dem Speisentarif „Rostbraten mit Knoblauch à la Vigano." Dem Volksschriftsteller Richter, welcher diese Bezeichnung tadelte und dabei die Bemerkung aussprach, daß ein so ätherisches Wesen wie diese Tänzerin sei, nie eine so ordinäre Speise essen, ja nicht einmal dem Namen nach kennen würde, erwiederte der Wirth, „daß es ihm nie eingefallen zu behaupten, daß die feine Frau Vigano Rostbraten, und diese mit Knoblauch

zu speisen vermöchte; wenn sie dieses aber doch im Stande wäre, so würde sie gewiß keine anderen zu sich nehmen, als die à la Vigano."

Die Bewunderung der Vigano hielt lange unveränderlich an, als plötzlich im Josephstädter Theater unter der Direction des Karl Mayer eine junge, schöne Tänzerin auftrat, welche sich ebenfalls Vigano nannte. Sie hatte das Glück, viel reizender und um ein par Jahre jünger zu sein als das Original, dabei copirte sie ihr Vorbild so geschickt und so treu, daß die berühmte Vigano, als sie die unberühmte, ihre Doppelgängerin auf dem Josephstädter Theater sah, lebhaft applaudiren mußte.

Von diesem Augenblicke an theilte sich das Publikum in zwei Theile. Der eine Theil, man konnte mit Recht sagen, der vornehmere, reichere, hing mit Vorliebe noch immer an der echten Vigano, indeß der andere, der gemeine und ärmere Theil, für die falsche schwärmte. Es ließ sich dies auch sehr gut erklären. Um die große Vigano zu sehen, mußte man im Parterre einen Silberthaler bezahlen, in der Josephstadt bezahlte man 30 kr. und sah ebenfalls eine Vigano. Für 30 kr. war sie sogar allerliebst.

Es ging damals wie in neuester Zeit mit der Pepita. Es gab eine echte Vigano und vier bis fünf falsche. Fast jede Vorstadt-Bühne hatte eine falsche Vigano; in Lerchenfeld und in Penzing tanzten falsche Vigano's und im Theater auf dem Spittelberg oder zum „Fasan" tanzten sogar ein Herr und eine Frau Vigano; und an allen diesen Orten bei außerordentlichem Zulauf.

In dem Hause, das mein Vater bewohnte, hatte auch ein sehr armer Mann Quartier gefunden. Er hatte rückwärts im Hofe ein Zimmer und eine Kammer im Erdgeschosse, mit den Fenstern nach einem Garten, den mein Vater gemiethet hatte, inne. Des armen Mannes Noth war so groß, daß wenn er auf die Straße ging, er seinen Caputrock vorne und hinten zusammen halten mußte, sonst hätte man bei jedem Schritte, den er that, die unanständige Offenherzigkeit seiner Beinkleider bemerken müssen. Daß Feuer auf seinem Herde je gebrannt, davon bemerkten seine Nachbarn nie Etwas. Der Unglückliche lebte mit seiner Familie wirklich nur von trockenem Brode.

Zum Glücke verließ er sehr selten seine Wohnung. Er schrieb den ganzen Tag und häufig auch die Nächte hindurch. Hatte er irgend ein Werkchen vollendet, so mußte seine Frau nach der Stadt

und das Manuscript allen möglichen Buchhändlern zum Verkaufe anbieten. Diese wiesen dasselbe größtentheils zurück oder boten dafür ein so schmähliches Honorar, daß er mit dem Copieren einer ähnlichen Bogenzahl sicher mehr verdient hätte.

Eines Tages kam die arme Frau weinend nach Hause; ihre Fenster waren offen; meine Mutter war eben im Garten.

Sie hörte, wie die arme Frau ihrem Manne ihre Noth klagte, wie sie unter einem Strome von Thränen erzählte, wie unartig sie namentlich der Buchhändler Mösle behandelt und ihr zugerufen habe:

„Obgleich ich Ihren Mann aufgefordert habe, eine historisch-topographische Beschreibung der landesfürstlichen Stadt Baden unter die Feder zu nehmen, so folgt daraus noch nicht, daß ich dieselbe verlegen werde. Ich meinte nur, es wäre wünschenswerth, dergleichen zu besitzen und ich würde gern einige Exemplare in Commission nehmen, aber daß ich eine solche Beschreibung auf meine Kosten drucken lassen und noch ein Honorar dafür bezahlen sollte, dies fiel mir nicht ein und dafür möge mich der Himmel in Gnaden bewahren!"

„Aber ein so geringes Honorar!" wendete die Frau ein.

„Zwei Ducaten! ein geringes Honorar! Zwei Ducaten sind einer Million gleich für den, der sie bezahlen soll, wenn er sie ersparen kann." —

„So geben Sie einen Ducaten! Mein Mann hat dies Werkchen doch nur auf Ihre Veranlassung geschrieben. Seit vierzehn Tagen legte er die Feder nicht aus der Hand, nur um Ihnen schnell zu genügen. Ehe er damit begann, wanderte er zu Fuße nach Baden, verfügte sich in das magistratische Archiv, suchte sich mühsam die nöthigen Quellen auf, verzehrte täglich 21 kr., wanderte dann wieder zu Fuße nach Wien und setzte sich hin und schrieb, daß ihm die Finger wund wurden."

„Das ist gerade sein Unglück, daß er so viel schreibt! Wenig, sehr wenig schreiben, das wäre mehr." —

„Und das Wenige umsonst? Nicht wahr? Damit Sie noch reicher würden? — Sie brauchen mich mit Ihren stechenden Augen nicht so grimmig anzusehen," setzte die gekränkte Frau hinzu; „ich gehe schon. Ich werde nicht auch noch die Bitterkeiten abwarten, die Sie auf der Zunge haben und mit welchen Sie, wenn Sie einem Schriftsteller gegenüber Ihr Wort nicht halten und kein Honorar bezahlen wollen, schlagfertig sind." —

Damit entfernte ich mich, meldete die Frau.

Hätteſt Du ihm doch geſagt, daß wir nicht einen Biſſen Brod im Hauſe haben, daß wir ſeit vorgeſtern Mittags nichts gegeſſen — erwiederte der Mann.

Damit er mich noch empfindlicher hätte kränken können? — Nein, nein! Am Ende würde er mir einen Groſchen hingeworfen und mich aus ſeinem Laden gewieſen haben.

Was nun beginnen? die Kinder jammern um Brod!

Ich habe den Buchhändler Hörling nicht getroffen, er iſt in ſeinem Hauſe in Weidling, und kommt erſt um ſechs Uhr Abends wieder. Hörling iſt ein Ehrenmann, er wird Dein Buch kaufen.

Was aber beginnen bis dorthin?

Wenn Sie es nicht übel nehmen, ſagte jetzt meine Mutter, indem ſie näher an das Fenſter trat, da ich zufällig Ihre Leidensgeſchichte vernahm, ſo will ich aushelfen. Ich will Ihnen ſogleich Geld bringen und ſo lange Ihnen Mittags und Abends das Eſſen von meinem Tiſche ſenden, bis ſich Ihre Lage verbeſſert.

O Sie engelgute Frau! rief der arme Mann, Sie retten eine arme Familie vom Hungertode. So oft habe ich ſchon an Sie gedacht und meine Frau gebeten, ſie möchte ſich an Sie, als eine, wegen Ihrer Herzensgüte wohlbekannte Nothhelferin der Armen, wenden; aber nie hatte ſie den Muth und ich bin in meinen Kleidungsſtücken ſo herabgekommen, daß ich anſtändigen Frauen keinen Beſuch machen kann.

Ich komme ſogleich wieder, verſetzte meine Mutter, lief in den vordern Tract des Hauſes, brachte Geld und ſendete eine Mahlzeit, und half auch in der Folge aus, wenn der arme Schriftſteller mit ſeiner Familie ſich in großen Bedrängniſſen befand.

Dieſer unglückliche Schriftſteller war der Reichsritter Anton Edler von Geuſau, dem ſein Schickſal arg mitſpielte und der trotz ſeiner vielen Kenntniſſe bis zu ſeinem Ende mit Nahrungsſorgen kämpfte.

Eines Abends kam Geuſau zu meinem Vater.

Endlich, ſagte er, wird mein Schickſal eine beſſere Wendung nehmen. Ich habe bei dem Wiener-Magiſtrate eine Anſtellung als Tagſchreiber erhalten.

Als Tagſchreiber! rief mein Vater aus, das hätten Sie ja bei einem Advocaten ebenfalls werden können.

Freilich, aber die Advocaten fordern eine ſchöne Handſchrift und dieſe beſitze ich nicht, dann bezahlen die Advocaten täglich nur 17 kr. und verlangen, daß man von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, ferner von 2 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends in ihren Kanzleien arbeite, indeß der Magiſtrat täglich 30 kr. anweiſet, dieſes Diurnum auf einen Monat in Vorhinein entrichtet und nur von neun Uhr Morgens und von drei Uhr Nachmittags die Amtsſtunden halten läßt. Außerdem habe ich die Ausſicht, wenn ich durch Eifer und Fleiß mich hervorthue, ein „wirklicher Beamter" zu werden. Der Herr Bürgermeiſter hat hievon nicht ohne Abſicht geſprochen — und endlich, was für mich die Hauptſache iſt, ſteht mir bei dem Magiſtrate das Archiv zu Gebote. Ich werde eine Geſchichte Wiens ſchreiben, dieſe ſoll mir „Tauſende" einbringen.

Ich wünſche, daß Sie dafür einen recht honneten Buchhändler als Verleger finden möchten, bemerkte mein Vater.

Einen recht honneten Buchhändler! rief Genſau, im achtzehnten Jahrhundert?! Sie ſpaßen! In Wien kenne ich keinen. In Wien ſind die Buchhändler zu feige. In Wien wollen ſie nichts unternehmen. Manchmal thun ſie ſo als wenn ſie Alles zuſammenreißen wollten; da verſprechen ſie, unterhandeln ſie, beſtellen ſich ſogar die anziehendſten Arbeiten; wenn es dann zum Ernſte kommt, iſt Niemand zu Hauſe, dann behelfen ſie ſich entweder mit einem Nachdrucke, mit einer Ueberſetzung oder ſie finden irgend einen Schmierer, der ihnen ganze Bände für einen Spottpreis liefert. Freilich kauft dann Niemand die Salbadereien eines unfähigen Scribblers, aber ſie haben dafür die Genugthuung einen befähigten Autor vor den Kopf geſtoßen zu haben. Auch in Prag fand ich keinen unternehmenden Verleger. Ich ſchrieb an einen; der Idiot gab mir keine Antwort, dann wendete ich mich nach Leipzig. Dort kannte ich einen, der in Wien einſtens in einer, nun zu Grunde gegangenen Buchhandlung als Compagnon figurirte; auch von dieſem erhielt ich keine Antwort. Ich glaube, daß er auch in Leipzig ſchon zu Grunde gegangen iſt.

Was werden Sie denn mit Ihrer Geſchichte Wiens beginnen?

Ich werde ſie auf eigene Koſten herausgeben.

Beſitzen Sie denn den hinlänglichen Fond?

Für Druck und Papier habe ich nicht zu ſorgen. Der Herr Bürgermeiſter geht mir an die Hand. Von dem Erträgniß des erſten Bandes bezahle ich zurück, was der Herr Bürgermeiſter für mein Werk

bereits ausgegeben, und ſo mache ich es auch bei dem zweiten Bande u. ſ. w. Ich habe die Berechnung vorläufig für vier Bände gemacht. Wenn ich nur 500 Exemplare abſetze, bleiben mir bei jedem Bande hundert Thaler. Ehe ein Wiener-Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts *) ſechs hundert Thaler Honorar bezahlt, eher legt er ſich lieber ſelbſt unter die Preſſe und läßt ſich drucken.

Ich bin aber nicht nur gekommen, Ihnen mitzutheilen, daß ich einen Fuß bei dem löblichen Magiſtrate eingeſetzt habe, fuhr Geuſau in ſeiner Anſprache fort, ſondern auch, um von den fünfzehn Gulden dreißig Kreuzern, die ich für dieſen Monat in Vorhinein von der Stadtcaſſa erhalten, drei Gulden einſtweilen auf den Betrag von 66 fl. abzuzahlen, welche Sie und Ihre edle Frau von Zeit zu Zeit in der großen Noth, in welcher ich mich mit meiner Familie befand, geliehen. Drei Gulden ſind freilich wenig, und da ich alle Monate nur drei Gulden bringen kann, ſo bedarf ich gerade eine Zeit von zwei und zwanzig Monaten, um mit Ihnen quitt zu werden, allein ich kann nicht mehr entbehren; nehmen Sie alſo vorlieb damit!

Behalten Sie dieſe drei Gulden, und denken Sie nicht an die kleine Unterſtützung, die ich Ihnen zukommen laſſen konnte. Ich weis nicht einmal, ob Ihnen ſo viel zugekommen iſt. Die kleinen Beträge, welche wir Bedrängten geben, ſchreibt weder meine Frau, noch ſchreibe ich ſie auf.

Aber ich habe ſie mir aufgeſchrieben, habe ſie als Darlehen nicht als Geſchenk aufgeſchrieben. Ich muß auch wieder erſtatten, was Sie mir geliehen. —

Gut denn! Ich wollte mit dem, was ich ſo eben geſagt, Ihrem Ehrgeize nicht zu nahe treten. Es ſoll als Darlehen gelten, aber die Zurückzahlung nehme ich erſt an, wenn die zweite Ausgabe Ihrer „Geſchichte Wiens" complet erſchienen iſt. Ich bedinge mir dies ausdrücklich.

---

*) Herr Geuſau hatte vollkommen Recht, daß er die Buchhändler des achtzehnten Jahrhunderts beſonders betonte; es hatte ihn geahnt, daß die im neunzehnten Jahrhundert ganz andere Leute ſein würden. Der Verfaſſer dieſer „Memoiren" lernte ſie alle als ehrenwerthe Männer kennen, z. B. Hartleben, Hügel und Wallishauſſer verlegten mehrere ſeiner Romane. Sie bezahlten ihm dafür nicht nur ſehr anſtändige Honorare, ſondern ſie ſtatteten auch die Ausgaben derſelben vorzüglich aus, welches mit allem Danke anerkannt zu werden verdient.

Sie sind ein Ehrenmann. Ich danke Ihnen herzlich; ich danke Ihnen aber auch dafür, daß Sie mir mit einem completten Anzuge aus Ihrer Garderobe aushalfen: ich wäre arretirt worden, wenn ich in meinem nothdürftigen Röckchen und — mit meiner — mit Respect zu melden, zerrissenen Beinbekleidung hätte auf die Straße gehen müssen. Vor dem Herrn Bürgermeister hätte ich schon gar nicht erscheinen können.

Mein Vater war ein sehr großer dicker Mann. Er fragte daher den kleinen schmächtigen Geusau:

Sie haben sich, wie ich sehe, die von mir empfangenen Kleider gewiß von dem armen Schneider hier im Hause zurecht machen lassen; nehmen Sie es nicht übel, wenn ich mich erkundige, ob dieser arme Schneider für seine Arbeit schon bezahlt ist?

Ja, antwortete Geusau, der Schneider ist vollkommen bezahlt, denn dieser Schneider — ist meine Frau. Sie hat mir den gesammten Anzug in dreimal vier und zwanzig Stunden, auf meinen magern Körper so herrlich zurecht gemacht und die Ueberbleibsel so geschickt verwendet, daß für meinen Ignaz aus dem Ueberrocke noch ein Camisol, für meinen Anton aus dem Beinkleide noch eine Weste, und für meinen Joseph und für meinen Gustav aus Ihrem Gilet noch für jeden eine Mütze erübrigt wurde. Gott sei gedankt, daß er Sie, Herr Bäuerle, nicht nur mit einem edlen Herzen, sondern auch mit einem robusten Körper erschaffen hat!

Damit ging der Mann.

Das freundschaftliche Verhältniß zwischen Geusau und meinem Vater wurde immer fester.

Geusau besuchte uns fast alle Abende. Einmal nahm er auch seinen kleinen Sohn Ignaz mit, der ein Jahr älter als ich, mir so wohl gefiel, daß ich gewünscht hätte, er bliebe stets an meiner Seite. Auch mein Bruder fand großes Wohlgefallen an ihm. Ignaz erzählte uns so viele hübsche Geschichten, hatte, so jung und klein er auch war, so viel gelesen, daß wir ihm freudig zuhörten.

Wir fragten ihn, wie er denn zu den interessanten Histörchen gekommen.

Auf ganz natürlichem Wege, sagte er. Die Mutter erzählt uns alle Abende einige ihrer Erlebnisse und der Vater liest uns die seinigen vor, und das war zu gewissen Zeiten besonders gut. Wir vergaßen häufig über die interessanten Mittheilungen unserer Eltern,

daß wir nichts zu eſſen hatten. Ja, ja, ſeht mich nur an, bekräftigte Ignaz, ich und meine Geſchwiſter legten uns gewiß einige hundert Male im Jahre zu Bette, ohne auch nur eine Brodkrume verzehrt zu haben. Wenn wir nicht gar ſo hungrig geweſen wären, hätte mein Vater ſicher nicht viele Jahre hindurch eine Zeitung herausgegeben, welche „der hungrige Gelehrte" hieß, womit er auf das Mitleid der Leſer ſpeculirte und welche Zeitung deſſen ungeachtet nicht ſo viel abwarf, daß wir unſern Hunger je zu ſtillen vermochten.

Mein Bruder und ich waren tief ergriffen von der Noth, welche in Geuſau's Familie herrſchte und die Ignaz ſo wehmüthig ſchilderte.

Nicht wahr, ſagte er, von einer ſolchen Zeitung habt Ihr noch nichts gehört? Ihr ſollt ſie kennen lernen; ich bringe Euch morgen Abends, wenn Ihr allein ſeid, und Eure Eltern wieder wie heute, das Theater beſuchen, einige Blätter mit.

Unſere Eltern gingen heute in's Theater? fragten wir.

Freilich, thut nur nicht ſo, als wenn Ihr davon nicht wüßtet. Sie ſind ſo eben dahin gegangen. Meinem Vater haben ſie es geſagt.

So war es auch.

Uns, nämlich mir und meinem Bruder Karl, ſagten ſie kein Wort. Wahrſcheinlich wollten ſie uns das Herz nicht ſchwer machen.

Sie waren wirklich im Theater!

Der Buchhalter meines Vaters verſicherte uns daſſelbe, Vater und Mutter waren im Theater im Freihauſe.

Uns hatten ſie nicht mitgenommen.

Wie ungerecht! ſagte ich.

Wie grauſam! bemerkte mein Bruder.

Stille! mahnte ich ihn; ſo dürfen wir nicht ſprechen. Die Mutter, wenn ſie es erführe, würde uns hart anlaſſen. Sie nimmt jedes Wort übel, das anders lautet als ſie es denkt. Stille! wir wollen nicht merken laſſen, daß wir wiſſen, wo ſie ſind.

Meine Eltern kamen aus dem Schauſpielhauſe.

Sie hatten der Aufführung der Oper „der Spiegel von Arkadien" beigewohnt, und konnten ſich nicht zurückhalten, während ſie mit uns Jungen am Abende zu Tiſche ſaßen, über die Schönheiten und Lieblichkeiten dieſer Oper zu ſprechen.

Der „Spiegel von Arkadien" elektriſirte damals ganz Wien. Es war darin ſo viel zu bewundern, namentlich die ganz neue Idee des Verfaſſers, die herrliche Muſik, die Decorationen-Pracht, das brillante Coſtüme, die ſchönen Tänze und endlich der hochbeliebte Schikaneder, der einen Vipernfänger darſtellte und ganz außerordentlich komiſch und drollig war.

Karl und ich hatten noch keine Idee von einem Theater. Ich konnte mir nicht einmal eine Vorſtellung davon machen. Was heißt das „Wenn die Courtine aufgezogen wird?" Was verſteht man unter „Bodium, Couliſſen, Souffleur?" Was bedeuten die Worte „Scene, Actſchluß?" u. ſ. w. Dieſe Sachen, welche meine Eltern ſo oft ausſprachen, waren mir ganz fremd. Ich bat unaufhörlich um Erklärungen. Sie gaben ſie mir, aber ich verſtand ſie nicht.

Es bleibt uns nichts übrig, ſagte mein Vater zu meiner Mutter, als den Adolf mit zu nehmen, wenn wir wieder das Theater beſuchen. Ich war dies ſchon oft Willens, aber Du, dieſe Bemerkung richtete er an meine Mutter, warſt immer dagegen.

Ich bin noch dagegen, erwiederte ſie. Ich kann es nicht gut finden, Kinder ſo früh ins Theater zu führen. Sie hören und ſehen dort Dinge, die ſie nicht hören und ſehen ſollen.

Das ich nicht wüßte! In Wien wird die Aufführung eines, die Sitten verderbenden Stückes nicht geduldet, alſo iſt dabei keine Gefahr. Führen nicht auch andere Leute ihre Kinder ins Theater? Nimmt nicht der eine Deiner Brüder, und gerade der, welcher Dein Orakel iſt, ſeinen Sohn jedes Mal mit ins Theater, wenn ein neues Schauſpiel aufgeführt wird?

Meines Bruders Sohn iſt um zwei Jahre älter.

Welch ein Einwurf! Neun oder zehn Jahre, das kommt auf Eins hinaus. Es bleibt ſchon ſo wie ich geſagt habe; bei einer ſchicklichen Gelegenheit, z. B. an ſeinem nächſten Geburtstage, führen wir den Adolf ins Theater.

Mein nächſter Geburtstag! rief ich hoch erfreut aus, mein nächſter Geburtstag iſt ja morgen!

Richtig! betonte mein Vater, heute iſt der achte April, daher kommſt Du morgen ins Theater —

In welches? fragte meine Mutter.

In das Schikaneder'ſche.

Morgen wird ja der „Spiegel von Arkadien" gegeben.

Deſto beſſer! dieſes Stück haben wir ſchon geſehen, wiſſen alſo ſehr gut, daß es unſer Sohn, ohne Gefahr für ihn, ebenfalls ſehen kann —

Und mich nehmen Sie auch mit, ſagte mein Bruder, ich war auch noch nicht im Theater.

Da haben wir's! rief meine Mutter ärgerlich aus, nun will Karl auch mit und iſt gar nur erſt acht Jahre alt!

Er ſoll auch mitkommen! Ich freue mich auf die Eindrücke, welche die beiden Burſche haben werden. Das Theater wird ſich vielleicht morgen noch mehr füllen als heute, weil morgen Donnerstag iſt; an einem Ferientage für die Studenten, iſt oft nicht ein Plätzchen übrig. Ich will mich zeitlich um Sperrſitze bewerben. Ich will ſie in der erſten Bank zu erhalten trachten, damit die Jungen Alles recht gut ſehen und hören und ihnen nicht irgend ein breitſchulteriger Kerl die Ausſicht nimmt.

Ich gehe nicht mit, verſicherte meine Mutter höchſt verſtimmt. Ich will überhaupt von Deiner Caprice, Knaben ſo frühzeitig ins Theater zu bringen, nichts wiſſen.

Und ich feinde Dich, Deiner Caprice wegen, hievon nichts wiſſen zu wollen, durchaus nicht an.

Es war beſchloſſen. Wir durften auch einmal, und zwar zum erſten Mal ins Theater.

Daß wir die ganze Nacht vor Freuden nicht ſchliefen, war natürlich.

Endlich rückte die, uns Glück und Heil bringende Stunde heran. Sie rückte eigentlich ſchon früher heran, denn wir quälten unſern Vater unabläſſig, doch endlich mit uns aufzubrechen. Wenn es auf uns angekommen wäre, hätten wir ſchon um ein Uhr Mittags unſere Sperrplätze in Beſitz genommen. Um ſechs Uhr gab unſer Vater endlich unſern Bitten nach.

Ehe wir uns auf den Weg machten, wollten wir unſerer Mutter Adieu ſagen und ihr die Hand küſſen für den Hochgenuß, den wir haben würden, allein ſie war ſo unwillig, daß ſie uns nicht in ihr Zimmer ließ.

Vater, die Mutter iſt ſehr böſe, ſagte ich.

Sie wird ſchon wieder gut werden! tröſtete der Vater.

Wir verließen das Haus.

Auf der Straße warf ich einen Blick auf unſere Fenſter.

Da bemerkte ich meine Mutter, und ſah wie ſie uns nachblickte.

Ich riß ſchnell meinen Hut vom Kopfe und grüßte ſie.

Mein Bruder that dasſelbe.

Die Mutter aber fuhr mit dem Kopfe ebenſo ſchnell zurück.

Vater, ſagte ich, tief bekümmert, es wäre doch beſſer, wenn die Mutter auch mit uns gegangen —

Das nächſte Mal, erwiederte mein Vater, wird ſie ſchon mitgehen. Heute wollte ſie nun einmal nicht, und da muß man ſie nicht quälen.

Wir traten ins Schauſpielhaus ein.

Da es noch ziemlich frühe, war der äußere Schauplatz noch ſehr ſchlecht beleuchtet, wir wurden hievon übel erbaut. Wir ſahen eigentlich gar nichts. Ich dachte aber: es wird ſchon kommen! Es ſo kann's nicht bleiben! Wo wäre denn da die angerühmte Pracht.

Ich hatte meinen Platz hinter einer ungeheuren Baßgeige.

Wird dieſe Geige hier ſtehen bleiben? fragte ich meinen Vater.

Ja, ſagte er, dieſe bleibt hier ſtehen. Dieſen Contrebaß wird Herr Herbſt ſpielen, der hat ein kleines Solo im zweiten Acte, das geſtern rauſchend applaudirt wurde.

Hören werde ich es ſchon, bemerkte ich, aber ich werde nichts ſehen; dieſe Geige iſt gar zu groß.

Ich will mich auf Deinen Platz ſetzen, beruhigte mich mein Vater.

Wir wechſelten die Plätze.

Ich wendete mich an meinen Bruder.

Du ſprichſt auf einmal kein Wort, ſagte ich zu ihm. Warum nicht?

Ich habe ein heftiges Herzklopfen, antwortete er.

Wie kommt dies? Wir ſind doch nicht zu raſch gegangen.

Ich habe es vor Freuden!

Was kann Dich jetzt ſchon erfreuen?

Sieh nur gerade hin, auf das Bild, das vor uns hängt.

Das nennt man die Courtine, bemerkte mein Vater.

Die Courtine iſt ſchon ein wenig aufgezogen, berichtete mein Bruder. Ich ſehe wenigſtens ein par Dutzend Füße, die alle mit Gold geſtickt ſind —

Ein par Dutzend mit Flitter verzierte Schuhe willſt Du ſagen, verbeſſerte mein Vater, dieſe haben die Tänzerinnen an den Füßen, welche im erſten Acte vorkommen.

Ach! Wie müſſen erſt die Tänzerinnen ſchön ſein! wenn ſchon ihre Schuhe ſo prächtig ſind!

Das Theater füllte ſich immer mehr.

Auf einmal ertönte von Oben ein Geſchrei.

Auf der letzten Gallerie entſtand ein Tumult. Es zankten ſich einige Perſonen um die Plätze.

Ich gebe Ihnen ein par Ohrfeigen! kreiſchte eine Weiberſtimme. Ich habe mir meinen Platz „aufheben" laſſen! Mein Lehrbub hat ſeinen Hut hieher gelegt.

Ich weiche nicht! brüllte ein Mann, den Hut eines Buben reſpectire ich nicht.

Es wurde gerauft.

Wache! Wache! rief das Weib.

Würſtel und Bier! ertönte eine andere Stimme.

Aufzünden! Die Lampen endlich herauf! riefen mehrere Stimmen.

Würſtel und Bier!

Wache Wache!

Herr Feldwebel, führen Sie das gemeine Weib hinaus. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

Die im Theater verſammelten Perſonen lachten und applaudirten.

Wer ſchafft Würſtel? Wer ſchafft Bier?

Mein Gott! jammerte ich, wenn das ſo fortgeht, werde ich ja von dem Stücke, das aufgeführt werden ſoll, nichts verſtehen.

Der Feldwebel, tröſtete mich mein Vater, wird die unartigen Menſchen aus dem Theater weiſen.

Als dies geſchehen, lachte das Publikum wieder und applaudirte lebhaft.

Jetzt wurde es Licht.

Mit einem Luſtre, der ſich vom Plafond ſenkte, und mit einer großen Reihe brennender Lampen, die vor der Courtine emporſtiegen, erſchien das Theater hell erleuchtet wie der Tag.

Ah! rief das Publikum bewundernd.

Ah! riefen ich und mein Bruder unwillkürlich.

Jetzt erſt bemerkten wir, in welchem Zauberhain wir uns befanden.

Wir verſchlangen die Courtine mit unſeren Blicken.

Sie ſtellte eine freie Gegend mit einem Tempel, der auf einem hohen Berge ſtand, vor, und in welchem eine weibliche, ziemlich entblößte

Figur ſich befand, die eine Leier in der Hand hielt. Am Fuße des Berges zeigte ſich ein junger Mann in einem Mantel, ein kleiner nackter Junge führte ihn und wies ihm den Tempel.

Was bedeutet dies? fragte ich meinen Vater.

Der Tempel auf dem Berge, antwortete er mir, iſt der Tempel der Kunſt. Der junge Mann im Mantel will ſich der Kunſt widmen. Sein Genius führt ihn und zeigt ihm den Weg.

Ich würde an meinen Vater noch mehrere Fragen gerichtet haben, allein es kamen immer mehr Leute.

Die Herren im Orcheſter rückten nach und nach ebenfalls an, ſetzten ſich an ihre Plätze und maltraitirten mich und die Herren und Damen, welche in den vorderſten Bänken ſaßen, mit folgenden Geſprächen:

Wo ſind Sie denn geſtern nach dem Theater auf einmal hingekommen? fragte Einer, der ſeinen Geigenbogen mit Coloſonium ſchmierte, ſeinen Nebenmann, den er „Muſje Golatſcheck" nannte.

Hame Nachtmuſik g'macht bei Pane Paczaczil, war geſtern ſeiner Frau Liebſtes Kindeltag.

Und iſt's der Mühe werth geweſen?

Hat eine Stund' dauert. Per Kupf hat er nur zwei Siebzehner auslaſſen, aber Bier hab' me kriegt, nit zum ſag'n.

Und Sie? fragte der Mann mit dem Geigenbogen einen Mann, der ein Blasinſtrument mit einer Schreibfeder unaufhörlich peinigte, was haben Sie noch geſtern tentirt?

Ich, antwortete dieſer, hab' mich im Mondſchein-Saal aufgehalten. Dort hat ein Hausherr ſeine Hochzeit gefeiert. Es war eine „geſchloſſene" Geſellſchaft. Bis in der Früh iſt getanzt worden. Ich habe einen Lagi-Thaler und einen Rauſch nach Haus getragen, habe dann geſchlafen bis vier Uhr Nachmittags. Um dieſe Stunde hat mich mein Weib aufgeweckt. Es iſt plötzlich eine „Leiche ausgekommen," da habe ich von fünf Uhr bis ſechs Uhr Poſaunen geblaſen, aber nur vier und zwanzig Kreuzer erhalten, obgleich ein Gulden bezahlt wurde, allein der Meßner von der Pfarre iſt ein Dieb und hat mich um 36 kr. geprellt.

Ich fiel aus meinem Himmel, in welchen mich der Anblick des Tempels der Kunſt verſetzt hatte.

Wenn ſolche Geſpräche auch auf dem Theater vorkommen, ſagte ich leiſe zu meinem Vater, dann wäre dies ſehr traurig!

Es iſt unverſchämt, erwiederte mein Vater, daß dieſe erbärmlichen, hungrigen, rückſichtsloſen Muſikanten ihre Miſere hier laut verhandeln. Du mußt nicht zuhören, wenn ſie ſprechen. Dieſe ordinären Leute ſind nur zu goutiren, wenn ſie ihre Inſtrumente ſpielen. Alles was ſie ſonſt treiben, iſt widrig.

Jetzt trat ein nett gekleideter Herr ein.

Das Publikum applaudirte, als es ihn erblickte.

Mein Vater ſagte mir, dieſer Herr ſei der Capellmeiſter Süßmeyer. Er habe die Muſik zu der heutigen Oper geſchrieben, welche ſehr ſchön ſei und von allen Kennern als höchſt werthvoll anerkannt werde.

Der Capellmeiſter ſetzte ſich an's Clavier, gab ein Zeichen und nun begann die Ouverture.

Als dieſe geendet hatte, applaudirte das Publikum abermals und nun flog die Courtine auf.

Mein Bruder und ich glaubten im Paradieſe zu ſein.

Ich kann das entzückende Gefühl nicht beſchreiben, welches wir empfanden.

Das ganze Theater war mit reizenden Geſchöpfen gleichſam überfüllt.

Wo man hinblickte, ſah man die ſchönſten Nymphen, die anmuthigſten Genien und Amoretten, und die Decoration!!

Sie ſtellte in der That ein Arkadien vor. Reizend nahm ſich ein Thal von blauen Bergen umgeben aus, auf welchen Waldungen beſtehend aus Bäumen mit goldenen Blätter ſich zeigten und welche von einem azurnen Himmel überwölkt waren, den die Sonne mit ihrem goldenen Schimmer und mit einer ſanften Morgenröthe umſäumte.

Mein Bruder und ich waren ſo entzückt über dieſe Herrlichkeiten, daß wir uns kaum zu athmen getrauten.

Dieſes reizende Thal beherrſchte ein wohlthätiges Weſen.

Es war guten Menſchen erlaubt, der Gottheit des Thales Wünſche vorzutragen.

Ein Vipernfänger und ſein Weib erſchienen.

Sie hatten über die Welt zu klagen und wünſchten ſich beſſere Menſchen auf derſelben.

Das wohlthätige Weſen wies ihnen eine Handvoll Blumenſamen an. Sie ſollen dieſen in die Erde ſtreuen und die Pflanzen, welche daraus entſtehen, würden ein neues Geſchlecht bringen.

Sie thaten, wie ihnen geſagt wurde.

Die Wunderpflanzen keimten wuchernd empor und reiften, und siehe da, ihre Früchte waren Menschen.

Als die Früchte platzten, sah man alle möglichen Professionisten aus ihren Kapseln hervorgehen.

Schuster, Schneider, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer, Zimmerleute u. s. w.

Ihr Erscheinen begleitete eine bezaubernde Musik und da ein jeder dieser Handwerker auch gleich mit seinem Weibchen auf die Welt kam, so tanzten sie die ersten Schritte, die sie in's Leben machten.

Allein diese Neugeborenen waren auch nicht besser als die, welche schon vorhanden, und so schloß die Oper ziemlich mit dem bekannten Wahrworte: „Es kommt selten etwas Besseres nach!"

Wenn ich's eigentlich erzählen sollte, was der „Spiegel von Arkadien" für einen Inhalt besitzt, so wäre ich heute noch in Verlegenheit, auch mein Vater und meine Mutter wurden nicht klug daraus. Meine Mutter kaufte sich sogar das gedruckte Textbuch, fand aber eben so wenig Trostreiches darin. Es war ein Stück für das Auge und für das Ohr und ich konnte nur Einzelnes im Gedächtniß behalten. Da kommt ein Gott und eine Göttin vor, da wird ein Weg zum Guten und einer zum Bösen vorgestellt und beide sind so lieblich, daß man nicht weis, welchen man einschlagen soll. Da aber die neuerschaffenen Menschen wie die alten waren, und den Weg zum Bösen lieber wandelten, so erscheint der Gott in seinem Grimme und jagte sie wieder aus Arkadien hinaus.

Am längsten ist mir die Musik im Gedächtniß geblieben, die so lieblich war, daß sie auf der Stelle auf allen Straßen und Gassen nachgesungen wurde, ja sogar, wie ich später erfuhr, bei Kennern einen so günstigen Eindruck machte, daß Süßmeyer dem Kaiser Franz als Hofcapellmeister empfohlen wurde, welche Anstellung er auch wirklich erhielt.

Die Oper ging zu Ende; das Publikum entfernte sich, aber mein Bruder und ich wollten nicht aus dem Theater. Wir hofften immer, es müsse noch Etwas nachkommen. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn die Decoration mit den Blumen und Früchten, eigentlich die großen Kürbisse noch einmal erschienen wären, aus welchen die Schuster, Schneider, Tischler, Schlosser u. s. w. hervorkamen und Lieder sangen und dazu tanzten; aber der Vorhang erhob sich nicht mehr und wir mußten nach Hause.

Wir konnten in der, der Vorstellung folgenden Nacht noch weniger schlafen als in der früheren und selbst am Tage träumten wir von ihr.

Am nächsten Morgen kam mein Pathe zu meinen Eltern.

Er sagte diesen, daß sie mich ihm anvertrauen möchten. Er wolle mir, da er mich an meinem Geburtstage nicht habe bei sich sehen können, wenigstens den Tag darauf ein kleines Vergnügen bereiten. Er wolle mich in die, auf dem Glacis in einer Hütte ausgestellte neue Menagerie führen, in welcher ich Elephanten, Löwen, Tieger, Panther und weis der Himmel was noch für fremde reißende Thiere anstaunen könnte.

Meine Mutter wandelte eine kleine Ohnmacht an über diesen Antrag.

Sie wollte hiezu um keinen Preis ihre Einwilligung geben, aber mein Vater hatte seinem Landsmann bereits zugesagt, daß es geschehen könne, und so wußte sich meine Mutter nicht anders zu helfen, als daß sie Herrn Scheibele in größter Verstimmung fragte: Aber, wie kommen Sie denn dazu, sich wegen meines Knaben Auslagen zu machen? Sie sind ja sonst ein so ökonomischer Mann und geben höchst ungern Geld aus?

Das kann schon sain, erwiederte mein Pathe; aber zu der heutigen Ergötzlichkeit für meinen Täufling bedarf ich wirklich keines Groschens. Erstens gehen wir in die „Thierhütte" außer dem Burgthore zu Fuß, zweitens hat mir mein Zimmerherr, der, wie Sie wisse, Thierarzt ist und das kranke Zebra in der Cur hat, zwei Frei-Billeten spendirt, von welchen ich keinen bessern Gebrauch machen kann, als ich bestimme das eine davon meinem Adolf.

Meine Mutter mußte wieder zusagen, so schwer es ihr auch ankam.

Sie musterte meinen Anzug, ordnete mein Haar und sagte unwillig zu mir:

Wenn die Geschichten nicht bald zu Ende gehen, daß Du jetzt alle Augenblicke ein anderes Vergnügen haben mußt, und aus der Schule wegbleibst, so schicke ich Dich aufs Land zu Deiner Großmutter. Bei dieser versuche es dann, allen möglichen Unterhaltungen beizuwohnen.

Ich kann nicht dafür, wendete ich ein.

Schweig! sagte meine Mutter, und höre mich jetzt an. — Du gehst in eine Menagerie. Weist Du auch, was Du geschieht

wenn Du einem wilden Thiere zu nahe kommſt? — Zerriſſen wirſt Du! Den Löwen, Tiegern und Panthern kommſt Du gerade recht! Dieſe freſſen die Kinder für ihr Leben gern! Auf zwei Biſſen hat ſo ein Ungeheuer Dich verſchlungen. Halte Dich alſo ſehr entfernt! Dies präge ich Dir ein, doch ich werde Dir ſchon Jemand nachſenden, der mir wieder ſagen wird, wie Du Dich benommen haſt!

Zu meinem Pathen wendete ſich nun meine Mutter und ſprach:

Ich binde Ihnen mein Kind auf die Seele; wehe Ihnen, wenn ihm Etwas geſchieht. Auf welchen Platz führen Sie denn meinen Jungen?

Auf das parterre noble, wo Adolf den bär noble am beſten ſehen kann.

Nein, dahin dürfen Sie ihn nicht führen. Sie gehen mit Adolf auf den zweiten Platz. Wenn Sie mir hierauf nicht Ihr Ehrenwort geben, ſo laß ich ihn nicht mit Ihnen gehen.

Mein Ehrenwort ſoll ich geben? — Kann ſchon ſain!

Er reichte meiner Mutter die Hand.

Da haben Sie mein Ehrenwort! ſagte er. Doch jetzt iſt keine Zeit mehr zu verlieren; mein Zimmerherr, der Vieharzt, erwartet uns. Er wird uns die Thiere expliciren und von jedem eine kleine Lebensgeſchichte mittheilen; das verſteht er wie Keiner. In Bopfingen iſt er mit dem Menagerie-Inhaber in die Schule gegangen, und kennt dieſe und Ihn gleichſam von Jugend auf.

Herr Scheibele beruhigte meine Mutter, dann empfahl er ſich und verſicherte: daß er mich geſund und wohl werde nach Hauſe bringen und daß mir kein Haar ſoll gekrümmt werden.

Meine Mutter machte wahrſcheinlich ihrem Aerger in einem zornigen Geſpräche mit meinem Vater Luft; ich weis es nicht, aber ich vermuthe dies; ſie warf gar zu wüthende Blicke meinem Pathen zu.

Wir kamen aufs Glacis nächſt dem Burgthor.

Welch' ein Zuſammenfluß von Menſchen! Welch' ein Laufen und Rennen! Männer, Weiber, Kinder, ſelbſt Greiſe wogten durcheinander. Reiter ſprengten über die Wieſe, Karren mit Eßwaren, Bier- und Branntweinfäſſer, Körbe mit Brod und Würſten wurden vorüber geführt.

Was iſt denn los? fragte mein Pathe einen Kerl, der uns bald über den Haufen gerannt hätte.

Was los ist? wiederholte der Gefragte, und bemühte sich dabei so schlecht als möglich schwäbisch zu sprechen, um meinen Pathen mit seinem Dialekt zu äffen. Gehe der Herr nur gegen das Schottenthor zu; Er wird es sogleich sehen, daß nichts los ist, im Gegentheil —

Ist denn ein Kirchtag?

Ein curioser Kirchtag, bei welchem nur zwei tanzen!

Redet deutlicher, Landsmann.

Der Teufel ist eines Schwaben Landsmann! Ich bin ein Oesterreicher —

Schon gut, aber sagt doch nur, was denn geschehen soll!

Die beiden Gardisten, welche vor Kurzem ihren Obersten so grausam umgebracht haben, werden auf dem Schotten-Glacis gehängt und die Tausende, die hier zusammen strömen, wollen dies mit ansehen. — Gehe der Herr nur mit nach dem Richtplatze. Wie ich mir habe sagen lassen, sehen die Schwabe dergleichen Spectakel gerne.

Kann schon sain! meinte Scheibele.

Der Mann lief fort.

Komm, Adolf, sagte mein Pathe; das ist noch interessanter als die blutdürstigen Thiere; das sind blutdürstige Menschen gewesen; solche Scheusale muß man sehen.

Er zog mich mit sich fort.

Mitten auf dem Glacis war ein großes Gerüste aufgeschlagen.

Auf demselben stand angeschrieben:

„Wer hier heraufsteigt, hat drei Kreuzer zu bezahlen."

Wenn ich wüßte, daß mir Dein Vater den Groschen wiedergibt —, bemerkte mein Pathe.

Ich gebe Ihnen zwei Groschen und zwar aus meiner Sparbüchse, wenn Sie mich da hinaufsteigen lassen! sagte ich.

Es soll gelten!

Nun kletterten wir auf das Gerüste.

Mein Pathe bezahlte einem Weibe das Gallerie-Geld.

Ich blickte rings umher.

Ich dachte, es könnten keine Menschen mehr in ihren Häusern sein, so außerordentlich viel Leute sah ich hier.

Plötzlich entdeckte ich unserem Gerüste gegenüber noch ein Gerüste.

Müſſen die Leute, die dort hinauf wollen, auch drei Kreuzer bezahlen? fragte ich meinen Pathen.

Hanns Dampf! ſchnarrte mich Scheibele an. Dort bezahlt man den Platz mit dem Leben. Das Gerüſt, das Du dort ſiehſt, bildet zwei Galgen, an dieſe Galgen werden die Unglücklichen gehängt.

Ich entſetzte mich.

Jetzt wälzte ſich ein neuer Menſchenſtrom herbei. Eine Maſſe Cavallerie mit bloßen Säbeln zeigte ſich.

Hierauf blitzten ungeheuer viel Bajonette.

Man bringt ſie ſchon! ſchrie das Volk.

Man brachte in der That die Unglücklichen.

Ich ſah ſehr gut das Carré. In der Mitte desſelben befanden ſich die Verbrecher mit ſchweren Ketten gefeſſelt. Der eine, der links ging und unabläſſig mit einem Geiſtlichen ſprach, war jung und ſchön. Seine blaſſen Züge, ſein ſchwankender Gang erregte das tiefſte Mitleid. Vorzüglich beklagten ihn die zahlloſen Schaaren neugieriger Weibsbilder, die trotz ihrer rohen Neugierde ſich doch nicht enthalten konnten, den blutjungen Menſchen zu bedauern. — Der andere Verbrecher war bedeutend älter. Mein Pathe meinte, er müſſe ſchon vierzig Jahre zählen und ſprach dies laut aus.

Gott bewahre! ſagte ein Mann, der dies hörte und neben meinem Pathen auf dem Gerüſte ſtand; der arme Sünder, der rechts geht, iſt 28 Jahre alt, der links 21 Jahre. Der Galgen iſt 7, zwei Galgen 14. — 7, 14, 21, 28, ſetze ich in die Lotterie. Dieſe vier Nummern werden in der nächſten Wiener Ziehung ſicher gezogen. Wenn Alles meinem Beiſpiele folgt, ſo wird die Lotterie geſprengt. Ich ſetze zwei Gulden auf dieſe vier Nummern, ſo ſicher bin ich des Ternos.

Der ältere Mann ging ſehr ſtandhaft, der jüngere weinte.

Wenn der junge Menſch noch eine Mutter hat, hörte ich eine Frau in meiner Nähe klagen — wenn ſie erfährt, daß ihr Sohn eines ſo ſchändlichen Todes geſtorben iſt, ſo hat ſie gewiß ſelbſt den Tod davon!

Kann ſchon ſain! ſagte mein Pathe.

Was haben ſie denn eigentlich verbrochen? fragte ich.

Du haſt es ja ſchon gehört, antwortete mein Pathe. — Ihren Oberſten haben ſie umgebracht.

Meuchelmörderiſch zuſammen gehauen, müſſen Sie ſagen, corrigirte der Lotterieſpieler, und dann beraubt. Sechs und dreißig tauſend Gulden haben ſie ihm aus der Caſſa genommen. — Hierauf

entfernten ſie die Blutſpuren aus ihren Kleidern, reinigten ihre Säbel, zogen ſich um, gingen in das Milaniſche Kaffeehaus auf dem Kohlmarkte, ſpielten Billard bis um 2 Uhr Mittags, dann dinirten ſie im Matſchakerhof, und betranken ſich ſo ſtark, daß ſie bewußtlos nach Hauſe gebracht werden mußten. Mittlerweile wurde die Schandthat entdeckt. Der Verdacht fiel ſogleich auf die beiden Gardiſten. Sie waren immer in großen Geldverlegenheiten, ſpielten, zechten, und unterhielten ſchlechte Weibsperſonen. Sie wurden arretirt. Der jüngere geſtand ſogleich die ſcheußliche That.

Es geſchieht ihnen nur, was ſie vor Gott und der Welt verdienen! ſagte ein anderer Mann.

Ein ſo ſcheußliches Verbrechen und an einem Manne verübt, der ihr Wohlthäter war! denn ſo oft auch dieſe lüderlichen Geſellen in mancher Schwulität ſich an ihn wendeten, unterſtützte er ſie und half ihnen, wo er es vermochte, weil er ein alter Freund ihrer Väter war. In der ungariſchen Garde wurde der biedere, herzliche, edle Oberſt angebetet, die Officiere ſegneten ihn; die Mörder verfluchen ſie noch über den ſchmählichen Tod hinaus, den ſie erleiden müſſen.

Sie ſtehen bereits unterm Galgen! bemerkte mein Pathe.

Der jüngere wird zuerſt gehangen, fuhr der Mann, der auf die Lotterie ſpeculirte, zu erzählen fort. Er iſt der Bedauernswerthe. Er ließ ſich von dem ältern verleiten und mit teufliſchen Vorſpiegelungen berücken.

Jetzt packt der Scharfrichter den Jüngern.

Ich ſah hin, ſtieß einen Schrei aus, und ſank ohnmächtig zuſammen.

Mein Onkel erſchrak heftig.

Er kam mir zu Hilfe.

Dem jungen Herrn iſt übel geworden! bemerkte der Lotterieſpieler.

Ich habe es mir wohl gedacht, ſagte eine Frau. Solche Knaben, ja man kann ſagen, Kinder, ſoll man nicht zu ſo grauenvollen Executionen führen. Das greift manchen Alten an.

Wenn ich kein Lotterieſpieler wäre, ich könnte es auch nicht aushalten!

Wie ich über das Schaugerüſte herab, wie ich nach Hauſe kam, ich weis es nicht; ich weis nur, daß ich ſehr krank wurde; daß ich in dem hitzigen Fieber, das mich befiel, fantaſirte, Tag und Nacht den Unglücklichen vor mir ſah, und daß mein Vater Herrn

Scheibele bat, meiner Mutter nie mehr unter die Augen zu kommen.

Meine Krankheit wurde immer bedenklicher.

Meine Eltern ließen ihren Arzt rufen. Es war dies Doctor von Plenker, der damals zu den berühmtesten Aerzten gehörte.

Der Doctor kam.

Meine Mutter erzählte ihm, was mit mir vorgegangen.

Er fand es ganz natürlich, daß ein so entsetzliches Schauspiel, zu welchem man mich geführt, einen erschütternden Eindruck auf mich hervorbringen mußte.

Ich selbst erlebte an mir etwas Aehnliches, sagte der Doctor. Ich war, als Zahlheim in Wien hingerichtet wurde, so vorwitzig, der Execution beizuwohnen. Ich war zu jener Zeit schon zehn Jahre praktischer Arzt; ich hatte in Spitälern und in ihren eigenen Betten Hunderte sterben sehen, wie dies bei dem Berufe eines Arztes unvermeidlich ist; ich anatomirte, secirte wie alle meine Collegen. Dies machte auf mich keinen andern Eindruck, als ein gewöhnliches Geschäft hervorbringt, — aber ein anderes ist es einen Menschen eines natürlichen Todes sterben und ihn nach einem solchen Tode zu sehen und diesen Todten zu seciren; ein anderes ihn durch den Henker gewaltsam umbringen zu lassen und eine so abscheuliche Tödtung mit anzusehen. Ich hielt es nicht aus, des Mörders Zahlheim Todesqualen zu betrachten; ich mußte mich von dem scheußlichen Schaffote so schnell als möglich entfernen, sonst wäre es mir ergangen wie Ihrem Sohne; ich wäre ohnmächtig geworden.

Indeß haben Sie, hob der Doctor zu mir sich wendend an, nichts für Ihre Gesundheit zu befürchten. Wenn Sie sich mit Ihren Jugendgenossen leichten Zerstreuungen hingeben und sich bemühen, die fatalen Eindrücke aus Ihrem Gedächtnisse zu verwischen und davon nicht mehr sprechen, so geht Ihr Unwohlsein bald vorüber. Damit Ihr Blut ruhiger wird, will ich Ihnen hier eine Mixtur aufschreiben, und nun verlassen Sie auch sogleich Ihr Bett. Hinaus in die Luft, in den Garten! Ihr Bruder und vielleicht noch einige jugendliche Kameraden sollen mit Ihnen spielen. Morgen komme ich wieder und bin überzeugt, daß Sie gewiß schon von Ihren Leiden befreit sind.

Soll Adolf nicht in die Schule gehen? fragte meine Mutter, soll er nicht seinen Aufgaben genügen?

Ein par Tage wollen wir ihn hievon diſpenſiren, antwortete der Doctor meiner Mutter. Es wäre nicht übel, wenn Sie etwa am nächſten Sonntage einen Ausflug auf das Land vorhätten und ihn mitnähmen. Oder wenn Sie ihn, da das Kirchweihfeſt in der Brigittenau an dieſem Sonntage abgehalten werden wird, — dahin führten; da gibt es Zerſtreuungen in Hülle und Fülle: Seiltänzer, Luftſpringer, Kunſtreiter, Taſchenſpieler, Wahrſager, Zigeunerbanden, Tanzhütten, Ringelſpiele, Vogelſtechen, einen Luftballon, ein Carouſſel, ein Wettlaufen u. ſ. w. Wer empfangene widrige Eindrücke auf dem Brigittenfeſt bei ſolcher Jugend nicht vergeſſen kann, dem vermag auch die geſammte Hofapotheke nicht, ſeine Bangigkeit aus dem Herzen zu bringen.

Der Doctor entfernte ſich.

Das iſt ein Arzt! dachte ich mir. Der weiß, was einem Kranken hilft.

Mein Mutter war aber anderer Meinung.

Wann ich dies gewußt hätte, ſagte ſie zu meinem Vater, hätte ich zu einem andern Doctor geſendet. Um eine entſetzliche Executionsgeſchichte aus dem Kopfe zu bringen, verordnet er einen Kirchtag und noch dazu einen ſo tollen, zügelloſen, auf welchem man zehn Mahl mehr Betrunkene, als Nüchterne ſieht; auf welchen hundert Tauſende aus dem gemeinſten Volke zuſammen laufen, durch Völlerei, Saufgelage und gemeine Händel ſich Amüſements verſchaffen! Gott ſoll mich in Gnaden bewahren, je eines meiner Kinder in ein ſolches Sodoma und Gomorrha zu führen.

Muß man die Kinder, bemerkte mein Vater, gerade in der Brigittenau an Orte führen, wo die Hefe der Menſchheit zuſammen kommt? Es beſuchen ſelbſt der Kaiſer und die Kaiſerin und zahlreiche hohe Perſonen alljährig dieſes Volksfeſt und freuen ſich, daß hier die unterſten Stände ſo luſtig ſind —

Ja am Nachkirchtage, an dem darauf folgenden Montage.

Gut, ſo gehen wir am Montage hin.

Ich nicht! ich nicht!

So ſei nur nicht ſo wunderlich. Du unterhielteſt Dich ja ſelbſt vor einigen Jahren recht gut auf dieſem Feſte.

Ja damals ließen wir die Buben zu Hauſe —

Und diesmal nehmen wir ſie mit.

Ich will nichts wiſſen! Bedenke nur die Gefahren. Damals wurden von dem Trommeln, Schießen, von der wahnſinnigen

türkiſchen Muſik, von dem Geſohle, alle Augenblicke Pferde ſcheu und rannten wie beſeſſen, an ihre Wagen geſpannt, in die Menſchenhaufen.

Wir fahren bis zur Capelle, dort iſt von dem Pöbelgewoge nichts mehr zu ſehen; dort befinden ſich nur diſtinguirte Leute. — Geh doch einmal wieder mit Deinen Kindern unter die Menſchen. Bilde Dir doch nicht immer ein, Du könnteſt ſie nur im Hauſe vor Gefahren ſchützen.

Gut, ich will mitgehen — das ſage ich Dir aber, wenn etwa der Scheibele auch dort ſich einfindet, und etwa gar ſich an uns anſchließen will, dann laufe ich Dir davon. Wo dieſer Wicht iſt, der meinen Adolf zu einer Execution geführt hat, da bleibe ich nicht —

Ich kann ihm nicht befehlen, daß er zu Hauſe bleibe. Du kennſt ſeine Sucht, überall dabei ſein zu wollen. Daß wir ihm in der Brigittenau begegnen, iſt wohl kaum zu vermeiden, aber an uns darf er ſich nicht drängen, das verſprech' ich Dir —

Ein ſolcher Kerl, welcher die Kinder zu Unbeſonnenheiten verleitet, ſollte von der Polizei aus Wien fortgewieſen werden, aber dies würde Dir ins Herz ſchneiden! Einen Schwaben aus Wien weiſen! Ich glaube, ehe Du dies mit anſehen würdeſt, zögeſt Du lieber mit ihm.

Vielleicht, dann würde mir auch Deine Launen ertragen zu müſſen erſpart.

Während dieſes kleinen Wortgefechtes hatte ich mich bereits angekleidet.

Meine Mutter bemerkte dies.

Was ſoll denn dies ſein? fragte ſie mich. Wer hat Dir denn erlaubt, Dein Krankenlager zu verlaſſen?

Der Doctor! antwortete ich.

Freilich! bekräftigte mein Vater. Haſt Du denn dies nicht gehört.

O ja, aber nicht, daß dies auf der Stelle geſchehen müſſe.

Ich bin ja ſchon geſund, liebe Mutter; ich fühle mich ſchon ganz wohl —

Das bildeſt Du Dir ein! Kommt dann die Nacht, wirſt Du wieder laut aufſchreien und an den jungen Menſchen denken, den Du hinrichten ſahſt.

Ich werde an den Brigitten-Kirchtag denken, an den engliſchen Reiter, an den Luftſpringer und Seiltänzer —

Nun, Du wirſt einſt ein echter Wiener werden! Ueberall wirſt Du Deine Naſe dabei haben müſſen! Alles ſehen, Alles hören, Alles erfahren —

In dieſem Punkte bin ich auch ein Wiener, ſagte mein Vater. Es iſt zu hübſch in Wien; man erlebt zu viel Angenehmes, Erfreuliches —

Plötzlich riß Scheibele die Thüre auf und ſchrie:

Ich habe nur melde wolle, daß heute um vier Uhr ein Courier einreite thut; die Franzoſe ſind wieder tüchtig g'lopft worde —

Meine Mutter gerieth über die Keckheit Scheibele's, trotz ihres Verbotes unſer Haus je wieder zu betreten, außer ſich.

Wie, Herr Scheibele, ſagte ſie, Sie unterſtehen ſich hieher zu kommen?

Bei einem ſo freudigen Ereigniß gibt's keine Feindſchaft mehr. Und da ſitzt ja auch mein Pathe und iſt friſch und geſund. Gevatter, ſagte Scheibele zu meinem Vater, ſoll ich Euch abhole? Es reiten vier und zwanzig Poſtillons mit, jeder kriegt einen Ducate in Gold! — Gott! werde die Kerle ſchnalze und blaſe! Gevatter, da müſſe wir dabei ſein! Nehmt den Adolf mit; ſo Etwas ſieht und hört er ſo leicht nicht wieder —

Meine Mutter konnte ſich nun nicht mehr zurück halten.

Wollen Sie meinem Knaben noch eine Todeskrankheit auf den Hals ſchaffen? Augenblicklich entfernen Sie ſich und laſſen Sie ſich hier nie mehr ſehen, oder ich vergeſſe mich und dann werden Sie ſehen —

Aber Frau Gevatterin, Deutſchland jubelt heute und Sie ſind voll Unmuth.

Fort ſollen Sie geben!

So geht doch, Scheibele, mahnte mein Vater.

Glauben Sie nicht, daß ich fähig wäre mein Hausrecht in Anſpruch zu nehmen? fragte ihn meine Mutter.

Kann ſchon ſain, antwortete Scheibele und zog ſich zurück.

Welche Frechheit! rief meine Mutter. Er kommt ſo ungenirt hieher als wenn nichts vorgefall wäreen, eben ſo ungenirt wird er ſich auch an uns anſchließen, wenn er uns in der Brigittenau trifft.

Vergib ihm, begütigte mein Vater; ſeine patriotiſche Freude hat ihn vergeſſen laſſen, daß Du ihm zürnſt.

Meine Mutter fand vor Unmuth keine Worte, hierauf etwas zu erwiedern.

Ich ging mit meinen Eltern in den Garten und fand hier auch bald eine kleine Gesellschaft.

Ignaz und zwei seiner Brüder kamen zu mir und noch ein Knabe, dessen Bekanntschaft ich schon längst machen wollte. Seine Eltern bewohnten dasselbe Haus. Es war dies der Sohn des Schauspielers Neumeyer, ein talentvoller Bursche, der damals in Rollen, die für sein Alter geschrieben wurden, großen Beifall erhielt. — Ich betrachtete ihn als ein Wunderkind. Ferdinand, so hieß er, spielte Komödie, bewegte sich in der Komödienwelt, sang und tanzte auf dem Theater; ich sah ihn selbst im „Spiegel von Arkadien" als Gärtnerjungen. Ich konnte mich vor Freude nicht fassen, mit einem so begabten Knaben in Berührung zu kommen, den selbst meine Eltern als geschickt bezeichneten, und der auf dem Theater so laut applaudirt und sogar hervorgerufen wurde. Ich wurde blutroth im Gesichte vor Freude, als Ferdinand auf mich zukam und mir die Hand bot.

Meine Mutter wünschte, wir Knaben möchten uns nun mit irgend einem ruhigen Spiele die Zeit vertreiben.

Mein Adolf, sagte sie zu Ignaz und zu Ferdinand, ist noch ein Reconvalescent. Es hätte recht schlimm mit ihm werden können. Ein hitziges Fieber war bereits im Anzuge; ich glaube, daß es noch nicht ganz von ihm gewichen ist. Er muß auch Medicin nehmen. Er soll sich jetzt zerstreuen. Er soll spielen, aber ohne sich zu erhitzen. Dort im Lusthause befinden sich eine Menge Spielsachen, aber ich wünsche, daß er weder zu einem Ritterspiele, noch zu einem Soldatenspiele, noch zu einem Ballspiele aufgefordert werde.

Die Jungen sollen sich zusammen setzen, schlug mein Vater vor, und sollen einander Etwas erzählen. Ignaz z. B. weis ja allerliebste Histörchen.

Ja, sagte dieser; ich werde damit aufwarten, dann soll aber auch Ferdinand Neumeyer Etwas zum Besten geben. Er hat einen Spaß einstudirt „die Arche Noe;" in diesem Spaße sind alle möglichen Thierlaute eingeflochten, z. B. das Krähen eines Hahnes, das Glucken einer Henne, das Bellen eines Hundes, das Miauen einer Katze, dann der Gesang aller Singvögel. Ferdinand mußte dies neulich im Hause des Fürsten Sinzendorf produciren und erhielt vom Fürsten, weil ihm dieser Scherz so sehr gefiel, sechs Ducaten zum Geschenke.

Das zu hören, wäre ich ſelbſt begierig, ſagte mein Vater.

Ferdinand ließ ſich hiezu nicht lange bitten.

Ich bin bereit, ſagte er, und nun producirte er den Scherz, „die Arche Noe," und ahmte eine Maſſe von Lauten und Tönen von Thieren ſo geſchickt nach, daß — als er das Hahnengeſchrei, das Hundegebelle hören ließ, alle Hahnen und Hunde in unſerem Hauſe ebenfalls ihre Stimmen erhoben.

Das müßte ja auch auf dem Theater zu produciren nicht übel ſein, meinte mein Vater.

Nächſten Dinstag laſſe ich mich damit hören, verſicherte Neumeyer; der Director Schikaneder ſelbſt hat mich hiezu aufgefordert.

Ich lade die geſammte junge Geſellſchaft heute zum Mittagstiſche ein, ſagte meine Mutter, vorausgeſetzt, daß Sie Ihrer Eltern wegen dieſe Einladung annehmen dürfen.

O, wir ſchon, erwiederte Ignaz. Bei uns iſt Schmalhanns ohnehin wieder Küchenmeiſter.

Und ich, bemerkte Ferdinand, hätte ohnehin nicht zu Hauſe gegeſſen, ſondern bei meinem Schwager, der Schauſpieler in der Joſephſtadt iſt. Bei dieſem hat es nichts zu ſagen, wenn ich auch nicht komme.

Wir wollen im Garten ſpeiſen, verſetzte meine Mutter, und ich will dafür ſorgen, daß die Suppe bald auf den Tiſch kommt.

Vater und Mutter entfernten ſich.

Nun, ſagte Ignaz zu Ferdinand, erzähle uns Etwas vom Theater. Wird bald etwas Neues gegeben?

„Lumpen und Fetzen" heißt das nächſte neue Stück, das in der künftigen Woche zum erſten Mal aufgeführt wird.

Ein häßlicher Titel, bemerkte ich.

Ja, er klingt gemein, aber er iſt gut auf die Neugierde des Publikums berechnet. Die Caſſa wird ſich wohl dabei befinden.

Von wem iſt denn dieſes Stück? fragte Ignaz.

Von wem ſonſt, als von Schikaneder. Er will ſonſt nichts aufführen laſſen, als Stücke von ihm. —

Das hat mein Vater auch bitter beklagt, ſagte Ignaz. Mein Vater ſchrieb ein hiſtoriſches Schauſpiel unter dem Titel „Philippine Welſerin." Er überbrachte es dem Director Schikaneder. „Freund," äußerte ſich dieſer zu meinem Vater, „eine „Philippine Welſerin" habe ich ſchon vor Jahren geſchrieben. So gut wie meine Welſerin iſt

die Ihrige nicht. Ich kenne das Theater; Sie kennen es nicht! — Nehmen Sie Ihre Philippine. Ich kann sie nicht brauchen." — Mein Vater sagt, Schikaneder verstünde nicht einmal ordentlich deutsch, sein Dialog wäre abscheulich, daher werde er auch in den Recensionen so furchtbar zerfleischt.

Recensionen? fragte ich, was sind denn das für Gegenstände.

Meine Freunde erklärten mir dies.

Die Recensionen, betheuerte Neumeyer, sind gar ein böses Ding. Mein Vater ist auch oft hart recensirt worden, darüber kränkte er sich jedesmal Als von ihm neulich gedruckt wurde, Nathan den Weisen hätte er wie einen Narren gespielt, da grämte sich mein Vater schmerzlich. Er aß nicht, er schlief nicht —

Ich konnte vor Erstaunen nicht zu mir kommen. Von dergleichen Dingen hatte ich keine Ahnung. Ich fragte unaufhörlich. Als ich genügend Bescheid erhalten, machte ich die Bemerkung:

Da muß der Dichter- und Schauspielerstand wohl ein sehr gefährlicher sein. Wenn andere Leute, welche nicht Schauspieler sind, Etwas schlecht machen, weiset man sie nicht durch gedruckten Tadel zurecht. —

Ja, betonte Ferdinand, das ist wahr, wenn aber auch andere Leute Etwas gut machen, so applaudirt man sie nicht, ruft sie auch nicht heraus, und so ein Applaus, so ein Foraschreien, so ein Herausrufen, das ist das Höchste, was ein Mensch erleben kann. Ich muß in „Lumpen und Fetzen" in der kleinen Rolle eines Betteljungen gerufen werden und alle Abende gerufen werden. Ueber eine solche Ehre und Freude geht nichts in der Welt.

Sie wollen also für Ihr Leben gerne Schauspieler werden? fragte ich Ferdinand.

Pah! ich will nicht erst Schauspieler werden; ich bin es schon. Oder bin ich es nicht? Erscheine ich nicht vor dem Publikum wie ein erwachsener Künstler! Lerne ich meine Rollen nicht wie ein solcher? Im Gegentheile, lerne ich sie nicht besser? Halte ich nicht die Proben wie sie? Singe, tanze ich nicht wie sie? Ich bin bereits Schauspieler, Sänger, Tänzer und Mimiker, obgleich ich erst zwölf Jahre alt bin. Endlich, erhalte ich nicht meine ordentliche Gage, gerade wie die Erwachsenen?

Eine Gage? fragte ich.

Freilich, alle Wochen erhalte ich drei Gulden. Die Hälfte überlasse ich meinen Eltern für die Kost und die Wohnung. Mit der andern Hälfte kann ich machen was ich will.

Ich habe einen Groſchen alle Wochen! klagte ich.

Ich gar nur zwei Kreuzer! bemerkte mein Bruder Karl.

Wie? ſo reicher Leute Kinder? fragte Neumeyer, wie kommt denn dies? Einen Groſchen und zwei Kreuzer ſchenke ich den Bettlern. Neulich habe ich in der Limonadehütte auf der Baſtei für zwanzig Kreuzer Gefrorenes zu mir genommen und am Sonntage darauf im Prater im Weichſelgarten für Weichſelwein und Zwieback achtzehn Kreuzer ausgegeben.

Und an dieſe Orte gingen Sie überall allein? Ohne Ihre Eltern, ohne Verwandte?

Das verſteht ſich. Bin ich nicht als Künſtler ſelbſtſtändig? Nur Eines ärgert mich, daß ich das verwünſchte Tabakrauchen nicht erlernen kann. Mir wird noch immer übel, wenn ich aus des Vaters Pfeife rauche. Meine Mutter lacht mich jedes Mal aus, wenn mich kleine Ohnmachten anwandeln.

Ihre Mutter ſieht es, daß Sie rauchen und duldet es?

Nu die ſoll ſich unterſtehen und ſoll mir Etwas unterſagen. Vielleicht, weil ſie von meinem Vater lebt und er ſie und die jüngſten Kinder erhalten muß? Man darf ſich die Weiber nicht über den Kopf wachſen laſſen —

Ich ſah über dieſe Aeußerung meinen Bruder an. Er zeigte eben ſo viel Verwunderung als ich.

Ihr ſeid wohl recht dumm erzogene Bürgerskinder? ſagte jetzt Neumeyer zu uns. So recht in der Furcht des Herrn gehalten? Dürft ohne „Fallbund“ und „Weisrock“ nicht über die Straße gehen? Als ich in Eurem Alter war, hatte ich ſchon eine kleine Liebſchaft beim Theater; der kleinen Wipfel ſchrieb ich die zärtlichſten Briefe; dieſes Gänschen konnte ſie aber nicht leſen, endlich fand ich das Mädel zu fade, kaufte ihr für ſechs Kreuzer „Zuckerzeltel,“ damit fand ich mich bei ihr ab.

Der Tiſch wurde gedeckt, Vater und Mutter ſetzten ſich zu uns. Wir ſpeiſten.

Bei Tiſche bemerkte ich, daß Mosje Ferdinand ein gewaltiger Heuchler ſei. Er ſpielte in Einem fort das dankbare Kind, das ſeiner Mutter und ſeinem Vater jede Freude bereitet.

Ja, ſagte er, wer ſo glücklich ſein könnte, wie Ihr, meine jungen Freunde. Habt ein Leben auf der Welt wie Niemand. Ich muß jetzt ſchon Geld verdienen, muß mich vom Director, ſeinen Regiſſeuren, ja ſogar vom Inſpicienten und Theatermeiſter hudeln

laſſen; kann nicht daran denken, in einer Schule angehalten zu werden, habe keinen andern Meiſter als den Singmeiſter und Tanzmeiſter, und dieſe nur weil ſie der Director bezahlt; muß mich des Tadels jedes Burſchen auf der letzten Gallerie ausſetzen, und was wird einſt mein Los ſein? Dasſelbe werde ich haben, das meinen Vater täglich erwartet. Ich werde noch lange nicht alt ſein, und dem Director viel zu alt erſcheinen. Eines ſchönen Morgens werde ich vom Theaterſecretär einen Brief erhalten und — brodlos ſein!

Meine Eltern betrachteten dieſen Buben mit Erſtaunen.

Ignaz raunte mir ins Ohr:

Das iſt aus einer Rolle! Der Burſche ſpielt auch hier Komödie —

Das gefällt mir ſehr von Ihnen, ſagte mein Vater, daß Sie über den Stand, dem Sie ſich gewidmet, ſo ängſtlich denken. — Indeß wird bei Ihrem entſchiedenen Talente Ihre Zukunft nicht ſo kläglich ausfallen, wie Sie befürchten —

Sie werden vielleicht einſtens bei einem Hoftheater angeſtellt werden —

Mein einziges Streben iſt es.

Dann ſind Sie auch geborgen, und Ihr Alter wird kein Kummer drücken.

Nun erzählte Ferdinand ſehr viel vom Theater. Von dem herrſchenden Neide unter den Schauſpielern, von den Theaterkabalen, von der Rollenſucht, mit einem Worte, er ſchilderte das Theater ſo, daß man eigentlich einen Abſcheu dagegen hätte empfinden müſſen. Am Ende klagte er, daß man als Schauſpieler gar nicht exiſtiren könne, wenn man im Publikum keine Gönner habe.

Ich fürchte mich wirklich auf meine nächſte neue Rolle, ſagte er. Ich ſpiele einen Betteljungen, der einige moraliſche Sentenzen auszuſprechen und einem übermüthigen Reichen derbe Wahrheiten zu ſagen hat. Wenn ich nicht applaudirt und nach meiner Scene herausgerufen werde, bin ich verloren. Dieſes Stück iſt vom Director. Ich fürchte, er dankt meine ganze Familie ab, wenn ich in dieſer kleinen Rolle nicht reuſſire.

Ei! ſagte mein Vater, dafür will ich ſorgen. — Ich ſchicke ein par Dutzend meiner Arbeiter auf die Gallerie.

Und ich ſorge für Freunde im Parterre, ſagte meine Mutter. Wir alle gehen ebenfalls hin. Wir wollen ſammt und ſonders tüchtig applaudiren.

Ferdinand ſtand auf und küßte meiner Mutter die Hand. Sie war für ihn ſo eingenommen, daß ſie ihn umarmte.

So jung ich war, empfand ich beinahe Abſcheu gegen dieſen gleißneriſchen Buben.

Als meine Eltern vom Tiſche aufſtanden, ſagte meine Mutter zu dem jungen Komödianten:

Wiſſen Sie, daß ich Ihnen beinahe Unrecht gethan hätte? — Als ich Sie in Geſellſchaft meiner Kinder bemerkte, fürchtete ich Sie. Ich hielt Sie für ein gewöhnliches Theaterkind und nahm mir vor, meinen Adolf und Karl nicht oft mit Ihnen zuſammen kommen zu laſſen. Allein ein Knabe wie Sie, hebt alle Beſorgniſſe auf. Da Sie in unſerm Hauſe wohnen, kommen Sie recht oft zu uns.

Ich befürchtete Mißtrauen, erwiederte Neumeyer. Es iſt mir ſchon einige Male in Bürgerfamilien, wo Söhne in meinem Alter ſich befanden, begegnet, daß mich die Eltern blos darum, weil ich vom Theater bin, mit einiger Scheu betrachteten. Da dachte ich mir, der guten Eltern Argwohn will ich ſogleich zu nichte machen. Ich ſprach über meinen Stand, und die Art, wie ich über dieſen meinen Stand ſprach, hob augenblicklich alle Bedenken. Ich kenne jetzt vier Bürgershäuſer, wo ich recht gut aufgenommen bin.

Und bei uns doppelt freundlich, verſetzte mein Vater. Kommen Sie täglich und ſo oft Sie wollen zu Tiſche.

Ferdinand ſpielte den Gerührten.

Vater und Mutter gingen in ihre Fabrik.

Als wir wieder unter uns waren ſagte Ferdinand:

Habe ich dieſes Elternpar breit geſchlagen? Ja, wenn man es mit den Kindern halten will, muß man die Eltern gewinnen. Alles Euretwegen, ſagte Ferdinand zu uns. Ihr ſeid ein Par arme „Haſcherln.“ Um Euch muß ich mich annehmen. Euch muß ich namentlich von dem Drucke Eurer Mutter befreien. Folgt mir nur; nach und nach wird es ſo kommen, daß Sie Euch nicht mehr tyranniſiren wird. Es ſpricht ja das ganze Haus von Eurer Mutter Härte.

Dagegen müſſen wir proteſtiren, ſagten ich und mein Bruder faſt zugleich.

Unſere Mutter tyranniſirt uns nicht.

Unſere Mutter übt keine Härte aus.

Sie bedrückt uns nicht —

Sie iſt nur beſorgt um uns —

Sie liebt uns zärtlich.

Und will ſonſt nichts als unſer Glück.

Geht doch! lachte Ferdinand. Ein ſauberes Glück! Was iſt denn das für ein Glück, wenn ſie Euch wie Kinder, die erſt geſtern auf die Welt gekommen ſind, behandelt; wenn ſie Euch völlig an ihren „Rockel“ einnäht? und was gibt ſie Euch denn alle Wochen? Einen Groſchen und zwei Kreuzer! Wenn Ihr bei uns auf dem Theater einen Elephanten, oder einen Kameelfuß vorſtellt, ſo erhaltet Ihr Jeder 10 kr., das macht wochentlich für beide 2 fl. 20 kr., dafür unterhaltet Ihr Euch auch noch auf dem Theater hinter den Couliſſen; braucht nicht einmal etwas zu lernen, Euch nicht zu putzen, könnt in den ſchlechteſten Joppen ſtecken, und Ihr nehmt hier mit 5 kr. vorlieb? Denkt doch nach! — Werdet Eleven in der Theaterſchule. Ich gehe jetzt in den Stadtgraben, nehme wieder eine Lection im Tabakrauchen. Morgen ſpeiſe ich wieder bei Euch. Vielleicht iſt Euch bis morgen ſchon der Knopf aufgegangen.

Ferdinand ging.

Wenn man dieſen Burſchen ſo ſprechen hört, ſagte Ignaz, ſo möchte man wirklich dem Theater ſich widmen. Beſonders wir Kinder armer Leute. Wir vier Buben wären wie geſchaffen für die vier Füße des Elephanten. Wir verdienten wochentlich vier Gulden vierzig Kreuzer, damit könnten wir unſern Eltern unter die Arme greifen.

Das Theater gefiele mir ſchon, bemerkte ich, aber als Elephanten-Fuß möchte ich nicht auftreten.

Ich ſchon! meinte mein Bruder.

Es wäre wirklich nur darum zu thun, daß man einmal einen Fuß auf dem Theater hätte.

Werdet Ihr Euren Eltern entdecken, daß Ferdinand ein Heuchler iſt? —

Wir ſollten freilich, allein dann darf er nicht mehr zu uns.

Und wir verlieren einen ſehr guten Freund —

Freilich, beſtätigte Ignaz; wir Brüder wollen unſern Eltern auch nichts ſagen, was für ein Scheinheiliger er iſt, aber davon will ich erzählen, wie gut die Elephanten-Füße bezahlt werden.

Was für Füße? fragte jetzt plötzlich eine Stimme.

Wir erſchraken.

Wir ſahen uns um.

Hinter des Nachbars Gartenplanke ſtand Herr Scheibele und guckte herüber.

Buben, ſagte er, ich habe eine Liſt erdacht, mit Euch und Eurem Vater zu ſprechen, ohne daß mich Eure Mutter ſieht. Der Nachbar Bindermeiſter nebenan iſt ſo gut, mir zu erlauben, daß ich bei ihm mein Sprachzimmer mit Eurem Vater und Euch aufſchlagen kann. Mit dem Einreiten des Couriers erzählte ich einen Puff, nur daß ich zu Euch ins Haus kommen konnte; aber mit Eurer Mutter iſt nichts anzufangen. Sie iſt zu pikirt und trägt nach. Das iſt nicht ſchön. Wegen des Bißle Ohnmacht ihres „Herzpünkerle" Adolf verharrt ſie in ihrer Gehäſſigkeit auf immer. — Kommt Euer Vater nicht bald wieder in den Garten?

Nein, jetzt iſt er in der Fabrik. Abends beſucht er ſeinen Advocaten den Doctor Ruſtenfeld.

Um wie viel Uhr?

Nach ſechs.

Da paß' ich ihm auf. Ich muß ihn zu Rathe ziehen, auf welche Art ich wieder in ſein Haus kommen kann. Mich freut das Leben nicht mehr, wenn ich nicht mehr hieher kommen darf. Sag' ihm dies, Adolf.

Apropos! fuhr er fort. Ich erzählte Dir geſtern, daß ich ins Theater gehen wolle. Ich ging nicht hin. Der Hetzzettel zog mich an; die Hetz war Etwas weit ergötzlicher.

Iſt eine Hetze Etwas Ergötzliches? fragte ich.

Für mich allerdings, erwiederte Herr Scheibele; ich muß mich jedes Mal über die Bären halb krank lachen. — Bei der geſtrigen Hetze waren aber auch alle übrigen Thiere magnifique. Eine ſo großartige Hetze hat Wien ſchon lange nicht geſehen. Sie wurde nach einer Hauptſcene, welche darin vorkommt, benannt, und dieſe hieß „der Kampf des griechiſchen Prinzen Sandraculis mit dem Minotaurus," einem Ungeheuer „halb Vieh, halb Menſch," in Gegenwart der Prinzeſſin Pickwazia von Athen, welche in dem Augenblicke, in welchem der Minotaurus überwunden, dem Prinzen Sandraculis eine goldene Lorbeerkrone auf-, ihr Herz ein-, ſich über die Schranken der Schicklichkei hinweg- und ſich im Angeſicht des Publikums auf ſein Streitroß zu ihm hinſetzt *).

*) Wörtlich auf dem Hetzzettel vom Jahre 1795 zu leſen. Auch Gräffer ſpricht von dieſem komiſchen Hetzzettel in ſeinen Schriften, welche Hetzzettel ſammt und ſonders Blumauer verfaßte.

So wie geſtern, fuhr mein Pathe zu berichten fort, habe ich ſo lange ich auf der Welt bin, nicht gelacht. — Auf dem Kopfe eines Stieres, dem man die Hörner abgeſägt hatte, ſaß eine Puppe, ein wahres Scheuſal von einem Menſchen vorſtellend. — Der Stier wurde dadurch, daß die Umhüllung der Puppe dem Zuſchauer glauben machen ſollte, Menſch und Thier ſeien aus einem Guſſe, beſonders drollig; noch drolliger waren aber die Capriolen des Stiers, dem natürlich der Gebrauch ſeiner Augen durch die Maske geraubt und der dadurch nur um ſo wüthender wurde. Als man ihm noch einen Kranz feuerſprühender Raketen aufgeſetzt hatte, und die Hunde hetzte, da ward er ſo zu ſagen wahnſinnig.

In dem untern Raum des Amphitheaters raste er herum; dabei baumelte die Puppe, einen ſtarken Mann mit einem Kopfe, wie der Rieſe Molochus, zeigend, immer hin und her; der Stier ſchlug dieſelbe bald links, bald rechts an die Logenbrüſtungen, welche ſchon zu berſten drohten.

Nun kamen noch mehr Hunde. Es waren deren einige viergig. Sie gingen auf den Minotaurus los, packten bald die Puppe, bald den Stier, zerfetzten das Geſicht des Rieſen, deſſen ſie ſich leicht bemächtigen konnten, weil dies Geſicht mehr nach unten als nach oben gerichtet war, ſo daß der Hetzmeiſter als „Prinz Sandraculis“ dem Spectakel ſchnell ein Ende machen mußte, ſonſt hätte die Wildheit des Stieres noch die Hauptſtützen der Gallerie zertrümmert.

Prinz Sandraculis (der Hetzmeiſter) ſauſte auf ſeinem Schimmel ins Hetzhaus, ſpornte das Streitroß, und jagte ſeinen langen Speer ſo geſchickt in den Hals des Stieres, daß dieſer es nicht lange machte, und bald verendete.

Erſtochen hat man den Stier? rief ich entſetzt aus.

Freilich! zu was iſt denn ſo ein Vieh anders auf der Welt?

Jetzt, berichtete mein Pathe weiter, ſchwang ſich die Prinzeſſin Pickwaxia aus ihrer Loge. Die Mohren, die ſie umgaben, kletterten ihr nach, ſchoben dem Stier einen Rollwagen unter und zogen ihn in die Thierfalle.

Trompeten und Pauken machten einen Höllenlärm, noch einen größeren aber das Geſchrei und der Applaus des Publikums. Die Hauptſcene war vorüber.

Ich, der ich von einem ſolchen Spectakel noch keine Idee gehabt, und meinem Pathen zugehört hatte, als lehre er die Kunſt, wie man ſein Lebensglück gründen könne, rief:

Ach, ſo eine Hetze möcht' ich ſehen!

Nächſten Sonntag iſt der Spuk wieder, verſicherte mein Pathe, und zwar zu Ehren „aller gefühlvollen Wienerinnen." Ich will dich hinführen, Adolf, trachte nur erſt, daß ich wieder in Deines Vaters Haus kommen darf.

Ich will die Mutter bitten.

Nein, Du mußt den Vater bitten, dieſer muß die Mutter beſtimmen.

Ich will meiner Mutter verſprechen, ſagte ich, daß mir dieſes Schauſpiel nicht gefallen werde; ja daß ich wegſehen wolle, wenn der Stier erſtochen wird. —

Zu dem blutigen Schauſpiele, bemerkte mein Onkel, läßt Dich Deine Mutter um alle Welt nicht, vielleicht aber in das, welches übermorgen ſtattfindet. Ich laſſe Dir das Programm davon hier.

„Eine extemporirte Hetze.

„Um den vielen Pudelfreunden einen beſonders anziehenden Jux und um den Schönen Wiens einen vorzüglich angenehmen Tag zu bereiten, werden in der extemporirten Hetze, ſtatt der bisherigen Fanghunde, blos „Pudaſcheln" (Pudel) auf einige wilde Thiere, auf einen Bären, welcher mit einem eiſernen Maulkorbe verſehen iſt, auf einen alten Wolf, welchem die Zähne fehlen, und auf einen „Waldfuchs," der ſehr furchtſam iſt, losgelaſſen. Jeder Hetzfreund, der einen couragirten Pudel beſitzt, kann dieſen in die Schranken treten laſſen. Je mehr, deſto beſſer. Sollte ein oder der andere Pudel dennoch verunglücken, welches aber kaum zu vermuthen iſt, ſo wird die Hetzpachtung dem Eigenthümer für einen „zerriſſenen" Pudel einen Ducaten in Gold bezahlen."

Als Ignaz dieſe Anzeige las, ſagte er: „Da wird's Pudel geben! Beſonders werden viele, welche ungeſchickte oder unanſehnliche Pudel beſitzen, dieſe mitbringen und keinen andern Wunſch hegen, als daß ſie der Bär oder der Wolf zerfleiſchen möge. Es ſpeculirt mancher vielleicht ſogar auf den Tod ſeines Pudels, denn da man den ſchönſten auf dem „Vogelmarkte," welcher auch der „Pudelmarkt" heißt, für drei Silber-Zwanziger" kaufen kann, ſo ſind im Hetzhauſe noch drei Gulden dreißig Kreuzer zu gewinnen."

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

„Am Schluſſe der Pudelhetze," verlautbarte das Programm, „werden ſechs Ochſen ausgeſpielt und zwar in der Weiſe, daß für jede Loge zwölf Loſe, für jeden erſten Gallerie-Sitz vier Loſe, und für jeden übrigen Platz ein Los gratis verabreicht wird; übrigens können auch Loſe, ohne das Hetz-Amphitheater zu beſuchen, für Ochſen-Liebhaber hintan gegeben werden und koſtet ein ſolches 20 Kreuzer C. M. Die ſechs Ochſen werden vorher durch Pudelhunde gehetzt, welches eine außerordentliche Plaiſir gewähren wird."

„Zum gänzlichen Finale werden der Feuerhund und der Feuerbär unter Millionen brennenden Tourbillons, der erſtere in der Abſicht einen Kranz aus Würſten, der letztere ein „lämmernes Biegel" zu erreichen, bis an den Gipfel des ſechs und dreißig Fuß hohen Steigbaumes aufgezogen."

Während Scheibele noch den famoſen „Hetzzettel" vorlas, erſchien Ferdinand wieder in unſerm Garten.

Er hatte ein großes Blumenbouquet in der Hand.

Wo iſt Eure Mutter? fragte er. Ich habe ſoeben prachtvolle Blumen zum Geſchenke erhalten; ich will dieſe ihr verehren. Sie iſt eine Liebhaberin von Blumen. Ich ſehe auf ihren Fenſtern die herrlichſten Roſen in Gläſern und in Töpfen ſtehen ich will ihrer Liebhaberei zu Hilfe kommen. Schönere Roſen und Nelken kann ſie unmöglich erhalten. Ich habe dieſe einer unſerer beliebteſten Schauſpielerinnen abgebettelt, die mit ſolchen Blumenſpenden von ihrem Geliebten, der einen prachtvollen Garten beſitzt, reichlich bedacht wird. —

O dieſe Blumen, ſagte ich, werden meiner Mutter eine unendliche Freude machen; Blumen gehen ihr über Alles —

Ja, ſagte Scheibele, das iſt wahr. Blumen ſind ihre ſchwächſte Seite. Wenn ich welche zum Geſchenke erhielte, ich brächte ſie ihr auch und bin überzeugt, daß ich ſie damit verſöhnen könnte.

Wenn ich drei Gulden beſäße, meinte Ferdinand, ſo würde ich Eurer Mutter eine noch größere Freude bereiten. Der Glashändler neben an, beſitzt eine Vaſe, die ganz prächtig iſt. Er will ſie mir für drei Gulden überlaſſen. Dafür iſt ſie völlig geſchenkt. Dieſe Vaſe mit den herrlichen Blumen müßte Eurer Mutter Fenſter auf eine Weiſe ſchmücken, daß jeder Vorübergehende ſie bewundern ſollte.

Wie wäre es, Herr Scheibele, redete Ferdinand dieſen an, wenn Sie dieſe Vaſe kauften? Sie ſind reich. Mein Vater behauptet

daß Sie einer der namhafteſten Geldmänner in dieſer Vorſtadt ſeien. Sie wollen ſich, wie Sie ſagen, mit Frau Bäuerle verſöhnen, ſich bei ihr einſchmeicheln; wie wäre es, wenn Sie dieſe Vaſe kauften —

Ich? ich ſollte Geld für einen Tand auslege? drei Gulde für ein gläſernes Geſchirr? Wenn es der Wind vom Fenſter ſchleudert, ſo liege drei Gulde in Scherbe!

Wenn Sie aber damit einer braven Frau Freude machen können?

Scheibele dachte nach.

Verwetterter Junge! ſagte er. Sie bringe mich da auf einen Gedanke! — Hier ſind die drei Gulde! Springe Sie hin zum Glaſer und kaufe Sie die Vaſe.

Ferdinand eilte fort und brachte ſie.

Potz alle Noth! rief er, das Ding iſt wirklich ſchön! Schnell damit zum Brunnen und die Vaſe mit Waſſer gefüllt, und die Blume nett gruppirt, dann der Mutter dargebracht —

Es geſchah wie er geſagt.

Soll ich jetzt meine Mutter bitten, daß ſie in den Garten komme?

Ja, antwortete Scheibele, aber ich verberge mich anfänglich hier im Gebüſche. Erſt wenn ich bemerke, daß Sie dem Spender der Vaſe weniger zürnt, tret' ich vor.

Die Mutter kommt ſo eben! rief Karl.

Ich verkriech' mich hinter das Akaziengeſträuche, — ſagte mein Pathe und verſchwand.

Ich ſtellte die Vaſe mit den Blumen auf ein Gartentiſchchen und zwar ſo, daß der Mutter dieſe ſogleich in die Augen fallen mußten.

Die Mutter trat in den Garten.

Nu, wie iſt es mit Dir, Adolf, ergötzeſt Du Dich? Haſt Du keine Rückfälle mehr?

O nein, antwortete ich, mir iſt ſo wohl — ich bin ſo heiter —

Zufällig warf meine Mutter einen Blick auf die Blumen.

Wie kommt dieſes herrliche Bouquet hieher?

Das iſt für Sie, liebe Mutter, riefen Karl und ich zugleich.

Für mich?

Sie trat näher und beſah den Strauß.

Dieſe herrlichen Roſen und Nelken ſind von Ferdinand, ſagte ich.

Ich war ſo kühn, fiel mir dieſer ins Wort, Ihnen, vortreffliche Frau, von welcher ich weis, daß Sie die Blumen lieben, die ſchönſten, die ich erhalten konnte, zu widmen. Zürnen Sie meiner Kühnheit nicht.

Sie ſind ja überaus artig! erwiederte meine Mutter; Sie ſchenken mir nicht einmal gewöhnliche Roſen, ſondern Mooſsroſen, die nur noch in geringer Anzahl in Wien vorkommen. Ich danke Ihnen herzlich und werde Ihre zarte Aufmerkſamkeit nie vergeſſen.

Jetzt betrachtete ſie die Vaſe.

Und welch herrliches Blumenglas. Dieſes kann ich jedoch nicht annehmen, dies müſſen Sie für ſich behalten —

Ich kann nichts zurücknehmen, was nicht von mir kommt. Mit der Vaſe hat ſich Jemand Anderer die Freude gemacht, ſie Ihnen zu verehren.

Wer denn?

Jemand, mit dem Sie unzufrieden ſind, der es tief bereut, daß er Ihren Unwillen auf ſich geladen —

Daß ich nicht wüßte!

Wohl mir, wenn Sie nicht mehr daran denke! ſagte Scheibele, und wollte raſch aus dem Akaziengeſträuch hervordringen, zerſtach ſich aber dabei ſo ſehr das Geſicht und die Hände, daß er blutete.

Meine Mutter trat einige Schritte zurück.

Vergeben Sie mir, liebe Gevatterin, vergeben Sie mir, ſtammelte Scheibele; ich weis es, ich habe etwas Dummes gemacht, aber Gott iſt mein Zeuge, wenn ich hätte ahne könne —

Herr Scheibele, entgegnete meine Mutter, Sie haben ſo eben wieder etwas Dummes gemacht. Sie haben ſich da hinter ſtachlichte Akazien verborgen, und nun das Geſicht und die Hände dergeſtalt zerſtochen —

Daß ich blute? fragte er, ich ſehe es; aber daraus mache ich mir nichts. Ich hatte ohnehin zu Pfingſte wie alle Jahre zur Ader laſſe ſolle; ſo ſei dies dafür abgerechnet. Für Sie, Gevatterin, laſſe ich gerne mein Blut —

Und machen dann gleich darauf wieder etwas Dummes —

Kann ſchon ſain!

Wenn Sie es nur einſehen.

Ich ſehe es ſchon ein.

Und bereuen Ihre Unbeſonnenheit?

Und wie!

In Anbetracht, daß Sie Ihr Blut für mich vergoſſen, ſagte meine Mutter; in Anbetracht, daß ich meinem Manne auch eine Freude mache, wenn ich mich mit Ihnen, als ſeinem Landsmanne, verſöhne; in Anbetracht, daß Sie mein Gevatter ſind — und in Anbetracht, daß Sie ſo artig ſind, Ferdinands herrlichen Roſen und Nelken eine ſo hübſche Vaſe zu widmen — am meiſten aber in Anbetracht, daß Adolfs Unwohlſein ſo ſchnell gehoben wurde, will ich verzeihen, obgleich Sie mir großen Kummer bereitet haben —

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dankbar die Hand küſſe —

Meine Mutter verwehrte dies.

Vorläufig, ſagte ſie, indem ſie lachte, heilen Sie Ihre Bleſſuren durch friſches Waſſer. Dort iſt der Brunnen. In dieſem Luſthauſe finden Sie einige Handtücher. Ich hoffe, Ihre Wunden werden nicht lange bluten.

Kann ſchon ſein! verſetzte Scheibele. Er begab ſich in das Luſthaus.

Meine Mutter dankte jetzt dem Pfiffikus Ferdinand recht herzlich.

Sie ſind ja ein wahres Muſter von einen wohlgerathenen Knaben, ſagte ſie. Sie haben mir ein großes Vergnügen bereitet. Ihre Aufmerkſamkeit erfreut mich doppelt. Schon bei Tiſche habe ich bemerkt, daß Sie ein wohlerzogener junger Menſch ſind. Sie zeigten ſich eben ſo klug als moraliſch gut und nun beweiſen Sie mir auch eine Aufmerkſamkeit zarter Art. — Ich will dies ehrlich vergelten. Dieſe Roſen ſollen Ihnen auf Ihrer Künſtlerlaufbahn wieder Roſen tragen. Ich habe Sie gebeten, mich recht oft zu beſuchen; jetzt bitte ich Sie auch noch, täglich bei uns zu ſein. Auch Ihre Familie wünſche ich kennen zu lernen. Nachbarn ſind wir ohnehin, nun wollen wir recht innige Nachbarn werden. Wenn Sie mit meinen Kindern recht häufig umgehen, ſo kann mir das nur Freude machen —

Wenn ich meine neue Rolle ſpielen werde, ſagte Ferdinand —

Sollen Sie mit Applaus überhäuft werden.

Bei gewiſſen Stellen bitte ich ein recht donnerndes Bravo erſchallen zu laſſen; ſo habe ich einmal zu einem reichen und hoch-

müthigen Manne zu ſagen: „Sie verachten mich, weil ich in Lumpen vor Ihnen ſtehe; beurtheilen Sie den Werth der Menſchen nicht nach ihren Kleidern. Oft bedecken Sammet und Seide ein ſchlechtes Gewiſſen und verhüllen elende Geſinnungen und ein erbärmliches Herz, indeß der Edle, der Rechtſchaffene in Lumpen einhergeht und mehr Ehrlichkeit, Biederkeit und ein beſſeres Bewußtſein in ſich herum trägt, als ſo viele ſtolze Reiche zu begreifen vermögen.“ Hier bitte ich mit lauten Bravo's mich zu beglücken. Bei der Stelle aber: „Sie haben mir Gold verſprochen, wenn ich der von ihren Eltern ſtreng bewachten und ihrer Tugend wegen hochgeliebten Margarethe einen Brief überbringe; behalten Sie Ihr Gold; Ich biete meine Hände zu keinem Attentat auf die Unſchuld; darin möge der Stolz der Armen beſtehen, daß ſie in Ehrlichkeit und Rechtlichkeit zuſammen halten!“ *)

Hier bitte ich mich heraus zu rufen. — Wenn ich dann wieder erſcheine, werde ich zu dem reichen Belton, einem übermüthigen, geldſtolzen Engländer ſagen: „Sehen Sie, wie Tugend Anerkennung findet; alle Welt jubelt, wenn der übeldenkende Reiche eine Lection erhält.“ — Sobald ich dies geſagt und wieder abgetreten bin, bitte ich mich noch einmal zu rufen, auch noch zwei, drei, vier Mal; mir ſchadet dies nicht!

Meine Mutter mußte lachen.

Ich verſpreche Ihnen, ſagte ſie, daß Sie viel Applaus finden ſollen. Sie haben dieſe Stellen ſoeben ſehr wirkſam geſprochen. Es kann Ihnen an Beifall nicht fehlen.

Meine Mutter nahm ihre Blumen und entfernte ſich.

Nu, was ſagt Ihr, redete uns Ferdinand an, bin ich ein Genie? Eure Mutter habe ich nun ſchon im Sacke; mit der werde ich machen was ich will. Sie muß mich mit Euch allein ſpazieren gehen laſſen. Ich werde ſie ſchon dahin bringen. Ich führe Euch dann ein Mal aufs Theater zu einer Probe; ein ander Mal, während einer Vorſtellung, hinter die Couliſſen. Von Ignaz habe ich bereits die Zuſage, daß er Theaterdichter wird und mir die beſten Rollen ſchreibt. Ihr Beide müßt Schauſpieler werden, Du Adolf mußt Dich zum erſten Liebhaber und Helden ausbilden; Karl muß die Naturburſchen ſpielen. Vor Allem lernt ſingen und tanzen. Wer

*) Zwei Stellen, welche der Betteljunge „in Lumpen und Fetzen“ zu ſagen hat.

ſingen und tanzen kann, erhält immer zwei Mal ſo viel Gage als der, welcher dies nicht kann.

Daß die Worte dieſes kleinen Komödianten auf mich und meinen Bruder einen mächtigen Eindruck machten, daß wir an nichts Anderes mehr dachten, als wirklich Schauſpieler, oder Sänger und Tänzer zu werden, war natürlich.

Wenn nur die Zeit ſchon da wäre, ſagten wir zu einander, die Bühne betreten zu können. Vor der Hand begnügten wir uns damit, in unſerm Luſthauſe, wenn unſere Eltern nicht zu Hauſe, Komödie zu ſpielen. Ignaz ſchrieb ein Stück und Ferdinand wurde angegangen, uns die Rollen einzuſtudieren und das Stück in die Scene zu ſetzen.

Eines Nachmittags ſagte uns der Vater, daß wir mit ihm nach der Stadt kommen möchten. Er hatte abermals bei ſeinem Advocaten, dem Doctor Ruſtenfeld, zu thun. Wenn ſeine Geſchäfte beendigt, bemerkte er, wolle er uns nach dem Prater führen. Da auch Ferdinand an dieſem Abende im Theater nichts zu thun hatte, könne dieſer auch in unſerer Geſellſchaft ſein, ſo wie Ignaz, den mein Vater beſonders lieb gewonnen hatte. Daß Scheibele nicht fehlen durfte, verſteht ſich von ſelbſt. Er folgte ja meinem Vater ohnehin auf jeden Schritt und Tritt.

Scheibele ſpeculirte ſehr auf den Beſuch der Hetze.

Doctor Ruſtenfeld, bei welchem der Vater eines Prozeſſes wegen viel zu thun hatte, wohnte in der Wollzeile, nahe am Stubenthore.

Als mein Vater ſein Geſchäft geendigt hatte, und wir uns bereits anſchickten den Weg nach dem Prater einzuſchlagen, machte Scheibele den Vorſchlag, über das Glacis nach der Weißgärber-Vorſtadt einzubiegen, dort über die Donau mittels des ſogenannten Ueberfuhrſchiffes zu ſetzen und ſo ein großes Stück des Weges nach dem Prater abzuſchneiden.

Mein Vater war es zufrieden.

Als wir über die Stubenthorbrücke gingen, ſahen wir die Menſchen ſchon in Schaaren nach dem Hetzgebäude wandern, ein Luftballon ſtieg auch bereits aus dem Amphitheater empor, eine mächtige Fahne flatterte in den Lüften und die türkiſche Muſik machte einen ſo gewaltigen Lärm, daß es unverkennbar war, daß heute hier Etwas Außerordentliches veranſtaltet werde.

Gib acht, ſagte Scheibele zu mir, jetzt hab ich Deinen Vater in die Nähe der Hetze verlockt; jetzt muß er mit uns da eintreten, er mag wolle oder nicht.

Scheibele ging nun mit dem jungen Neumeyer voraus. Mechaniſch folgte mein Vater, ſichtbar verſtimmt, mit meinem Bruder und Ignaz. Wie ich erſt ſpäter erfuhr, hatte mein Vater nicht viel Angenehmes von ſeinem Advocaten gehört. Der Prozeß, den mein Vater führte, ſchien eine ungünſtige Wendung zu nehmen. Da dieſer Prozeß ihn ſo ſehr beſchäftigte, dachte er an die Hetze nicht.

Plötzlich ſtanden wir vor dem Hetzhauſe.

Gevatter! ſagte Scheibele, wollen wir die Knaben hier nicht hereinführen? Es wäre wohl der Mühe werth. Es iſt heute eine ganz unſchuldige Hetze; der Spaß mit den Pudeln geht heute vor. Gehe wir hinein, ſo können die Knabe dereinſt auch einmal ſagen, daß ſie eine Hetze geſehen, welche ohnehin nicht mehr lange beſtehen dürfte, da, wie es heißt, der Kaiſer nicht für dieſes Spectakel eingenommen iſt. —

Ach, wir bitten recht ſehr! ſagten ich und Karl. Ignaz und Ferdinand ſtimmten in unſere Bitte ein:

Wir bitten, eine Hetze ſehen zu dürfen —

Ich will den Anſchlagzettel vorerſt leſen, erwiederte mein Vater, wenn es heute ein beſonderes blutiges Schauſpiel geben ſollte, ſo führe ich Euch nicht hin.

Mein Vater las die Affiche. Es wird ſo ziemlich gut ablaufen, ſagte er. Ich finde weder annoncirt, daß der Wolf ein Lamm zerreißt, noch daß man dem Löwen ein Reh preisgibt. In des Himmels Namen, treten wir ein.

Wir traten ein.

Auf Sperrſitzen der erſten Gallerie fanden wir recht anſtändigen Raum.

Höre, Adolf, ſagte mein Vater, wenn Dir für Deine ſchwachen Nerven Etwas zu erſchütternd vorkommt oder Dir Karl, ſo wie auch Euren Freunden Ignaz und Ferdinand, ſo ſagt es ungeſcheut; ich will Euch ein Vergnügen und kein Mißvergnügen machen.

O, ſagte ich, ich fürchte mich nicht. Es ſoll ja tauſend Spaß geben; der Bär hat einen Maulkorb und der Wolf iſt blind.

Eine Thierhetze iſt ſchon zu ertragen, erwiederte Ferdinand, aber wenn man, wie mein Vater ſagt, täglich Menſchen hetzen

ſehen müſſe und dieſe oft grauſamer gehetzt werden, als die Thiere; ſo ſei dies weit ſchrecklicher und doch geſchähe es ſtets mit dem größten Grimme.

Mein Vater mochte wohl an ſeinen Prozeß gedacht haben, als er ausrief:

Ja wohl! ja wohl! Es darf Einer nur mit irgend einem Schurken in Zwiſt gerathen und ſeine Sache auf dem ſogenannten Rechtsweg zu verfolgen genöthigt ſein, da geht es ihm dann ſchlimmer, als wenn man Bären, Leoparden und Hyänen gegen ihn losließe.

Jetzt ertönten Trompeten und Pauken.

Der Hetzmeiſter erſchien. Er ſchnalzte drei Mal mit der Peitſche; dies war ſein Compliment.

Das Publikum erwiederte dies durch lauten Applaus und nun fing das Spectakel an.

Die Hetze begann damit, daß man den Bären erſcheinen ließ.

Meiſter Petz zeigte ſich ſehr unwirſch. Der eiſerne Maulkorb war ihm ärgerlich und er verſuchte eine Menge Manövres, ihn los zu bringen, allein es gelang ihm nicht.

Plötzlich vernahm er ein fürchterliches Hundegebelle und grelle Menſchenſtimmen.

Die Pudel rückten an.

Ihre Beſitzer encouragirten ſie.

Das große Doppelthor ging auf.

Gewiß an hundert Pudel wurden auf einmal losgelaſſen und ein Chor von Männerſtimmen rief:

Faß' Nero! huß' Garçon! pack an Fripon!

Der Bär deckte ſich den Rücken, indem er ſich an eine eiſerne Fallthüre lehnte; er ſetzte ſich auf die Hinterfüße, breitete ſeine Vorderfüße gleich Armen aus, und erwartete ſo den Angriff.

Die Pudel, ſelbſt die kleinſten, fuhren alle auf einmal auf ihn los.

Der Bär drückte ſogleich zwei ſo zärtlich an ſein Bärenherz, daß ihre Beſitzer die Quittung über zwei Ducaten ſchreiben konnten.

Dies hinderte jedoch die übrigen Pudel nicht im Geringſten, wie wüthend auf das Unthier los zu gehen. Sie packten es bei den Ohren, biſſen es in den Bauch und in die Tatzen. Jetzt verendeten noch ein par Pudel, aber da der Bär ganz grimmig brummte, weil ein ſchwarzer Pudel ihm mit ſeinen ſcharfen Zähnen Etwas gar

zu undelicat in das eine Auge kam so wurde die Bärenfalle aufgezogen und Meister Petz zog sich zurück.

Die Pudel siegten nach dem Sprüchworte „Viele Hunde sind des Hasen — hier des Bären — Tod."

Der Applaus der Hetzfreunde war ein ungeheurer. Trompeten und Pauken verkündeten den Sieg der Pudel-Meute.

Nun betraten die Ochsen den Schauplatz und zwar immer zwei und zwei.

Die Hetzpachtung war sehr klug, daß sie bei diesem Spectakel nicht ebenfalls einen Ducaten für einen gefallenen Pudel bestimmte, denn die wilden Ochsen gingen fürchterlich mit den armen Pudeln um. Sie wirthschafteten gräßlich unter ihnen. Mehrere Pudel wurden gespießt, andere zertreten und vielleicht zehn bis zwölf wurden in die Luft geschleudert. Die Pudel verloren nun schnell die Courage, suchten zu fliehen, heulten und legten sich auf die Bäuche. Einer der entmuthigtsten Pudel wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er in dem Momente, in welchem der „gehörnte Siegfried" auf ihn losſprang, sich plötzlich hinsetzte und aufwartete, die Pfoten zusammen hielt und gleichsam um Pardon flehte. — Der Ochs war so liebenswürdig, dem armen Hunde das Leben zu schenken, das heißt, er rannte seine Hörner in die Verschalung des Circus und Fripon war gerettet. Jetzt wurden die Hunde abgerufen und zur Verlosung des Rindviehs geschritten.

Mich ekelte die Thierhetze an. Die armen verwundeten und getödteten Hunde dauerten mich so, daß ich meinen Vater und meinen Pathen ersuchte, den Circus verlassen zu dürfen.

Mein Bruder und meine Freunde waren derselben Meinung.

Mein Vater ging mit uns fort.

Als Scheibele nicht mit uns ging, sagte mein Vater zu ihm:

Was ist es denn mit Euch? Wollt Ihr hier bleiben?

Ja, sagte dieser. Ich habe ja die Lose zur Ochsenausspielung in Empfang genommen; es wäre ja möglich, daß wir ein Viehglück hätten. —

Ihr wollt doch nicht etwa ein solches Thier gewinnen?

Nicht nur gewinnen, sondern auch sogleich mitnehmen. Wenn uns alle sechs Ochsen auf unsere Lose zufallen, so treibe ich sie alle sechs nach Hause. Ich habe einen „vazierenden" Stall; ich behalte die Ochsen, bis ich gute Käufer finde. —

Ihr treibt die Ochſen ſelbſt nach Hauſe? Aus der Weißgärber-Vorſtadt bis auf die Wieden in die Schleifmühlgaſſe?

Warum nit! Was habe ich in meiner Jugend zu Hauſ' für Ochſe auf die Waid' getriebe. Mein Vater war ja ein Schlächter. — Ich — ich —

Mein Vater hörte ihn nicht länger an.

Ihr ſeid ein Narr! ſagte mein Vater und ging.

Kann ſchon ſain! erwiederte Scheibele.

Hierauf ſtand er auf und rief meinem Vater laut nach, daß es alle Menſchen im Hetzhauſe hören konnten:

Gevatter, wenn ich keinen Ochſen gewinne, dann komm' ich nach. Geht doch ja gewiß zum „wilden Mann." Dort iſt's am Beſten.

Mein Vater gab ihm keine Antwort.

Er beſchäftigte ſich nur mit mir.

Adolf, ſagte er, wird Dir vielleicht wieder nicht wohl, da Du ſo viele Pudel verenden ſahſt?

Beinahe. Es war die höchſte Zeit, daß wir fortgingen. —

Der verwünſchte Scheibele! verſetzte mein Vater, dieſer Menſch kommt mir wie der Teufel aus dem Schwarzwald vor; wo der immer erſcheint, richtet er Unheil an.

Schlag Dir den Hetzſpectakel aus dem Kopfe, denk nicht mehr daran!

Wir gehen jetzt in den Prater! bemerkte Ferdinand; dort können wir über den „Wurſtel" lachen und vergeſſen die unheilvolle Hetze ſchnell.

Mein Vater rief ein Fiakerkaleſch herbei, und wir fuhren in den Prater.

Als wir alle öffentlichen Spectakel hinreichend beſehen, ſuchten wir das Gaſthaus zum „wilden Mann" auf und aßen und tranken dort recht gut.

Vater, ſagte ich, der Mutter wollen wir nichts ſagen, daß wir in der „Hetze" waren, ſonſt läßt ſie mich nicht einmal mehr mit meinem guten Vater ausgehen, und nächſten Sonntag wird dann auch nichts draus, daß ich und Karl in die Brigittenau mitgenommen werden.

Es wird beinahe beſſer ſein, daß ſie nichts von der Hetze erfährt. Aber auch Karl, Ferdinand und Ignaz dürfen nichts von der Hetze erwähnen.

Keiner ſpricht ein Wort! betheuerte Ferdinand. Ich bürge dafür.

Nach einer Pauſe ſagte der Vater:

Der Teufel aus dem Schwarzwald ſcheint in der That einen oder mehrere Ochſen gewonnen zu haben, weil er nicht kommt!

Wenn ich dieſen Herrn Scheibele, meinte Ferdinand, Ochſen treiben ſehen könnte, würde ich zwei Wochen hindurch auf meine Gage verzichten!

Wir lachten hierüber alle herzlich.

Endlich kam Scheibele athemlos daher gerannt. Er trug in der einen Hand ſeinen Hut, in der andern ſeine Perrücke, ſo ſehr hatte er ſich erhitzt.

Er ſtürzte auf uns los.

Verfluchtes Malheur! ſagte er. Vier und zwanzig Loſe hatte ich, und keinen einzigen Ochſen gewonnen. Bei allen ſechs Ochſen fehlte ich immer um ein Auge. Nummer 17 gewann den erſten Ochſen, ich hatte 18, und ſo ging es fort. In meinem Ingrimme ſchrie ich laut über Betrug; da wollte man mich arretiren. Ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich die Flucht ergriff.

Ich ſagte Euch ſchon, daß Ihr ein Narr ſeid.

Der Teufel hole die Hetze!

Sie hat Euch nichts gekoſtet; ich bezahlte ja die Plätze und erhielt auch die Loſe. Worüber ärgert Ihr Euch?

Daß ich nichts gewonnen und mich nicht einmal unterhalten habe. Die Hetze war im Ganzen elend. Kein Tieger, keine Hyäne, kein Löwe zu ſehen. Ich wünſchte, man ſtellte dem Geſindel das Thiergemetzel ein! Aber jetzt will ich mich ſchadlos halten, laßt noch Backhühner bringe, Salat, Torten, Wein! Ich muß Genugthuung haben; mein Herz muß Satisfaction erhalten, indem mein Magen geſtärkt wird.

Während dieſer Verhandlung ſchloßen ich und mein Bruder ewige Freundſchaft mit Ferdinand und Ignaz und gelobten uns nun für immer zu duzen.

Der Kellner wurde gerufen.

Herr Scheibele wurde ſehr gut bewirthet. Hierauf winkte mein Vater den Fiaker herbei und wir fuhren nach Hauſe.

Scheibele ſetzte ſich auch auf den Bock und maltraitirte den Fiaker die lange Strecke Weges, indem er in Einem fort auf die Thierhetze ſchimpfte, und die Hetzpächter Betrüger nannte.

Am andern Tage ging ich wieder nach der Schule.

Schon auf dem Wege dahin bemerkte ich ein ungewöhnliches Laufen und Rennen gegen das Glacis hin.

Ich ſetzte meinen Weg ungehindert fort.

Als ich in die Nähe des Schulgebäudes kam, erfuhr ich abermals, daß die Schule geſchloſſen ſei.

Es iſt heute wieder keine Schule, ſagte der Schulaufſeher, der am Eingange des Schulhauſes ſtand; geſtern war keine, heute iſt keine, morgen iſt keine. So oft die Landesverräther auf dem Pranger ſtehen, wird dieſe Schule geſchloſſen, die Herren Lehrer ſind zu neugierig; ſie müſſen dies Spectakel mit anſehen, ich aber glaube, wenn der Schuldirector von ſeiner Reiſe zurück kommt, ſo jagt er ſie alle davon! — Gehen Sie auch hinaus? fragte mich der Schulaufſeher.

Wo „hinaus?"

Nu, auf das Glacis. — Jetzt wird der Pranger nicht mehr auf dem Hohenmarkt aufgerichtet. Dort wäre der Platz viel zu klein. Als Hackel und Conſorten dort ihr Urtheil vernahmen, wurden viele Menſchen in dem ſchrecklichen Gedränge zu Krüppeln; ein par Weibsbilder wurden todt gedrückt. Dieſem Unheil iſt vorgebeugt; auf dem Glacis vor dem Schottenthore hat die halbe Stadt Wien Raum, dort kann kein Unglück geſchehen.

Ich geh doch nicht hin!

Ich auch nicht, obgleich ich gerne dabei wäre; allein wenn die Lehrer ihre Pflicht vergeſſen, will ich dies nicht. Wenn plötzlich der geiſtliche Schulenaufſeher daher käme, der würdige Spendou, und nachſehen würde, darum muß ich hier ſein. Ich laſſe mich um mein Brod nicht bringen.

Ich gehe nach Hauſe, erwiederte ich, und da — wie Sie ſagen — morgen auch keine Schule iſt, weil wieder ein Pranger-ſtehen gleich einer Feierlichkeit betrachtet wird, ſo komme ich erſt übermorgen; aber meinen Eltern werde ich es ſagen, daß die Herren Lehrer alle Augenblicke die Schule ſperren.

Sagen Sie es ja gewiß Ihren Eltern. Sie ſollen eine Anzeige machen; — es wäre ihre Schuldigkeit, hätte ich geſagt. Ich werde ſodann ſchon ſprechen, wenn man von mir Auskunft verlangt.

Ich ging.

Als ich wieder zum Kärntnerthore hinaus wollte, kam mir Ferdinand entgegen.

Es ist gut, daß ich Dich treffe, sagte er. So eben wollte ich Dich in der Schule aufsuchen und Deine Lehrer bitten, daß sie Dich nach Hause gehen lassen möchten; zum Vorwand hätte ich genommen, daß Deine Mutter krank sei —

Meine Mutter ist krank? fragte ich.

Nein, sie ist vollkommen gesund; ich hätte es nur zum Vorwand genommen, um Dich zu dem großen Spectakel zu führen, das heute —

O ich weis schon Alles; deshalb ist auch keine Schule —

Keine Schule?

Morgen auch nicht.

Desto besser, so gehen wir heute und morgen auf das Glacis. Was das Volk bereits gestern mit dem Einen der Verbrecher getrieben, soll fürchterlich gewesen sein, und heute soll es noch toller hergehen. Komm' mit!

Ich darf nicht.

Du darfst nicht?

Meine Eltern würden darüber außer sich gerathen, besonders meine Mutter.

Laß die Alte rasen!

Tief verletzt sagte ich: Meine Mutter ist keine Alte —

Sie ist zwar eine sehr hübsche Frau, aber sie wird doch dreißig Jahre alt sein —

Und wenn meine Mutter hundert Jahre alt wäre, würde ich sie im wegwerfenden Tone keine Alte nennen lassen.

Muß sie es denn erfahren, daß Du auf dem Glacis warst?

Ich gehe nicht mit!

Und Du willst ein Schauspieler werden?

Was hat ein Schauspieler mit den Leuten zu thun, die auf dem Pranger stehen?

So? Kann der Schauspieler nicht an einem solchen Menschen seine Studien machen? Nicht lernen, wie man Angst, Verzweiflung, Reue, Zerknirschung u. s. w. glaubwürdig darstellen müsse? — Mein Vater ist auf dem Glacis und sieht sich die Verbrecher ebenfalls an; aus ihren Gesichtern liest er mehr heraus, als aus „Engels Mimik."

Wenn mich meine Eltern fragen, wo ich war? denn daß die Schule geschlossen wurde, muß ich ihnen doch sagen.

Dann ſagſt Du, Du wärſt ſo lange in der Schulgaſſe herumgegangen, um zu warten, bis die Schule wieder aufgeſchloſſen würde. Als dies nicht erfolgt, ſei'ſt Du nach Hauſe gegangen.

Ach Gott! Ich werde glühend roth im Geſichte, wenn ich lügen, wenn ich meine Eltern täuſchen ſollte.

Ferdinand lachte laut auf.

Seh' mir einmal ein Menſch einen ſo albernen Jungen an! Wenn Du Schauſpieler werden willſt, iſt ja Lüge und Täuſchung Dein Beruf —

So will ich lieber Theater-Dichter werden —

Dieſe täuſchen und lügen noch mehr! — Der Schauſpieler lügt und täuſcht uns durch einen Charakter, der Dichter aber durch alle, die er ſchildert. Sein ganzes Stück iſt ſonſt nichts als eitel Lug und Trug! — Mach' nur keine Geſchichten! Es iſt die höchſte Zeit, daß wir an Ort und Stelle kommen. Jetzt iſt es zehn Uhr. Um eilf Uhr werden die Delinquenten vom Stadtgerichte weg auf das Glacis geführt. Wir müſſen dabei ſein!

In Gottes Namen! Auf das Glacis will ich mit Dir gehen.

Ja, ja, aber vorher gehen wir in die Nähe des Stadtgerichts —

Daß ich wieder in zerfetzten Kleidern nach Hauſe käme? Um keinen Preis! —

Hanns Fürchtmichſtets, beſorge nichts. Ich führe Dich in die Wipplingerſtraße in das Haus, in welchem der Schauſpieler Giſecke wohnt. Seine Fenſter ſehen gerade auf das Magiſtratsgebäude hinüber. Als geſtern der Eine der Verbrecher, der ein Magiſtratsrath war und das Referat über die Wiener ſogenannten „Fratſchlerweiber" (Höckerinnen) führte, welchen er oft ſehr hart begegnete, an dem Hauſe, wo ſich ſein Bureau befand, vorüber geführt wurde, da war der Spuk am ärgſten. Heute haben ſie ſich vorgenommen, dieſen ihren Feind noch mehr zu beſchimpfen und zu verhöhnen. Da müſſen wir dabei ſein; von Giſecke's Fenſtern aus können wir Alles bequem ſehen.

Herr Giſecke war der Schauſpieler, welcher den Gott in der Oper „der Spiegel von Arkadien" dargeſtellt hatte. Es war mir ſehr intereſſant, einen Gott in ſeiner Wohnung zu beobachten. Ich hing mich an den Arm Ferdinands und wir ſteuerten dem Hohenmarkte zu.

Es ſchlug auf St. Stephan gerade zehn Uhr. Bis zum Executions-Zuge war noch eine Stunde Zeit; aber die Neugierigen wogten bereits zu Tauſenden durch die Straßen.

Um nur den „Lichtenſteg" erreichen zu können, hätte man Leib und Leben riskiren mögen.

Am meiſten Verwirrung machten die Küraſſiere zu Pferde. Dieſe trieben die Menſchen von einer Straße in die andere.

Hier darf Niemand paſſiren, ſagte ſie. Geben Sie hinaus vor's Thor!

Man hätte die Straßen abſperren ſollen, aber daran dachte Niemand.

Neumeyer und ich ſuchten Nebenwege auf.

Die vielen Durchhäuſer, welche Wien beſitzt, halfen uns trefflich aus unſerer Verlegenheit; wir erreichten den „Gundelhof," aus dieſem gelangten wir durch den „blauen Igel" in das „Ofenloch," aus dem „Ofenloch" in das „böhmiſche Kanzleigebäude" und nun traten wir aus dieſem in die Wipplingerſtraße in das „Perger'ſche Haus," in welchem im erſten Stocke Giſecke wohnte.

Der „Gott" aus dem „Spiegel von Arkadien" lag in einem weiten Schlafrock gehüllt auf ſeinem Sopha. Er hatte eine lange Pfeife im Munde und dampfte aus dieſer ſo dicken Qualm, daß er mir wirklich wie ein Gott in Wolken gehüllt vorkam.

Als er unſer anſichtig wurde, ſagte er:

Nun, haſt Du Dich wirklich durchdrängen können, Ferdl? — Ich bewundere Dich, kleiner Knirps! Iſt dieſer Junge Dein Freund, von dem Du ſprachſt?

Ja, ſagte Ferdinand. Da Sie ſo gütig waren zu erlauben —

Mach' kein Aufhebens! — An das dritte Fenſter mögt Ihr Euch placiren. Das erſte und zweite Fenſter werden Schikaneder und Mamſell Wipfel, Süßmeyer und Frau Hofer einnehmen. Ich finde es nicht der Mühe werth, auch nur einen Blick auf die Straße zu werfen. Habt Ihr ſchon gefrühſtückt, Jungen?

Ja, ſagten wir —

Das iſt gut, denn in meiner Junggeſellenwirthſchaft iſt nichts vorbereitet —

Ich werde Schikaneder in der Nähe ſehen, wiſpelte ich Ferdinand ins Ohr; ach, wie glücklich bin ich!

Und die ſchöne Wipfel, unſere beliebteſte Schauſpielerin, und Herrn Süßmeyer, den berühmteſten Compoſiteur Wiens, endlich

Madame Hofer, nicht nur eine Göttin im „Spiegel von Arkadien," sondern eine Göttin auch außer dem Theater.

Sieh einmal hinunter auf die Straße, Ferdl, sprach Giſecke, und ſage mir, ob Du Schikaneder und ſeine Begleitung nicht erblickſt?

Ferdinand warf einen Blick auf die Straße.

O welch ein Gewoge! meldete er. Wo nur die vielen Menſchen alle herkommen mögen? Es iſt gerade ſo, als wenn ſie aus der Erde hervor gingen!

O weh! rief er plötzlich, da ſehe ich den Director Schikaneder; Mamſell Wipfel führt er am Arme; Süßmeyer und die Hofer drängen hinten drein. Das iſt ein wahres Glück, daß der Director ein ſo rieſenſtarker Mann iſt; wie ein Mauerbrecher dringt er durch die Maſſen. — Horch! die Leute rufen ihm allerlei nach. Sie kennen ihn! Sie lachen! der Vipernfänger, der Papageno, der Tirolerwaſtel! rufen ſie. Das iſt ein Glück, daß der Mann ſo beleibt iſt, ſonſt würde ihm ſein ungenirtes Durchdrängen übel bekommen! —

Gott ſei Dank! ſagte jetzt Ferdinand. Er hat das Haus erreicht!

Burſchen! befahl Giſecke, macht nun die andern Fenſter auch ſchnell auf, damit ſich der Tabakrauch verzieht. Ich ließ meine Fenſter abſichtlich geſchloſſen, weil mir der Tumult zuwider war.

In dieſem Augenblicke wälzte ſich Schikaneder zur Thüre herein.

Giſecke ſtand vom Sopha auf und ging ſeinen Gäſten entgegen.

Metzler! ſchnaubte Schikaneder (Giſecke hieß eigentlich Metzler) Metzler! der Teufel hole Dich und die beiden Hallunken, die zu ſehen ich und meine Freunde uns bereden ließen, zu Dir zu kommen. — Ich weis auch was ein Gedränge heißt. Bei den Vorſtellungen meiner Oper „die Zauberflöte" bemerkte ich ein par hundert Male, was die Menſchen leiſten können, wenn ſie etwas ſehen wollen, aber das iſt Alles nichts gegen die Menſchen, welche ich hier traf. Da fand ich Leute mit marmornen Bruſtblättern und eiſernen Ellenbogen! Mamſell Wipfel, beruhigen Sie mich und ſagen Sie mir, daß ich Sie wirklich ungefährdet hieher gebracht habe.

Mir iſt nichts geſchehen! erwiederte ſie. Mir war nur bange um Sie. Der Burſch an der Ecke des Hohenmarktes hat ſich ja förmlich mit Ihnen gerauft.

Als er nicht zur Raiſon kommen wollte, gelang es mir, ihn mit meinem Rücken an die Mauer zu quetſchen; da nahm er Raiſon an.

„Der Herr," ſagte er, „hat Hüfte, wie das Roß im Waghaus." Er hinderte mich nicht länger. Wir kamen an ihm vorüber!

Ferdinand ging auf Schikaneder zu und küßte ihm die Hand.

Ei ſieh da! ſagte dieſer, der kleine Neumeyer! Mein allerliebſter „Betteljunge!" Du auch da? Sage mir „Mops" (wenn Schikaneder mit einem kleinen Menſchen ſprach, der mit ſeinem Wachsthum hinter ſeinen Jahren zurück blieb, ſo nannte er ihn „Mops"), ſage mir, Mops, wie war es Dir möglich hieher zu kommen? Haſt Dich gewiß ſchon geſtern bei Metzler eingefunden und biſt hier über Nacht geblieben?

Ich kam mit meinem Freunde erſt vor einer halben Stunde hieher.

Ferdinand wies auf mich.

Ich verneigte mich ſo tief, als wenn ein König auf mich aufmerkſam gemacht worden wäre.

Aber wir, fuhr Ferdinand zu berichten fort, ſuchten die Durchhäuſer auf, und gewannen durch dieſe und durch Seitengäßchen einen weniger gefährlichen Weg.

Wie klug dieſer Mops war! Daran hätte ich denken ſollen. Ich ging aber mein ganzes Leben immer nur gerade zu, ſogar um Spitzbuben zu ſehen. — Und wer iſt denn das „Windſpiel?" Dein guter Freund?

Ein Bürgersſohn von Wien, der —

Ferdinand hätte gerne geſagt, daß ich mich dem Theater widmen wolle, aber der beiſpielloſe Lärm, der jetzt vom Hohenmarkte her an unſere Ohren drang, verhinderte ihn.

Schikaneder führte Mamſell Wipfel an ein Fenſter, Süßmeyer und Madame Hofer beſetzten das zweite, Ferdinand und ich begaben uns an das dritte.

Wir trauten unſern Augen kaum.

Nachdem ungefähr dreißig Mann Cavallerie vorüber gezogen waren, erſchienen gewiß einige Hundert Schloſſer-, Schuſter-, Schneider-, Friſeur- und andere Buben, die Peitſchen in den Händen hielten, mit welchen ſie unaufhörlich ſchnalzten, gerade ſo als wenn ein Courier mit einer Siegesnachricht ſeinen Einzug hielte; andere Buben trugen Fahnen, welche ſie in der Luft ſchwenkten und dazu Spottlieder auf die Jakobiner ſangen.

Hinter diesen Straßenjungen kam eine Unzahl von Polizei-Soldaten, in deren Mitte die beiden Hochverräther, welche heute zum zweiten Mal vor's Thor auf den Pranger geführt wurden.

Jetzt fiel uns ein Geschrei ganz eigener Art auf.

Es war ein Geschrei von vielen Hundert kreischenden Weiberstimmen. Ich blickte auf die gegenüberliegende Seite der Straße; — dort hatten sich die entsetzlichen „Fratschlerweiber" aufgestellt.

Als sie den Mann erblickten, der sie so häufig hart behandelte und wie sie sagten, ihre Freiheiten beschränkte und ihren Erwerb schmälerte, auch immer roh und grob gegen sie verfuhr, da war keine, welche nicht gegen diesen unglücklichen Magistratsrath gewüthet hätte. Zuerst empfingen sie ihn mit Händeklatschen und Bravo-Rufen, wie einen beliebten Schauspieler, dann aber ergriff jede ein kleines Pfeifchen und pfiff so gräßlich, daß es durch Mark und Bein drang. Dazwischen rief der Pöbel unaufhörlich:

„Herr von Prandstätter.
„Das ist ein Wetter!
„Die Fratschlerweiber sind noch nicht hin.
„Aber der Herr von Prandstätter steht auf der Bühn'!"

Unwillig trat Schikaneder vom Fenster zurück.

Das ist nichtswürdig! sagte er, daß man einen Unglücklichen, der ohnehin zur dreißigjährigen schweren Kerkerstrafe verurtheilt ist, auch noch auf solche Art maltraitirt!

Derselben Ansicht ist auch mein Quartierherr, erwiederte Giseckе. Er ist Advocat und hat sich heute ins Gerichtshaus begeben, um über das, was schon gestern geschehen, dem Herrn Vorstand des Criminal-Gerichts einige Vorstellungen zu machen.

Nachdem die Straße wieder zugänglich geworden, kam Doctor Sucher, der Advocat und Quartiersherr, nach Hause.

Heute war es ja noch zehn Mal ärger als gestern! sagte Giseckе, als Sucher eintrat. War keine Abhilfe mehr möglich?

Versuchen Sie es, einen zügellosen Pöbel zu bändigen, sagte der Advocat.

Haben Sie dem Gerichtsvorstande Vorstellungen gemacht?

Es war ganz unnöthig. — Prandstätter machte sie selbst und höchst wirksam, hören Sie nur, was geschehen ist.

Es war um halb eilf Uhr, also vor dreiviertel Stunden.

Prandstätter ließ sich bei dem Vice-Bürgermeister melden.

Ich habe nichts mit ihm zu sprechen, antwortete dieser.

Gut, versetzte der Delinquent, so soll man mich bei dem Unterrichter melden. Ich bestehe darauf, mit dem Vice-Bürgermeister oder mit dem Unterrichter zu sprechen. Finde ich kein Gehör bei diesen Herren, so lasse ich mich eher in Stücken reißen, als ich heute den Weg nach der Schandbühne antrete.

Der Unterrichter kam.

Herr Unterrichter, redete Prandstätter diesen an, ich bin nothgedrungen, Sie zu bitten, mir das Urtheil, welches das Criminal-Gericht über mich gefällt hat noch ein Mal vorzulesen.

Dies ist bereits gestern geschehen, entschied der Unterrichter, und das zweite Vorlesen eines Urtheils, ist im Gesetze nicht vorgeschrieben.

Dessen ungeachtet muß ich darauf bestehen, das über mich gefällte Urtheil noch ein Mal zu vernehmen. Ich bitte Sie demüthig, lesen Sie es mir noch ein Mal vor. Gewiß habe ich darin Manches überhört, das zu wissen mir jetzt sehr nothwendig ist.

Sollten Sie dies nicht ohne Zustimmung des Herrn Senats-Präsidenten zu thun im Stande sein, so holen Sie bei ihm gefälligst die nöthige Weisung ein.

Der Unterrichter verfügte sich zu dem Vice-Bürgermeister, trug Prandstätters Anliegen vor, und dieser gab den Bescheid: „Es sei kein Grund vorhanden, dem Prandstätter die angesuchte zweite Vorlesung des gegen ihn gefällten Urtheils zu verweigern."

Das Urtheil wurde demselben also noch ein Mal vorgelesen.

Prandstätter hörte aufmerksam zu.

Hierauf sagte er:

Ich habe in dieser Sentenz kein Wort vernommen, daß der Pöbel Wiens meine Strafe dadurch verschärfe, daß er mich auf die beispiellosesten und rohesten Weise verhöhnen, beschimpfen, verspotten, verlachen, ja sogar allerlei schändliche Worte mir zurufen dürfe. Da dies der hochweise Rath nicht ausdrücklich bestimmt hat, so protestire ich dagegen.

Der Unterrichter erwiederte:

Dies zu verhindern kann nicht die Aufgabe des Gerichtes sein.

Nicht? Wessen Aufgabe kann es denn sonst sein? Die meinige vielleicht? — Oder soll ich durch fortgesetzten Straßen-Scandal die Ueberzeugung erlangen, daß derselbe anbefohlen wurde?

Der Unterrichter stutzte über diese Bemerkung, endlich antwortete er dem Delinquenten:

Ich will sogleich diese Angelegenheit mit dem Herrn Vice-Bürgermeister besprechen. Ob es heute noch möglich ist, den zügellosen Massen beizubringen, daß sie sich jeder Insult gegen Sie enthalten müssen, glaube ich kaum, aber daß Sie morgen keine Beschimpfung durch das Volk mehr erfahren werden, möchte ich fast verbürgen.

Es wurde sogleich Befehl gegeben, fuhr der Advocat in seiner Erzählung fort, jeden Straßen-Exceß zu unterdrücken, aber wer war im Stande, sich in so wenig Augenblicken mit so vielen Tausenden zu verständigen, doch schon die Zurückkunft des Verbrechers, wenn er seine Stunde auf dem Pranger überstanden hat, und morgen sein letzter Gang zu demselben, wird zeigen, daß der Scandal nicht ferner geduldet wird.

In einer Beziehung, meinte Gisecke, war die Stimme des Volkes gegen die Aufrührer in Wien wohl nicht so ganz übel; die Pariser Blutmenschen haben dadurch die Ueberzeugung erlangt, daß sie in Wien keine Sympathien finden.

Nachdem die Menschenhaufen sich auf den Straßen zertheilt, entfernte sich Schikaneder und seine Begleitung wieder.

Ich machte ihm so lange Kratzfüße, bis er mich bemerkte.

Er sagte: Du bist ja ein sehr artiger Junge. Wer bist Du denn eigentlich? wem gehörst Du denn an?

Ferdinand antwortete statt meiner und setzte bei:

Er hat große Lust, einst Schauspieler zu werden.

So? sagte Schikaneder und lachte, wenn es mit der Lust allein nur auch schon abgethan wäre. — Adieu, mein Kleiner, denke vorher an etwas Anderes. Um Schauspieler zu werden, braucht man mehr als Du wähnst. Adieu.

Nachdem wir Herrn Gisecke gedankt für seine Freundlichkeit uns in seinem Hause aufgenommen zu haben, gingen auch wir, nämlich Ferdinand und ich. Ich aber wurde so verstimmt, daß ich beinahe in Thränen ausgebrochen wäre. Ich hatte mir gedacht, wenn Schikaneder mich nur erst ins Auge gefaßt, müßte er mich in meinem Vorsatze bestärken, so aber entmuthigte er mich, nannte mich sogar „Kleiner," mich, der ich um einen halben Kopf größer als Ferdinand war. Ich war desperat.

Als ich auf die Straße kam, sagte Ferdinand zu mir:

Nun wollen wir recht schnell gehen und zwar durch das neue Thor. Wir kommen dem langsam dahin schleichenden Zug noch lange voraus.

Gehe Du, erwiederte ich, ich gehe nach Hauſe. Ich will jetzt von der Welt nichts mehr wiſſen.

Ferdinand lachte. Du fühlſt Dich unglücklich, weil Dir der Director zugerufen hat, Du möchteſt an etwas Anderes denken als Schauſpieler zu werden; das ſagte er allen jungen Leuten, auch der kleinen Schweſter der Wipfel hat er dies geſagt und nun iſt dieſe doch bei ihm engagirt und ſpielt Genien, Schutzgeiſter und Kinderrollen faſt täglich. Du mußt beharrlich ſein. Vor Allem mußt Du bei Dir ein kleines Haustheater errichten und Komödie ſpielen ſo oft dies möglich.

Ich gab ihm keine Antwort und ging nach Hauſe. Ferdinand aber lief nach dem Glacis, den Hochverräther Brandſtätter und ſeinen Genoſſen, dann aber das Volk da draußen, noch ferner zu beobachten.

Zu Hauſe angekommen, brachte ich die Lüge vor, die Ferdinand mir ſoufflirt hatte. Meine Mutter horchte nicht viel hierauf, denn mein älterer Onkel, ihr Abgott, und mein anderer Taufpathe waren bei uns wieder im Hauſe. Der erſtere diſputirte ſchon wieder mit meinem Vater; ſie ſtritten eines Sieges wegen, den die Oeſterreicher über die Franzoſen errungen und den mein Onkel nicht glauben zu können erklärte.

Ich war glücklich, daß über die Schule nicht weiter geſprochen wurde. So eben wollte ich nach dem Garten, um meinem Bruder und den Kindern Geuſau's zu erzählen, was ich geſehen, als mein Taufpathe Adolf mir zurief:

Halt! da geblieben. Deinetwegen ſind wir hier. Heute wird großer Familienrath über Dich gehalten —

Ueber mich? fragte ich.

Ja, ſagte mein Pathe Adolf. Deine Eltern ſind über Dich in großer Unruhe. In der Schule, welche Du bisher beſucht haſt, belaſſen ſie Dich nicht mehr; die Lehrer derſelben ſind gewiſſenloſe Leute, ihr Director ſieht ſich nach ſeiner Anſtalt das ganze Jahr nicht um; Du wirſt eine andere Schule beſuchen, und zwar ſchon vom erſten künftigen Monats angefangen. Es handelt ſich nur darum, was Du einſt zu werden gedenkſt, zu was Du Neigung haſt —

Haſt Du Luſt, dereinſt meine Fabrik zu übernehmen, fragte mein Vater, wo nicht, ſo weis ich, daß Dein Bruder Karl ſich mit Freuden hiezu beſtimmen würde —

Ich ſchwieg.

Ich dächte, meinte meine Mutter, Du ſollteſt Baumeiſter werden.

Baumeiſter? fragte ich, Mutter, wie kommen Sie auf dieſe Idee?

Mein Bruder Johann ſagt, Baumeiſter zu werden, wäre das Beſte. Mehrere ſeiner Freunde ſind Baumeiſter. Ihre Söhne werden dasſelbe. Die Väter ſind ſchon reich, die Söhne werden es noch mehr. Auch iſt ein Baumeiſter ein Mann, der für die Nachwelt wirkt. Die Werke überleben ihn.

Ja, wenn ſeine Gebäude nicht einſtürzen, wie neulich das Haus des Herrn Hyam auf dem Rennwege.

Oder willſt Du ſtudiren? fragte mein Pathe.

Ja, ja! ſtudiren will ich. Ein Student möcht' ich werden, dann kann ich vorſtellen was ich will

Da fragt es ſich wieder, ob Du Juriſt, Mediciner oder Theolog werden willſt?

Die Dichtkunſt möcht' ich ſtudiren.

O weh! riefen meine Verwandten.

Biſt Du verrückt? fragte Onkel Johann, welcher immer unartig war, ein Dichter willſt Du werden? Haſt Du nicht das traurige Beiſpiel eines Poeten hier im Hauſe? Betrachte doch Herrn Geuſau; der Mann hungert mit Weib und Kindern.

Ich glaube, ſagte mein Vater, da er noch nicht zehn Jahre alt iſt, daß er über ſeinen künftigen Beruf noch nicht urtheilen kann —

Ei das ſchon! ſagte ich. Auch wüßte ich ſchon, was ich werden möchte. Wenn ich auch nicht Dichter werden ſoll oder kann — ſo wäre die Dichtkunſt doch einem andern Stande ſehr nützlich, der eigentlich meine Hauptleidenſchaft iſt.

Einen Stand aus Leidenſchaft willſt Du erwählen? Was wäre denn das für ein Stand?

Mein Gott! ſchrie meine Mutter auf, Du willſt doch nicht etwa Schauſpieler werden? Das werden die jungen Leute heut' zu Tage aus Paſſion. Da haben wir's! Einmal nur war er erſt im Theater, einmal nur! und ſchon hat ihn die Komödie verrückt gemacht. Sagt' ich es doch, daß man Kinder ſo früh nicht ins Theater führen ſoll —

So urtheile nur nicht vorſchnell, unterbrach mein Vater die Mutter, er hat es ja noch nicht einmal ausgeſprochen, daß er Schauſpieler werden will. — Oder hat die Mutter Recht? fragte er mich. Sag' es heraus, iſt es ſo?

Ja, ſagte ich; die Mutter hat Recht!

In dieſem Augenblicke hätte ich ein Zeichner ſein und die Geſichter meiner Eltern und meiner beiden Onkels copiren mögen. —

Meine Mutter taumelte nach einem Sopha und wurde ganz blaß vor Entſetzen; mein Vater ſah mich mit einem durchdringenden Blicke an; mein Pathe ſprang vor Unmuth umher und ſchüttelte in einem fort den Kopf; Onkel Johann lachte mir hämiſch ins Geſicht, dann ſpuckte er aus.

Mir war, als wenn ich auf glühenden Kohlen ſtünde.

Alſo Schauſpieler! betonte mein Vater. Dieſe Narren-Idee hat Dir gewiß Dein neuer Freund, der kleine Komödiant Neumeyer in den Kopf geſetzt. Der abſcheuliche Bube, der mir nie recht gefallen hat! — Nun gut; dieſer Sache wollen wir ſogleich ein Ende machen. Er darf nicht mehr mit Dir umgehen! Sogleich will ich an ſeinen Vater ſchreiben; ich will ihn erſuchen, er möge ſeinem Buben unterſagen zu uns zu kommen, und Dich will ich ſchon hüten, daß Du ihn nie mehr ſiehſt.

Meine Mutter war durch dieſe Worte ſo contentirt, daß ſie meinen Vater umarmte.

Indem ſie zufällig in den Hof blickte, rief ſie aus:

Da kommt er gerade, der Verführer! Na, den will ich doch gleich —

Nur nicht das Kind mit dem Bade verſchütten, wendete mein Vater ein. Du würdeſt beſonders jetzt aus dem Charakter fallen, wenn Du gegen den Burſchen unartig ſein könnteſt; Dich hat er ja ebenfalls berückt. Er hat Dir Roſen gebracht, über welche Du die Dornen, welche er zu gleicher Zeit in unſer Haus ſendete, nicht bemerken ſollteſt. Laß daher mich mit ihm ſprechen. Ich werde ihm ſein Unrecht ganz ruhig zu Gemüthe führen; auch werde ich mit ihm allein ſprechen; hier in Gegenwart der Schwäger und Adolfs will ich ihn nicht beſchämen.

Mein Vater ging dem Unheilſtifter entgegen und ſprach mit ihm.

Und Du, ſagte meine Mutter zu mir, gehſt mir auf der Stelle aus den Augen. Daß Du Dich's nicht gelüſten läßt, weder Mittags noch Abends zu Tiſche zu kommen! Dein Frühſtück-, Dein Mittags- und Abendeſſen werde ich Dir ſenden. Du haſt ſo lange Hausarreſt, bis Du auf andere Gedanken kommſt. —

Ich ging troſtlos in mein Zimmer.

Dort brach ich in Thränen aus und nannte mich den unglücklichſten Menſchen auf der weiten Erde.

Das Fenſter meines Zimmers ging nach einem kleinen ſogenannten Lichthofe.

Ich habe Hausarreſt! ſagte ich zu mir. Ich darf nicht einmal mehr in die Schule. Meine Eltern ſind doch ſehr grauſam. Anfänglich thaten ſie, als wenn ſie mit der Wahl meines Standes für die Zukunft mir ganz freie Wahl ließen; kaum aber machte ich ſie mit meinem Wunſche bekannt, ſo ward ich ſchon verdammt. Am meiſten erſtaunte ich über meinen Vater. Er war ja härter als meine Mutter. Er, deſſen Güte und Nachſicht ich ſo oft kennen lernte. — Wenn ich nur meinen Bruder ſehen könnte! Vielleicht laſſen ſie den auch nicht zu mir. — Wenn ich nur meinen Pathen Scheibele ſprechen dürfte.

Kaum dachte ich hieran, ſo hörte ich ſchon unter meinem Fenſter huſten.

Ich trat an's Fenſter.

Scheibele war's, der mir ein Zeichen gab.

Ich begrüßte ihn freudig.

Wie geht's, Arreſtant? fragte er.

Sie wiſſen ſchon von meinem Unglück?

Alles weis ich. Du kommſt auf die „alte Wieden" in eine Erziehungsanſtalt. Dies iſt das Werk Deines Onkels Johann. Das iſt ein böſer Mann. Da er ſeinen Sohn wie einen Negerſclaven behandelt, ſo will er, daß Du auch ſo behandelt werden ſollſt, und Deine Mutter, die nichts anderes fühlt, denkt, will, als was dieſer ihr Bruder ihr einredet, hat Deinen Vater beſtimmt, hiezu ebenfalls ſeine Zuſtimmung zu geben.

Aus dem Hauſe ſoll ich? Was hab' ich denn verbrochen?

Schauſpieler willſt Du werden, das iſt bei Deiner Familie ſo arg, als wenn Du geſagt hätteſt, Du wollteſt Gott weis was vorſtellen. Doch ſei nur ruhig. Deine Eltern geben Dich zu Herrn Steiler. Ich mußte heimlich lachen, als ich dies hörte, ſagte aber kein Wort darüber. Der Mann, der jener Erziehungsanſtalt vorſteht, unterhält ein Hausbeater. Seine Kinder ſpielen dort alle Wochen einige Male Komödie. Deine Eltern wiſſen hievon nichts. Sie bringen Dich alſo vom Regen in die Traufe!

Sind denn meine Eltern gar so aufgebracht, daß sie mich aus dem Hause zu schicken vermögen? Und ist es denn meiner Mutter möglich, mich fortzulassen?

O Vater und Mutter werden mehr lamentiren als Du, bist Du nur vierundzwanzig Stunden fort.

Ich gehe nicht.

Du bist nicht bei Troste.

Ich gehe nicht —

Ich bist Deinem Glücke im Wege.

Ich verdiene nicht, daß man mich gleichsam verstößt —

Nur die Schuld Deines Onkels Johann.

Die Thüre zu meinem Zimmer ging auf.

Ich winkte meinem Pathen Scheibele.

Er verschwand.

Als ich vom Fenster mich zurück zog, stand mein Vater vor mir und meine Mutter trat eben auch ein.

Wir haben über Dich einen eigenen Beschluß gefaßt, hob mein Vater an. In eine Schule müssen wir Dich schicken. Wir haben aber das Vertrauen zu Dir verloren. Nicht nur, daß Du heute uns belogen und uns erzählt hast, daß Du in der Schulgasse Dich aufgehalten, indeß Du — trotz des ausdrücklichen Verbots, Dich an keinen wie immer Namen habenden Ort zu begeben, von dem wir nichts wissen, am allerwenigsten aber wie neulich zu Volksspectakeln: bist Du heute an den Fenstern ganz fremder Personen und noch dazu unter Schauspielern gesehen worden; hast einem Excesse beigewohnt, welchem wir beizuwohnen Anstand nehmen. Ließen wir Dich ferner eine öffentliche Schule besuchen, so müßten wir einen eigenen Bedienten halten, Dich dorthin zu führen, oder wir müßten Dich Dir selbst überlassen und dabei riskiren, von Dir neuerdings hintergangen zu werden. Hierauf lassen wir es nicht ankommen. Wir senden Dich daher in ein Erziehungs-Institut, in welchem Du auf das strengste überwacht wirst und nie ohne Aufsicht auf die Straße kommst.

Dies beschließen Sie auch, liebe Eltern, wenn ich Ihnen feierlich gelobe, daß, im Falle Sie mir diesmal meine Fehltritte verzeihen sollten, ich nie mehr Ihren Unwillen erregen werde?

Wir glauben Dir nichts mehr.

Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen, um nicht neuerdings in Thränen auszubrechen.

Alſo aus dem Hauſe ſoll ich?

Wir haben es feſt beſchloſſen.

So vergeben Sie mir eine Frage. Wo — in welches Erziehungs-Inſtitut ſoll ich kommen?

Dein Onkel Johann kennt das Inſtitut des Herrn Steiler; zu Herrn Steiler bringen wir Dich.

Und dies blos darum, weil es mir eine Luſt gewährt hätte, auch einmal Komödie zu ſpielen und mir dereinſt mein Brod zu verdienen wie Ferdinand Neumeyer —

Ja darum und weil —

Ich wagte es, meinem Vater in die Rede zu fallen.

So ſage ich Ihnen denn, daß ich gerade bei Herrn Steiler Gelegenheit finden werde, Komödie zu ſpielen. Er will ſeine beiden Kinder dem Theater widmen und läßt daher von ſeinen Schülern alle Wochen einige Stücke aufführen.

Du lügſt! rief meine Mutter.

Woher weist Du dies? fragte mein Vater.

Ich ſchwieg.

Ich will erfahren, woher Du dies weist?

Von meinem Paten Scheibele!

Wann ſagte er dies Dir?

Vor einigen Minuten. Er ſprach aus dem Hofe herauf zu mir.

Der verwünſchte Scheibele!

O ich bin nicht zu verwünſchen, ſagte Scheibele, der an der Thüre gehorcht hatte — ich bin nicht zu verwünſchen, denn ich mein' es mit dem Burſchen gut, von dem ich nun weis, daß er ein braver Burſche iſt. Wenn es nach meinem Sinne gegangen wäre, hätte er ſeinen Eltern kein Wort ſagen ſollen, daß bei Steiler ein Kindertheater beſteht; dem gehäſſigen Onkel Johann hätte ich die Beſchämung vergönnt, daß er ein Inſtitut empfohlen, in welchem gerade das Entgegengeſetzte von dem gelehrt wird, was er beabſichtigt und meinem Paten hätte ich die Ergötzlichkeit gewünſcht, ſeiner Neigung manchmal folgen zu können. Allein Adolf konnte es nicht über's Herz bringen, wiſſentlich etwas geſchehen zu laſſen, was hinterher ſeinen Eltern Schmerz bereiten müßte; er triumphirte nicht heimlich, daß ſie mit jener Erziehungsanſtalt getäuſcht wurden, und dies ehre ich an ihm und laſſe nun nichts mehr über ihn kommen. Ihr aber vergebt ihm ſeine Verirrungen und ſchenkt ihm Euer Vertrauen wieder.

Aber iſt das keine Verleumdung des Steiler'ſchen Inſtituts, was wir hier hören müſſen? fragte meine Mutter; haben Sie dies Märchen nicht etwa erfunden, um Ihrem Schützling zu helfen?

Warten Sie, Gevatterin, erwiederte Scheibele, ich kann es Ihnen ja ſchriftlich gebe, daß ich nicht geloge — leſe Sie — da — da hab ich noch den Einladungsbrief von Steiler an mich. Ich bin invitirt zu den beiden kleinen Stücken, die ſeine Kinder morgen in Geſellſchaft anderer Knaben und Mädchen aufführen: „Leichtſinn und gutes Herz" von Hagemann und die „beide Billets" von Anton Wall. Ich kann einige Freunde mitbringe. Kommen Sie mit. Sehen Sie zu, wie anderer Leute Kinder Komödie ſpiele; erſtens Anſtand und leichte Bewegung zu erlernen, zweitens ihr Gedächtniß zu ſchärfe und ſich auf unſchuldige Weiſe die Zeit zu vertreibe.

Meine Mutter unterdrückte ihren Unmuth nicht ohne Kampf. Endlich ſagte ſie:

Geben Sie mir dieſen Brief, Herr Scheibele; ich will ihn meinem Bruder ſenden, und mich bedanken für ſeine Recommendation.

Und ich will ihm ein par Zeilen dazu ſchreiben, daß er ſich nie mehr unterfangen ſoll, ſich in die Erziehung meiner Kinder zu miſchen. Er weis es ohnehin, daß ich ihn nicht leiden kann, da er alle Welt meiſtern will — aber dies ſoll die letzte Anmaßung ſein, die er ſich mir gegenüber erlaubte —

O mein Bruder iſt ſelbſt getäuſcht worden, entgegnete meine Mutter, und hat den guten Glauben —

Und zwar, weil Herr Steiler ein Geſinnungsgenoſſe von Herrn Johann Träg iſt, erwiederte Scheibele. In dem Wirthshauſe, wo Onkel Johann und noch ein halb Dutzend ſolcher Herren hinkommen, wird unabläſſig auf Oeſterreich geſchimpft. Gleiche Lappen, gleiche Kappen! Schon weil Steiler zu jener Cotterie gehört, iſt alles herrlich und vortrefflich was er macht.

Meine Mutter warf ihrem Gevatter einen grimmigen Blick zu und eilte aus meinem Zimmer.

Mein Vater ſagte:

Ich danke Euch, Scheibele, Ihr habt mir einen wahren Freundſchaftsdienſt erwieſen. Seid heute Mittags unſer Gaſt.

Speiſet Eure Frau vielleicht nicht zu Hauſe, weil Ihr auf ihren Grimm gegen mich nicht reflectirt?

Speiſet nur hier. Meine Frau iſt toller auf ihren Bruder als auf Euch.

Komm, Adolf, ſagte mein Vater, komm zu Tiſche. Die Mittagsſtunde iſt längſt vorüber; wir haben die höchſte Zeit zu Tiſche zu gehen.

Von jetzt an kam ein anderes Leben in unſer Haus. Der böſe Feind von einem Onkel blieb von uns weg. Ich aber, ich muß es zu meinem Lobe ſagen, führte mich auch exemplariſch gut auf.

Mit Ferdinand Neumeyer ging ich nicht mehr um. — Ich ging nicht mehr über die Straße, ohne daß wenigſtens eines meiner Eltern an meiner Seite geweſen wäre. Vom Theater ſprach ich kein Wort mehr. Mein Vater ließ mich im Hauſe unterrichten. Ich erhielt die vollkommenſte Vorbildung, um mit meinem zehnten Jahre meine Studien beginnen zu können. Ich hatte ſo viel Vertrauen gewonnen; meine Eltern befürchteten bei mir keinen Rückfall zu der bereits geäußerten Theaterpaſſion mehr, daß ſie mich, ſo oft ſie Schauſpiele beſuchten, mitnahmen; auch andere Vergnügungen gewährten ſie mir und meinem Bruder, aber meinen Bruder brachten ſie nicht davon ab, Schauſpieler zu werden. Sie erfuhren zwar damals nicht, daß er, ſo jung er auch noch war, dieſe Luſt nährte, aber ſpäter wurde es ihnen zu ihrem größten Leidweſen klar. — Mein Bruder wurde Schauſpieler; er beſaß entſchiedenes Talent — aber — doch warum ſoll ich, was ihm geſchehen, jetzt ſchon verrathen.

Eines Tages war ich mit meinem Vater auf einem weiten Spaziergange. Ich wurde ſehr ermüdet und als ich mit ihm nach Hauſe kam, ſchlief ich bald ein. Der Schlaf ſollte mich aber nicht lange erquicken. Mein Vater rüttelte mich auf.

Steh' auf, mein Sohn, ſagte mein Vater am 1. September 1796, um 9 Uhr Abends, zu mir; ich will Dir das Schauſpiel eines Brandes zeigen, desgleichen in Wien noch kein furchtbareres geſehen wurde, und das Du, ſo lange Du lebſt, nicht vergeſſen wirſt!

Ach, wie kannſt Du den Knaben mit Dir nehmen, wie kannſt Du ihn aus ſeinem warmen Bette herausreißen wollen? wenn er ſich verkühlt und krank wird! ſagte meine Mutter.

Ei was! antwortete mein Vater, das muß er ſehen! Ich mußte in Stuttgart auch Alles ſehen, wie ich ſo jung war, wie er! Hurtig, Adolf, ſpute Dich!

Ich laſſe ihn nicht fort, entgegnete meine Mutter; der Nachbar, der mit Dir beim Brande war, würde um keinen Preis dahin zurückkehren; er verſicherte, man höre die wilden Thiere, die Löwen, den

Panther und die Schakals in ihren Käfigen brüllen, und sei keinen Augenblick sicher, daß ein solches Ungethüm durchbräche und auf die gaffenden Menschen sich stürze.

Ich werde den Adolf schon an einen Platz führen, wo ihm nichts geschehen kann; oder glaubst Du, daß ich mich zerfleischen lassen will?

Indeß hatte ich mich in meine Kleider geworfen.

Als echtes Wienerkind hatte ich, wie der Leser schon bemerkt haben wird, mit zehn Jahren eine solche Portion Neugierde in mir, daß ein Erwachsener damit hätte auskommen können; ich ergriff daher hastig die Hand meines Vaters, und zog ihn an die Thüre.

Geduld! mahnte die Mutter, Du mußt die Brust besser verwahren! Ich binde Dir mein Halstuch um.

Ach, Mutter, in dieses Tuch wickelten Sie mich neulich, als wir aus dem Theater kamen; es wurde mir so entsetzlich heiß.

Du wirst dies Tuch Dir umbinden lassen, oder Du bleibst zu Hause.

Ich ließ mich geduldig wie ein Wickelkind umwinden; meine Mutter brachte auch noch meine Wintermütze herbei.

Mutter, diese ekelhafte Mütze im Sommer!

Du wirst sie aufsetzen, und die Flügel derselben binde ich Dir über die Ohren.

Ich litt alles geduldig, sah dabei aber meinen Vater wehmüthig an.

Laß sie nur! tröstete mich mein Vater; da heute so viele Thiere lebendig verbrennen müssen, so opfere ich den Flammen auch Deine Mütze; die Motten, die darin stecken, sollen mit den Löwen, Panthern und Bären gleiches Schicksal haben!

Mein Vater war, wie ich schon bemerkte, ein sehr starker großer Mann, um einen halben Kopf höher als ich jetzt bin, sechs Schuh, einen Zoll, drei Striche; mein Vater machte Schritte von unglaublicher Länge; ich lief und hüpfte neben ihm her und wäre gewiß auf dem halben Wege zurück geblieben, hätte er mich nicht am Arme gefaßt und mit fortgezogen.

Der Weg bis zum brennenden Hetzhause war weit.

Meine Eltern wohnten damals nächst der Karlskirche auf der Wieden, und die Hetze befand sich „unter den Weißgärbern." Eine kleine Tagreise für einen kleinen Menschen!

Als wir auf dem großen Platz vor dem kais. Invalidenhause anlangten, sahen wir den entsetzlichen Brand schon so nahe, daß wir

uns damit hätten vollkommen begnügen können. Wir hörten das entsetzliche Brüllen der Thiere, wir sahen das Wirthschaften der Wachen, welche sich nicht anders zu helfen wußten, die Hunderttausende Neugieriger zurück zu drängen, als daß sie dicht in die Menschenhaufen hinein sprengten und diejenigen, welche nicht weichen wollten, fuchtelten. Es galt, die nächste Umgebung der Brandstätte für die von allen Seiten herbei eilenden Feuerspritzen und Wasserwagen zugänglich zu machen, welches nur schwer gelang.

„O weh, mein Fuß!"

„Mein Gott, mein Arm!"

„Jesus, Maria und Joseph, mein Brustblatt!"

So schrieen die getretenen, geschlagenen, gefuchtelten Leute wild durcheinander; aber es half nichts, mit zerquetschtem Fuße, geschundenem Arme und lädirtem Brustblatte drängten sich die Menschen immer wieder herbei.

Ich fühlte eine Todesangst; mein Vater aber sagte: Siehst Du dort den Steinhaufen in der Nähe des „goldenen Kegels" (zehn Schritte von der Hetze? diesen Steinhaufen müssen wir erklimmen, von diesem Platze sehen wir Alles, hören wir Alles, und es kann uns nichts geschehen; dort bewahrt uns Dein Taufpathe Plätze. — Mein Vater schritt noch einige Male aus und schwang sich auf den Steinhaufen neben seinen Gevatter, der ihn bereits erwartete.

Da sah ich dann freilich den entsetzlichen Brand wie aus einer Loge, fing aber unter dem heißen Tuch und der Pudelmütze in der Nähe der fürchterlichen Feuereſſe so zu schwitzen an, daß dem Löwen, der grauenerregend brüllte, auch nicht heißer gewesen sein kann.

Was hat's denn seit der Stunde, in der ich nicht hier war, und meinen Buben aus dem Bett geholt habe, gegeben? fragte mein Vater meinen Pathen.

Was wird's gegebe habe? versetzte der Landsmann, fortgebrannt hat's, wie in der Höll', und die Stroh- und Heukammer, in welcher das Feuer aufging, hat die Flamme mittlerweile vollends zusammen gebrannt.

Und die wilde Thiere?

Von den Thieren weis man ebe nichts, als daß der Hetzmeister Stadelmann den großen Bären erschossen hat — weil der bald herausgekommen wäre! Die Hyäne und die Wölfe sind alle schon in Kohle verwandelt.

Und der Löwe?

Der lebt noch, Gott sei Dank! den hofft man zu erhalte, weil er 6000 Gulden gekostet hat, aber die Löwin ist schon „pfutsch.“ Auf des Löwen Käfig sind allein zwanzig Wasserschläuche gerichtet worden. Auf diese Weise hofft man, daß die Flammen dem Löwen Nichts anhabe könne!

Jetzt erhob sich ein gräßliches Geschrei.

Was Füße hatte, sauste wie der Sturmwind vorüber.

Was gibt's? fragte mein Vater.

Der Löwe ist ausgekommen! schrie das wilde Heer, das vorüber brauste.

Kann schon sain, sagte der Landsmann, nun, Gevatter, empfehlt Gott Eure Seele!

Warum nicht gar! erwiederte mein Vater.

Auf diesen Berg steigt der Löwe nicht!

Ich aber fing furchtbar zu heulen an.

Verfluchter Laff! fulminirte mein Taufpathe, sei doch mäuselstill, damit der Löwe nicht merkt, daß da herobe ein Kind ist, gerade die Kinder frißt ein solches Vieh, wie Dir auch Deine Mutter schon gesagt hat, für sein Lebe gern!

Diese Worte wurden unter unaufhörlichem Angstgeschrei der nach allen Seiten sich flüchtenden Menschen gesprochen.

Mein Vater und sein Landsmann bekamen selbst schon Angst und hätten gerne den Steinhaufen verlassen, allein es war ihnen nicht möglich, herab zu kommen. Es ereigneten sich durch die immer dichter sich heran wälzenden Menschenhaufen zu viel Unglücksfälle: — ganze Rudel Leute fielen zu Boden, andere traten auf sie oder stürzten über sie; das Gebeul der Geängstigten war erschütternd; endlich riefen Mehrere:

„Ein blinder Lärm! Es ist nichts, der Löwe ist nicht ausgekommen! Er ist ebenfalls verbrannt!“

Kann schon sain, sagte mein Pathe.

Die Flüchtlinge kehrten zurück; nun aber erhob sich der Ostwind und nun drang ein so entsetzlicher Gestank in unsere Nasen, daß nicht viel gefehlt hätte, die Menschen wären über diesen pestilenzartigen Geruch davon gelaufen. Dieser Geruch rührte von den mehr als hundert verbrannten Thieren her; und noch einige Wochen nach dem Brande wurde dieser abscheuliche Geruch bemerkt.

Plötzlich entstand ein neues Geschrei.

Der Auerstier! hieß es, der Auerstier!

Wieder dieſelbe Geſchichte, dieſelbe Furcht, dieſelbe Todesangſt. Wohl hatte der Auerſtier in wilder Verzweiflung ſeinen brennenden Stall zertrümmert; aber als er der Gefahr entronnen, ſo ließ er ſich ruhig von ein par Fleiſchhauerknechten führen. Das in der Thierhetze ſo gefürchtete Ungethüm, das tauſend Hunde verletzt, ſogar einem Bären mit ſeinen Hörnern den Bauch aufgeriſſen und die Gedärme herausgewühlt hatte, zog an den Menſchen vorüber wie ein geduldiger Pudel. Bei dem Fleiſchhauer Fiſcher „unter den Weißgärbern“ untergebracht, warf ſich der Auerſtier im Stalle auf die Streu und brüllte aus Freude, daß er gerettet wurde.

(Tags darauf wurde der Auerſtier in die kaiſ. Menagerie nach Schönbrunn gebracht, wo er ungefähr vierzig Jahre lang zu ſehen war.)

Der Brand wüthete immer fort.

Kaiſer Franz erſchien mit einer großen Suite zu Pferde.

Die Löſchanſtalten waren unter des Monarchen perſönlichen Aneiferung ſo thätig, daß die Nachbarhäuſer alle gerettet wurden, nur an dem Hetzamphitheater war nichts zu retten. Der Kaiſer hatte keine andere Sorge, als daß die wilden Thiere ſich losmachen und Unheil unter den Menſchen anrichten könnten, daher befahlen Seine Majeſtät in dem Augenblicke, in welchem der Brand gemeldet wurde, daß 200 Mann Jäger, welche damals in der Salzgries-Caſerne lagen, eiligſt auf die Brandſtätte ſich verfügen, einen Kreis um die Brandſtätte ziehen und jedes wilde Thier, das herausbrechen ſollte, ſofort niederzuſtrecken hätten.

Es verbrannten alle Thiere (der Werth derſelben belief ſich gegen 24,000 fl.) bis auf einen Dammhirſch, der gleich anfänglich frei wurde, bis auf mehrere Fanghunde, den Auerſtier und einen Fuchs, der ſich in die Erde vergraben hatte und ſich dadurch rettete.

Als der Kaiſer mit ſeiner Suite ungefähr um 12 Uhr Nachts an unſerm Steinhaufen vorüber, zurück nach der Burg ritt, wollte mein Pathe die Aeußerung gehört haben:

„Neu erbaut ſoll die Hetze nicht mehr werden; ſie bot immer „ein Schauſpiel, das mich anwiderte und von dem ich nie begriff, „wie meine Wiener es mit Vergnügen ſehen konnten.“

Später erfuhr ich, daß der Kaiſer dieſelben Worte auch gegen ſeine Umgebung in der Burg geäußert und feſt daran gehalten hatte, das Privilegium eines Hetzamphitheaters nicht mehr zu erneuern, ſo vielfach der Monarch auch darum gebeten wurde. Der Kaiſer wies

ſogar den Antrag eines Italieners, Carlo Danello, zurück, der ſich anheiſchig machte, den Armen Wiens jährlich 10,000 fl. abgeben zu wollen, wenn er eine neue Thierhetze herſtellen dürfe.

Zu ſehen war nun nichts mehr, das intereſſant geweſen wäre; bald nach zwölf Uhr war der Brand gelöſcht oder glimmte nur gefahrlos fort; mein Vater, mein Pathe und ich traten den Rückweg an.

Wir kamen an zehn Wirthshäuſern vorüber, alle waren mit Menſchen überfüllt.

Ueberall wollte mein Pathe einfallen, mein Vater hielt ihn aber immer zurück, bis wir am „goldenen Mondſchein" an der Karlskirche anlangten. —

Hier, Gevatter, ſagte mein Vater, hier wollen wir einkehren, hier bekommt man doch honnetten Wein, auch die Küche iſt gut!

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

In einem Nu waren wir im Extrazimmer an einem großen, runden Tiſche, an welchem bereits mehrere Herren Platz genommen.

Mein Vater wickelte mir das ſchwere Tuch vom Leibe, nahm mir die Pudelmütze vom Kopfe, ließ mich niederſetzen und ſagte: Du wirſt müde ſein, Adolf, und hungrig und durſtig; erhole Dich! — Gevatter, was willſt Du ſpeiſen?

„Knöpfle," antwortete mein Pathe.

Ei, hol' Dich der Teufel, mit Deiner ſchwäbiſchen Mehlſpeis! Mit dieſer wird man Dir gerade hier aufwarten. Ich werde eine Ente braten laſſen und eine Maß 12 kr. Wein dazu (das war im Jahre 1796 ein Nektar), und Du, Scheibele, biſt mein Gaſt!

An dem runden Tiſche, an welchem wir uns befanden, ſaßen noch eine Menge Herren, welche alle dem Brande zugeſehen hatten. Daß dieſe von nichts Anderm ſprachen, als von der Hetze, war natürlich; daß ſie faſt alle behaupteten, das Feuer ſei gelegt worden, war ebenſo natürlich, denn wo brennt's denn einmal auffallend in einer Stadt, in einem Städtchen oder in einem Dorfe, wo nicht behauptet würde, das Feuer ſei gelegt worden?

Einer der anweſenden Gäſte, er war Fabrikant, wie mein Vater, ſagte: „Ich weis es gewiß, der Brand iſt gelegt worden, ein Wachtmeiſter von der Polizei hat es mir vertraut; der Hetzmeiſter Stadelmann hatte nämlich neulich darauf gedrungen, daß einer der Actionäre ausgeſchieden werden möge, wegen ſeiner Unleidlichkeit und Oppoſition gegen Stadelmann. Stadelmann ſetzte die Aus-

ſcheidung des Actionärs durch, und dieſer davongejagte Actionär hat nun aus Rache einen Feuerbrand in das Stroh- und Heumagazin des Hetzhauſes geſchleudert. Nun hat Stadelmann nichts, und die Actionäre, welche den Collegen hinausgeworfen, haben auch nichts. —

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Nein, das kann nicht ſein, eiferte mein Vater. Den ausgeſchiedenen Actionär der Hetze kenne ich. Erſtens iſt er ein Ehrenmann, wenn er gleich ſein Geld einem ſo ruchloſen Spectakel, wie eine Hetze iſt, widmete; er gab ſein Geld dazu, weil es ihm 15 Procent abwarf; zweitens hat er ſein Capital noch im Hetzhaus ſtecken, kann es erſt in vier Wochen nach ſeinem Austritte erhalten, und wird daher nicht eine Summe von 5000 fl., ſo viel koſtet eine Actie, mit verbrennen laſſen; drittens iſt er Stadelmanns Schwager, und kann nicht die eigene Schweſter unglücklich machen wollen, ſondern wird froh ſein, wenn ſie keine Bettlerin wird. —

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Sie wiſſen das natürlich beſſer! erwiederte der Fabrikant; Sie ſind der „Neungeſcheidte;“ Sie ſind eigens aus Schwaben verſchrieben worden, um uns Wiener zu belehren.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Das war wieder ein kluges „Stückl“ von Ihnen, fuhr der Fabrikant fort, daß Sie Ihren zehnjährigen Sohn zum Brand der Hetze in das furchtbare Menſchengedräng' geführt haben. Ich hab' einen Sohn von 18 Jahren, dieſer darf mir nicht vor die Thüre.

Deswegen iſt er auch ſo dumm wie ein Bund Stroh, erwiederte mein Vater.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Ein junger Menſch muß Alles ſehen, ergänzte mein Vater; einen Stubenhocker will ich aus ihm nicht machen!

Recht haben's, ſagte der Fabrikant; war er nicht auch ſchon in der Hetze?

Freilich.

Und was hat er denn da profitirt?

Den Abſcheu vor einem ſolchen Schauſpiel.

Und was wird er hier im Wirthshauſe profitiren?

Den Abſcheu vor Leuten, wie Sie; vor Leuten, die ſich auf die Bierbank ſetzen und ehrliche Männer ungeſcheut vor allen Gäſten zu Mordbrennern ſtempeln, blos um etwas Auffallendes zu verlautbaren.

— Danken Sie dem Himmel, daß ich es dem Manne nicht wieder ſage, den Sie verunglimpft; daß ich nicht wieder ſage, was Sie eben ſo boshaft als unbeſonnen behauptet, ſonſt läßt Sie der Verleumdete vor Gericht ſtellen und dann geht es Ihnen übel.

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Der Fabrikant aber verſtummte, bezahlte ſeine Zeche und ging. Mein Vater ſprach auch kein Wort weiter, weil er nie hinter dem Rücken der Leute nachtheilig ſprach.

Mein Vater brach ebenfalls auf.

Als wir an der Karlskirche vorüber gingen, ſchlug es ein Uhr.

Sapperment! ſagte mein Vater, es iſt ſpät geworden. Die Mutter wird zanken!

Kann ſchon ſain, ſagte mein Pathe.

Meine Eltern behandelten ſowol mich als meinen Bruder, ſeitdem ſie ſich überzeugt hatten, daß ihr Wohlwollen und ihre Zufriedenheit uns für das Höchſte gelte, mit dem größten Vertrauen.

Die Erziehungsmethode meines Vaters gewann die Oberhand. Der Einfluß meines Onkels Johann hatte aufgehört: meine Mutter unterordnete ſich ganz den Anſichten und Verfügungen meines Vaters. Gaben die Lehrer, die uns im Hauſe unterrichteten, mir und meinem Bruder gute Zeugniſſe, ſo hatten wir es gewonnen. „Zur Belohnung des Fleißes und der guten Sitten“ wurde uns immer irgend ein Vergnügen gewährt; wir wurden häufig ins Theater geführt, wir erhielten auch ein anſtändiges Taſchengeld, mußten aber immer Rechnung legen und ausweiſen, wie wir es verwendet; da wir aber durchaus keine Bedürfniſſe hatten, ſo ſchafften wir uns Bücher dafür an und brachten bald eine kleine Bibliothek zuſammen; auch miethteten wir uns in einer Leihbibliothek ein, deren es damals in allen Vorſtädten Wiens eine Unzahl gab.

In der Vorſtadt Wieden gab es deren wenigſtens einige zwanzig; in den übrigen Vorſtädten florirten deren nicht weniger. Karl und ich abonnirten in zweien, auf der alten Wieden im Hauſe „zum goldenen Krapfen“ die Romane — der Leihbibliothek-Inhaber war hier ein Friſeur, Namens Anton Praus; — im Freihauſe derſelben Vorſtadt die Theaterſtücke; — der Vorſteher dieſer Bibliothek war ein Buchbinder, ſein Name war Jodokus Weiß. Für das Leſen der Romane wurde täglich 2 kr. bezahlt; die Komödien koſteten aber nur 1 kr. — Wir laſen für unſer Alter ſo unver-

ſchämt viel, und laſen ſo ſchnell, daß die Leihbibliothekare uns gewiß bald in ihren Liſten geſtrichen hätten, wenn wir ihnen nicht manchmal neue Abonnenten zugeführt.

Bei dem Friſeur hatten wir einen ſchweren Stand. Dieſer Mann hatte die Marotte, ſeine Romane ſehr hübſch binden zu laſſen, in Halbfranzbänden mit Goldverzierungen auf dem Rücken und blaßgrünem Schnitt. Seine Bibliothek ſah aus, als enthielte ſie lauter Claſſiker.

Damals wurden die Geiſter-, Ritter- und Räuber-Romane, mit prachtvollen Titelkupfern und geſtochenen Vignetten geziert, völlig verſchlungen; der Friſeur hütete daher „ſeine Werke“ aus doppelten Gründen wie koſtbare Schätze, und da er ein gemeiner Mann war, ſo fehlte es nie an rohen Ausdrücken, mit welchen er ſeine Kunden regalirte, wenn ſie an den Einbänden ſeiner Bücher das Geringſte verdarben.

Was für ein lächerlicher Patron dieſer Friſeur war, ging unter andern auch aus einer unorthographiſch geſchriebenen Aufſchrift ſeiner Leihbibliothek hervor, welche lautete:

„Hürr werdu keine Eſelsorren gemacht!“

Er wollte damit ſagen, daß er es nicht geſtatte, ſeine Bücher mit Einbiegen der einzelnen Pagina zu bezeichnen.

Der Buchbinder Weiß war toleranter. Dieſem gewährte es ein eigenes Vergnügen, wenn ſeine Theaterſtücke mit zerfetzten Einbänden zu ihm zurück kamen.

„Macht nichts! macht durchaus nichts,“ verſetzte er, „wenn mir die Leſer meine „Bücheln“ recht „zerleſen“ retourniren. Dergleichen recommandirt ein Buch; man ſieht hieraus, daß man an der Lectüre Intereſſe genommen. Fade Bücher legt man ſchnell aus der Hand — matte Schriftſteller bleiben ungeleſen, große Geiſter verſchlingt man.“

Schiller war ſein Abgott, Schiller und Kotzebue vergötterte er; Leſſing war ihm zuwider. Wenn man ihn ärgern wollte, durfte man nur nach der „Minna von Barnhelm“ Verlangen tragen. „Derlei langweilige Komödien beſitze ich nicht,“ gab er zur Antwort. „Meiner Meinung iſt auch Schikaneder. Schikaneder ſagte neulich: für Leſſings ſämmtliche dramatiſche Werke, „Nathan der Weiſe“ und „Emilia Gallotti“ nicht ausgenommen, gebe ich nicht den erſten Act meines „Tirolerwaſtels;“ Leſſing verſteht das Theater nicht. Er weiß nicht einmal einen effectvollen Actſchluß zu erfinden. Sein Dialog iſt zum Einſchlafen.“

Im Jahre 1796 gab es in Penzing bei Wien ein Theater; eine Art Kreuzerhütte. In dieser hauste ein gewisser Maximilian Sandersky, früher Friseur, jetzt Heldenspieler und Tragödienverfertiger, wie er sich gerirte. Dieser Maximilian Sandersky gewährte den Bewohnern Wiens durch seine hirnverbrannten Affichen ungemein viel „Jux." So oft eine solche verlautbart wurde, zog alle Welt hinaus nach Penzing, so, daß die Bretterhütte häufig einzubrechen drohte, so groß und so ungestüm war der Andrang.

Meine Eltern hatten sehr viel von diesem Tollhäusler sprechen gehört. Meine Mutter trug zwar kein Verlangen, diesen Mann zu sehen; aber mein Vater konnte seine Neugierde nicht bewältigen und so wurde denn ein „Zeiselwagen" bestellt, meinen Vater, seinen Landsmann, meinen Bruder und mich hinauszuführen. Die Entdeckung der Gesellschaftswägen geschah erst im Jahre 1820, also mußte ein solcher durch einen sogenannten Zeiselwagen ersetzt werden.

Die Penzinger Zeiselwagen sind die echten, erklärte mein Pathe, daher wir auf dem Penziger gut fahre werde, denn ihr Erfinder war ein Penzinger, der Wirth Wenzel Zeisel zur Weintraube. Gott schenke ihm die unsterbliche Ruhe, denn er hat sie seiner unsterblichen Invention wegen um die wohlfeile Menschheit verdient. Er wird auch unsterblich bleibe, denn Zeiselwäge wird es gebe bis die Welt aus ihre Fuge geht*).

Wir waren mit einem Zeiselwagen in besonderem Vortheile. Wer nämlich mit einem solchen am Penzinger Theater ankam, konnte sicher sein, daß er einen Platz fand; — nur war die Bedingung daran geknüpft, daß man schon um 2 Uhr Nachmittags eintreffen mußte, obgleich das Schauspiel erst um 6 Uhr anging; aber darum kümmerte sich Niemand, gab es doch, ehe noch die Courtine aufgezogen wurde, ungeheuer viel zu lachen und waren doch das Hüttelsdorfer Bier und die Hietzinger Bretzen delicat.

Wir erschienen pünktlich.

Da der Zeiselbauer (Kutscher) unterwegs noch 12 Personen in seinen Wagen aufsteigen ließ, wuchs die Karavane auf 16 Köpfe an. Wir fanden in der ersten Reihe des erhöhten Parterres Raum

*) Er hatte Recht. Die sogenannten Zeiselwägen existiren gewiß schon seit hundert Jahren, und als das allerbilligste Fuhrwerk werden sie vielleicht noch ein Jahrhundert bestehen.

und jubelten über die comfortablen Sitze, die aus gehobeltem weichen Holz bestanden und auf welchen bei der geringsten Bewegung die Splitter wie Stacheln emporragten.

Herr Maximilian Sandersky war nicht nur der Director der Truppe, er war auch der erste Schauspieler. Obgleich er der Impresario war, so verlieh er sich doch alle Wochen ein Paar besondere Einnahmen. Dies that er, um die Preise der Plätze erhöhen und die Bewohner von Penzing — Penzing hatte damals den Vorzug vor Hietzing; Hietzing war in jenen Jahren nur ein gewöhnliches Dorf — brandschatzen zu können.

Seine Truppe bestand aus den jämmerlichsten Komödianten; besonders wurden seine Schauspielerinnen aus der Hefe des Volks genommen; sie mußten hübsch sein, das ward gefordert. Gewöhnlich recrutirte Sandersky sie aus den Bierhäusern vom Spittelberge und aus den Praterkneipen. Die Dirnen machten dem Publikum ungemein viel Spaß. Die jungen Herren unterhielten sich mit ihnen, indem sie vom Parterre hinauf die possierlichsten Dinge sprachen, welche nicht ohne Erwiederung blieben.

Dabei hörte man diese Mädchen, während der Vorhang noch nicht aufgezogen war, mit ihrem Director ganz laut und ungenirt reden; zum Beispiel:

„Nu, wie ist es denn? Musje Max. Heute werden Sie uns doch zur „Weintraube" führen und einen halben Eimer Bier zum Besten geben? Heute machen Sie wieder ein unerhörtes Geschäft. Das Theater ist überfüllt. Heute bleiben Ihnen wenigstens fünfzehn Gulden über die Tageskosten.

Der Director antwortete dann ebenso laut, daß das Publikum es hören konnte:

Wenn Eure Liebhaber mich einige Male herausrufen, so soll es mir nicht darauf ankommen, einen Viertel-Eimer „Mailänder" zu riskiren. Ich trinke aber auch mit.

An solchem Herausrufen fehlte es auch nie.

Dem Publikum gewährte es unendlichen Jux, Max Sandersky nach jeder Scene fünf, sechs Mal zu rufen.

Am tollsten trieben es bei solchen Vorstellungen die gerade an jenen Abenden nicht beschäftigten Hofschauspieler, z. B. Dauer, Ziegler, Sannens, Klingemann u. s. w. Ziegler machte den armen Max besonders verrückt. Nach jedem Actschlusse lief er auf das Theater, umarmte denselben und gab ihm unausge-

ſetzt die Verſicherung, daß er nächſtens an die Stelle Lange's für die Heldenrollen an beide Hoftheater berufen werde.

Dies machte den unglücklichen Sandersky immer verrückter. Er glaubte wirklich, daß er ein großer Künſtler ſei; er geberdete ſich auf der Bühne noch toller, ſchnitt noch gräßlichere Geſichter, er ſchrie und tobte noch wilder und ward dadurch immer mehr die Zielſcheibe aller Wiener, welchen nichts lieber war, als einen Narren noch närriſcher zu machen.

Das Stück, welches Maximilian Sandersky im September 1796 zu ſeinem Benefice gab, war „Rudolf von Felseck oder die Schwarzthaler-Mühle."

Mit nachſtehenden Worten, dem Theaterzettel mit diplomatiſcher Genauigkeit nachgeſchrieben, machte er das Publikum auf ſeine Darſtellung des „Felseckers" aufmerkſam:

„Hohe und gnädige Gönner!"

„Glücklich iſt der Schauſpieler, welcher ſeiner Kunſt gewiß, „frei und unbeſcholten auf die Bühne treten, und mit innerer Luſt „und Wonne voller Zufriedenheit ſich ſelbſt zulächeln kann: — Ich „ſammle mir Lorber — und das kann ich! Mein untadelhaftes Spiel, „meine im Affect ſanfte und in Gelaſſenheit rollende Stimme, „meine entwerfenden Pantomimen, welche ich (o ja, ich darf mich „dieſes Lobes würdig machen) meiſtens ſelbſt verfaßt habe, bekräftigen „das, was ich bin. — —"

„Ich denke noch eine Zeit, wo ich an melancholiſchen Stunden, Komödienbücher las, und manchmal mir wünſchte: o, wäreſt „du doch dieſen Helden, jenen Liebhaber, oder zärtlichen Vater zu „ſpielen im Stande! und jetzt kommt wirklich die Reihe an mich. Ich „trete auf — werde beklatſcht, bewundert — und bin der weltbekannte Liebling und Augapfel unſrer unſchätzbaren Zuſchauer und „Kenner. —"

„Heute iſt die ſchwerſte Probe, die je ein Jüngling aushalten konnte. — Albrecht, Hamlet ſind ſchwere Rollen, „ich geſteh' es, und ich überwand ſie — — Aber Rudolf „von Felseck, welcher mir ſeit einem Jahre ſo viele Mühe „machte, welchen ich mit meinem ſauern Schweiß einſtudirte, und „Jedermann ſchon mit Begierde daran harrt, wo vielleicht ſchon „Neid und Mißgunſt auf mich lauert, um mir das Urtheil zu „fällen. —"

„Wird mir da nicht Furcht und Herzklopfen meine Worte „verscheuen? Nicht Zittern meine erdichteten Bilder vernichten?“

„Doch nein! hinweg mit den unnützen Gedanken! Ich will „mich ganz in meiner Größe zeigen, gleich dem muthigen, „wildesten Feuerbärn der Hetz' alle Hindernisse überwältigen, und „so mir auch heute den ruhmvollsten Beifall, das so erquickende „Bravo aus meiner gnädigen Zuschauer Munde holen.“

„Nur bitte ich um einen gütigen, zahlreichen Besuch, und „verspreche dafür, daß Jedermann sagen wird: er hat es schö„ner gemacht, anmuthiger diese Rolle gespielt, als es „hätte sein sollen. Ich verbleibe in demuthsvoller Beharrung

„Dero unterwürfiger
„Maximilian Sandersky,
„gegenwärtiger Rudolf
„von Felseck.“

Auf welche Weise Herr Sandersky seine Rolle spielte, davon mag sich der Leser selbst ein Bild entwerfen. Er war die köstlichste Parodie eines Helden aus der Ritterzeit, nur daß er das, was er sagte und that, ganz ernsthaft meinte. Wenn Nestroy in seiner satyrischen Laune den Felsecker parodiren wollte, er könnte es auch nicht wirksamer. Der Beifall, welcher dem Max zugeklatscht wurde, der Jubel, der jeden seiner Abgänge begleitete, die Weise, mit welcher er gewiß über zwanzig Male gerufen wurde, vollendeten noch den tollen Spuk. Am Schlusse mußte er noch vier Mal erscheinen. Als er zum gänzlichen Beschlusse hervor trat, ließ er sich einen Armstuhl aus den Coulissen auf die Bühne schieben, warf sich in diesen, holte tief Athem, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und rief erschöpft und mit hohler Stimme:

„Zwölf Gulden und sechzehn Kreuzer!“

Hierauf machte er eine lange Pause, während welcher er das Schnupftuch vor die Augen hielt und wiederholt ausrief:

„Zwölf Gulden und sechzehn Kreuzer!“

Das Publikum hörte diese, in solcher Zerknirschung ausgesprochenen Worte an, fragte anfänglich ziemlich unvernehmbar, dann immer lauter und lauter:

„Was soll das heißen?“

„Sollte er nur zwölf Gulden sechzehn Kreuzer eingenommen haben?“

„Das Theater ist ja unerhört voll!“

„Es müſſen über achtzig Gulden eingegangen ſein!"

Max wiederholte zum dritten Male:

„Zwölf Gulden ſechzehn Kreuzer!"

Auf einmal rief eine Stimme aus dem Parterre:

Herr Sandersky, was wollen Sie damit ſagen?

Herr Sandersky raffte ſich von dem Armſtuhl auf, in welchem er wie ein Ohnmächtiger lag, trat vor und ſagte:

Habe ich Ihnen in dieſem Bretterhauſe je Vergnügen verſchafft?

Das Publikum brach in ein lautes Gelächter aus.

Ja, ja! antwortete dasſelbe.

Nun denn, nahm Sandersky wieder das Wort, ſo nehmen Sie denn Abſchied für immer von dieſem Theater und von mir; denn dieſes Theater wird der Zimmermeiſter Schauer von Baumgarten morgen zuſammen reißen laſſen, weil ich den erſten Termin für den Bau nicht zuhalten kann. — Ich ſoll ihm morgen einhundert Gulden bezahlen; wenn ein Heller daran fehlt, ſo weiſet er das Geld zurück und vernichtet die Bude. Daß ich dies nicht überleben würde, werden Sie einſehen. Trotz der reichlichen Einnahme, welche ich heute Ihrer Güte verdanke, fehlen mir dennoch 12 fl. 16 kr. — Wegen 12 fl. 16 kr. verliere ich meine Exiſtenz!

Max weinte.

Das Publikum lachte.

Max ſtand gebeugt vor ſeinen Gönnern, ein weißes Schnupftuch in der Hand.

Er verneigte ſich immer tiefer.

Endlich rief eine Stimme:

„Holen Sie ſich morgen Früh dieſen Bettel beim Glaſermeiſter in Hietzing ab. Sie haben faſt alle Wochen ſolche Anliegen. Neulich mußte im erſten Parterre und in den Logen für Sie geſammelt werden, weil ſonſt nicht hätte geſpielt werden können, da der Seifenſieder kein Unſchlitt mehr hergeben wollte. Machen Sie einmal ein End' mit Ihren Betteleien und verſaufen Sie lieber nicht ſo viel!"

Hierüber brach wieder ein ſchallendes Gelächter, und dann ein donnernder Applaus aus.

Max verneigte ſich noch tiefer und ſtammelte die Worte:

Edler Gönner! Großer Theaterfreund!

Und die Courtine fiel.

Als mein Vater mit uns aus dem Theater ging, ſagte er zu mir:

Was ſagſt Du zu ſolcher Miſere? Hätteſt Du noch Luſt Schauſpieler zu werden? Möchteſt Du auch ein ſolches Schickſal haben?

Ich war wirklich indignirt von dem Scandale. Ich ſchämte mich Zeuge davon geweſen zu ſein.

Mein Bruder ſagte mir in's Ohr:

O dergleichen wird mich nicht abhalten. Ich werde ja kein Hütten-Komödiant!

Scheibele wendete ſich an meinen Vater und bemerkte:

Gebt Acht, Gevatter, die heutige Geſchichte kommt in einigen Tagen in den „Eipeldauer."

Dies geſchah auch.

Wenn man ſo lange auf einem Flecke ſitzt, meinte mein Pathe, während wir uns nach unſerem Zeiſelwagen umſahen, wird man hungrig und durſtig. Gehen wir in das Penzinger Bräuhaus und erquicken wir uns dort. Der Bräuer läßt uns dann einſpannen und wir kommen beſſer und ſchneller nach Hauſe.

Wir gingen hin.

Da gab es ein unerhörtes Gedränge.

Hunderte von Menſchen ſtanden vor den Fenſtern einer Gaſtſtube und ſchauten hinein.

Die Stube war ſehr gut beleuchtet. Ein Luſter und ſechs Wandleuchter verbreiteten ein helles Licht; drei oder vier Muſikanten machten einen Höllenlärm; in der Stube wurde getanzt, daß der Staub in Wolken aufflog.

Iſt denn hier Kirchweih? fragte mein Vater.

O nein! gab man ihm zur Antwort. Hier iſt eine Bettlerhochzeit; die Leute, welche hier eſſen, trinken, tanzen und jauchzen, ſind lauter Bettelleute aus Wien. Ich kenne die meiſten. Der Brautvater, welcher die Hochzeit aushält, iſt der berüchtigte „Duckerl" von der „ſteinernen Brücke." O der kann ſeiner Tochter ſehr gut ein par tauſend Gulden mitgeben, der macht prächtige Geſchäfte; ſein Weib bettelt beim Burgthor. Dieſe Leute leben nicht nur ſehr gut, ſondern legen ſich auch noch alle Jahre ein par hundert Gulden zurück.

Sie erlauben ſich einen Scherz, mein Herr — entgegnete mein Vater.

O nein! — Inner den Linien Wiens werden ſich dieſe Leute freilich nicht ihrer zügelloſen Freude hingeben: ſie müßten befürchten,

von vielen Perſonen erkannt und dann ſogar verhaftet zu werden; aber hier in Penzing, oder drüben in Meidling und in Neulerchenfeld, da unterhalten ſie ſich häufig auf ähnliche Art. Hören Sie nur, wie ausgelaſſen luſtig das Volk iſt. Jetzt rufen ſie auch noch einen Harfeniſten herbei. Sobald der Tanz zu Ende iſt, werden Lieder geſungen und da wird gejodelt und anderer Spuk getrieben, daß es eine Luſt iſt.

Sind die jungen Leute ebenfalls Bettler?

Nicht viel beſſer. Sie iſt ein Geſchöpf, das vom Durchſuchen des Kehrichts lebt; da findet ſie denn manchmal Etwas, das ſie für die ganze Woche entſchädigt, einen echten Stein, ein Geldſtück, ſogar ſilberne Kaffeelöffel ſind ſchon in den Miſthaufen gefunden worden.

Und der Burſche, ihr Bräutigam?

Dieſer iſt ein ſogenannter Bein'lſtierer (Beinſucher); er verlegt ſich blos auf das Auffinden von Knochen in der Nähe von Herrſchafts- und Wirthshaus-Küchen. Die Knochen, die er findet, ſiedet er aus und verkauft ſie an Drechsler und Knöpfmacher. Dies wäre ganz ehrlich, aber —

Nun?

Wenn nämlich alle ſeine Kameraden ſo wären, wie er, aber mit den andern Burſchen möchte ich nicht in ein Gedränge kommen. Wenigſtens ſind einige darunter, welche ihre langen Finger ſehr gewandt zu gebrauchen wiſſen.

Das iſt ja entſetzlich!

Unwillkürlich hielt ſich Scheibele die Taſchen zu.

Nun hält die Muſik Raſtſtunde, berichtete der Fremde weiter. Jetzt geben Sie einmal Acht.

Die Tiſche wurden nun zuſammen gerückt und es wurde aufgetragen, daß ſich dieſe Tiſche bogen. — Was hab' ich geſagt? Es kommen ganze Berge von gebackenen Hühnern und dort ſechs gebratene Gänſe; in vollen Humpen wird Bier und Wein herum gegeben. Der Harfeniſt iſt ein Improviſator; der wird auf jedes Mitglied der ehrſamen Bettlerzunft einen paſſenden Reim zum Beſten geben. Dieſer Harfeniſt kennt ſie alle. Sie laſſen ihn überall hinkommen, wo ſie ſich eine Unterhaltung vergönnen. Er befindet ſich wohl in dieſer Compagnie.

Sie ſcheinen dieſe Leute ſehr gut zu kennen, mein Herr. Darf ich fragen, wer Sie ſind?

O ja, darauf antworte ich sehr gerne. Ich ziehe diesem Gesindel gerne nach, ich halte mich mit Vergnügen dort auf, wo ich es bei seinen Gelagen vermuthe. Ich bin der Theaterdichter Schildbach von der Schikaneder'schen Gesellschaft und habe so eben ein Stück unter der Feder, in welchem das Treiben der Bettelleute in Wien gegeißelt wird *).

Die Bettlerwirthschaft stand gleichsam in schönster Blüthe vor fünfzig bis sechzig und mehr Jahren. Die Bettlerzunft hatte sich ordentlich organisirt. So zahlreich sie auch war, so kam doch nie einer dieser Vagabunden in das Gehege des andern. Sie respectirten gegenseitig die einmal eingenommenen Plätze. Duckerl wich nie von der steinernen Brücke, sein Weib nie vom Burgthor. Sie beeinträchtigten keinen ihrer Collegen durch freie Wahl eines anderen Platzes; wehe aber auch den andern, wenn diese sich hätten in der Nähe Duckerl's oder seines Weibes einfinden wollen! Es gab in Wien viererlei Bettler: 1) Bettler an öffentlichen Plätzen, Brücken, Stadtthoren u. s. w.; 2) Bettler an Kirchenthüren und bei Begräbnissen und am Allerseelenfeste auf Kirchhöfen; 3) Bettler in den Häusern, die von Thür zu Thür gingen; 4) Bettler vor den Linien Wiens, auf den Post- und Landstraßen; diese waren besonders keck. Auf dem Wege nach Baden traf man sie als Krüppel, mit Stelzfüßen und Krücken; mehrere gruben einen Fuß in die Erde und ließen von dem Schenkel nur einen Stumpfen sehen. Sie hatten gewöhnlich kleine Buben bei sich, welche neben den vorüberfahrenden Carossen einher laufen und die Passagiere so lange auf den Unglücklichen mit dem „abgeschossenen Fuße" aufmerksam machen mußten, bis diese in die Tasche griffen. Verkleidet, entstellt, als Krüppel maskirt mit einem Arme, einem Auge u. s. w. waren alle. Als Hofrath Ley zum Chef der Polizeidirection ernannt wurde, ging er dem Bettlergesindel scharf auf den Leib; später wurden von seinen Nachfolgern noch energischere Maßregeln getroffen. — Jetzt gehören viele der verschämten Bettler zu den unverschämten. Ich werde auf diese zurück kommen.

*) Herr Schildbach hielt Wort. Er schrieb wirklich ein Stück unter dem Titel: „Der Millionär", in welchem eine Episode das freche Betragen der Bettler in Wien ganz vortrefflich darstellt. Dieses Stück wurde gewiß an hundert Mal im Schikaneder'schen Theater aufgeführt. Es gefiel sehr und am meisten gefielen die Scenen im Bettler-Wirthshause.

Als wir die Bettlerhochzeit in Penzing hinreichend betrachtet hatten, dankten wir Herrn Schildbach für seine Mittheilungen und entfernten uns.

Wir suchten ein anderes Wirthshaus auf. Nachdem wir dort weit schlechter gegessen und getrunken hatten, als die Bettler im Bräuhause, fuhren wir heim.

Ungefähr acht Tage nach unserer Landpartie nach Penzing und in das dortige Theater, fiel meines Bruders Geburtstag. Wir wußten, daß uns da wieder irgend eine Ergötzlichkeit in Aussicht stehe, und lernten daher so fleißig, daß die Lehrer uns den Eltern ganz besonders empfahlen.

Wir hörten viel von Stuwers Feuerwerken sprechen; noch hatten wir keines gesehen; unsere Eltern gönnten uns daher herzlich gerne die Freude, ein solches Vergnügen auch einmal zu genießen.

Der Anschlagzettel verkündete: „Etwas ganz Originelles, nie Gesehenes, noch in keinem Feuerwerk versuchtes Schauspiel, nämlich ein pantomimisches Feuerwerk, unter dem Titel:

„Werthers Leiden,
frei nach Goethe!"

Vater und Mutter waren nicht wenig neugierig, einen Roman durch die Pyrotechnik dargestellt zu sehen.

Sie lachten über die tolle Idee; der Vater nannte sie unausführbar, die Mutter aber hatte den Roman zu lieb gewonnen, als daß sie selbst bei schlechter Ausführung desselben, nicht Interesse daran genommen hätte.

Wir kutschirten also in den Prater, und sahen den Spectakel an.

Ich muß bemerken, daß vor sechzig Jahren die Feuerwerke ganz anders ausgestattet wurden, als in der neuesten Zeit. Durch die leidige Oekonomie der späteren Herren Stuwer (Vater und Sohn, der Großvater hatte die Feuerwerke im Jahre 1796 ausgestattet) kamen sie herab. Bei dem Großvater Stuwer florirten sie. Die kleinen Decorationen waren damals viel größer und imposanter, als in neuester Zeit die Hauptdecoration; die Hauptdecoration nahm nun gar einen immensen Raum ein. Schon das Gerüste zu derselben, das immer stehen blieb, weil die Errichtung desselben acht tausend Gulden gekostet hatte, war 65 Klafter breit und 24 Klafter hoch.

Was die Zeichnungen betraf, ſo waren dieſe magnifique.

Ich erinnere mich noch, daß in dem erſten Stuwer'ſchen Feuerwerke, das ich damals geſehen, Werther ſeiner Lotte die Liebeserklärung unter einem blühenden Kirſchbaume machte. Während er ſeine „feurigen Seufzer" ausſtieß, fielen die weißen Blüthen vom Baume ab; der Baum bedeckte ſich mit grünen Blättern, und als Werther Lotten zu Füßen ſtürzte, erſchienen die rothen Kirſchen an den grünen Zweigen. Das Publikum brach hierüber in unbeſchreiblichen Jubel aus.

Zwar verſuchte Profeſſor Müller, ein Nachfolger Stuwers, im Jahre 1832 einen ähnlichen Baum im Feuerwerke zu produciren, aber er war bei weitem nicht ſo ſchön. Schon darum, weil dieſer Baum gar ſo ſehr en miniature dargeſtellt wurde, machte er nicht den Effect, wie bei Stuwer dem Großvater.

Was die Raketen unter dieſem Ahnherrn der Stuwer betraf, ſo war er damit außerordentlich freigebig. Eine Rakete aufſteigen zu laſſen, und dann in ein par Minuten wieder eine, wie dies ſo oft nach ihm vorkam, dies hätte er für ſchlecht placirte Sparſamkeit gehalten; die Kanonade endlich war immer das Großartigſte. Die Erde erbebte unter den Donnerſchlägen der platzenden Feuerwerkskörper. Es iſt keine Uebertreibung, wenn ich bemerke, daß die Kanonade des älteſten Stuwer zwanzig Mal ſo viel Pulver verſchoſſen hat, als die ſeiner beiden Nachkommen. Bei dem Alten kamen die Worte in die Mode: Bravo Stuwer! Bei ihm waren ſie Ernſt, ſpäter nur Spaß. Indeß hatte der jüngſte Stuwer auch manches Verdienſt. Die Fallſchirm-Raketen ſind ſeine Erfindung, auch hat er die verſchiedenſten Farbenfeuer auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht, welche die Ruſſen, die erſten Pyrotechniker der Welt, nicht erreichen.

Um wieder auf „Werthers Leiden" zu kommen, ſo wurden leſe- beiden Perſonen „Lotte" und „Werther" execrable dargeſtellt. „Werther hatte einen Kopf wie der größte Kürbis; die Augen rollte er fürchtbar, einen Bauch producirte er wie ein zehn Eimer Faß, und Beine, unverhältnißmäßig kurz und dünn wie von einem Reh. Daß er ein Schwärmer ſei, markirte Herr Stuwer dadurch, daß er unaufhörlich „feurige Schwärmer" hinter ihm aufſteigen ließ. Die Lotte war noch ein ärgerer Popanz. Miß Paſtrana iſt gegen dieſe Lotte eine Venus. — Angethan war Lotte mit einem weißen Flitterkleide wie die Pamina, es war aber ihr Anzug mehr Hemd als Kleid; ſie

erschien in blonden Locken aus rothem Feuer; einen Veilchenkranz im Haar, der so groß und plump war, daß er einem Kuhkranz glich. Da diese Lotte in einer folgenden Decoration mit einem Laib Brod und einem Messer in der Hand zu erscheinen hat, womit sie ihren Geschwistern Brod aufschneidet, welches Herrn Werther gar so sehr rührt, so erschien sie gleich anfangs mit dem Brode und dem Messer, und statt seine Liebeserklärung zu erwiedern, schnitt sie ihm ein Stück Brod ab, welches wahrscheinlich so viel sagen wollte, als: „Wir wollen uns zum Fressen gern' haben!"

Die Hauptdecoration stellte einen Tempel vor. Venus und Amor, von Genien umgeben, zierten ihn. Dieser Tempel war ein Meisterstück. Die herrliche Zeichnung wurde mit lautschallendem Jubel begrüßt; aber hier fiel es dem Künstler ein, Lotte und Werther noch ein Mal erscheinen zu lassen. Werther hatte jetzt ein Bouquet in der Hand, welches wenigstens vier Schuh hoch war.

Sie erschien wieder mit dem Brod und wieder mit dem Messer und schnitt große Stücke herab, wahrscheinlich zum Abendbrod im Tempel der Liebe.

Werther war poetischer. Er hielt ihr unaufhörlich den Blumenstrauß unter die Nase.

Das Publikum hätte gewiß applaudirt, aber vor lauter Lachen über diesen Werther und diese Lotte kam es nicht dazu.

Die Kanonade an jenem Abende muß man in Pest gehört haben.

Der gesammte Hof, der Kaiser und die Kaiserin, so wie die Brüder Sr. Majestät, waren im Feuerwerke

Die großartigen Feuerwerke des Großvaters Stuwer besuchte das hohe Kaiserpar damals sehr oft.

Ein Feuerwerk war zu jener Zeit und noch bis zum Jahre 1848 ein Festtag für die Wiener. Alles drängte sich hin, die [illegible] die höchsten, höchsten, wie die untersten Personen.

Wer kein Geld d'ran wenden wollte, stand auf d[illegible] Basteien, nächst der Karlskirche oder auf dem Mariahilfer-Berge und schrie dort über den Reichthum und die Pracht der Raketen und Tourbillons ebenso: „Ah!" wie die großen und kleinen Kinder im Prater.

Nachdem Geusau einige Zeit im Magistrate gedient hatte, kam er eines Abends in freudiger Bewegung zu meinem Vater.

„Ich bin bereits als Beamter angestellt, bin kein Diurnist mehr! sagte er. Der Güte des Herrn Bürgermeisters danke ich es, daß mir der Gehalt von fünf hundert Gulden zugewiesen wurde, und dies habe ich einem Aufsatze zuzuschreiben, den ich aus Criminal-Acten schöpfen mußte und aus welchem der Herr Bürgermeister meine Befähigung zu schriftstellerischen Arbeiten zu seiner vollkommenen Befriedigung, wie er so huldvoll war sich vernehmen zu lassen, ersah.

Empfangen Sie meine Glückwünsche! entgegnete mein Vater.

Der Fall, der mich begünstigte, war leider ein höchst trauriger, ja sogar schrecklicher und empörender.

Erschrecklich und empörend? wie soll ich dies verstehen?

Sie erinnern sich vielleicht des entsetzlichen Verbrechens, das ein Assessor des peinlichen Gerichts vor ungefähr zwei Jahren an seiner jungen, schönen und ehrbaren Gattin verübt hat?

Nicht besonders; ich habe nur oberflächlich davon sprechen gehört.

Es wurde darüber ämtlich nichts verlautbart, nur die „geschriebene Zeitung" that davon Erwähnung. Die „geschriebene Zeitung" besitzt aber nur einen sehr kleinen Leserkreis. Jetzt ist sie verboten, aber ehe sie es wurde, ließ sich eine sehr hohe Dame alle Blätter derselben vorlegen und las darin unter andern auch die Berichte über den groben Frevel, den jener Assessor begangen. — Die hohe Dame fand so viele Widersprüche in den Notizen der geschriebenen Zeitung mit den Berichten, welche auf ämtlichem Wege ihr zu Ohren kamen, daß sie den Herrn Bürgermeister ersuchte, aus den Acten, die mittlerweile geschlossen erschienen, da der Verbrecher zur lebenslänglichen schwersten Kerkerstrafe verurtheilt wurde, ihr einen verläßlichen Bericht, der jedoch so abgefaßt werden müßte, daß sie ihn in ihrem hohen Cirkel den andern Damen vorlesen könne also nicht trocken und im frostigen Actenstyle, zukommen zu lassen.

Der Herr Bürgermeister von Hörl ließ mich rufen.

Nachdem er mir den hohen Auftrag mitgetheilt, redete er mich mit folgenden Worten an:

Sie sind Schriftsteller. Hier übergebe ich Ihnen die Acten des Grünborn'schen Prozesses. Sie wissen nun, um was es sich handelt. Verfassen Sie mir eine umfassende Schilderung aus den Verhörsprotokollen, aber nicht wie gewöhnlich solche Auszüge gemacht

werden, ſondern voll Farbe und Lebendigkeit, ſo daß der Buchhändler Oehler in ſeinen „Plaiſanterien für die Leſewelt“ von Ihrem Elaborat ſogleich Gebrauch machen könnte.

Ich verſprach mein Möglichſtes zu thun, um einem ſo hohen, mich auszeichnenden Vertrauen zu entſprechen und ließ mir die Acten nach Hauſe bringen, welche in ihrem Volumen einem kleinen Berge glichen.

Ich las Tag und Nacht in den Verhörsprotokollen, dann aber, als ich Alles gehörig geleſen und aufgefaßt hatte, ſchrieb ich die gedrängte Geſchichte der Unthat gerade ſo, als wenn ich ſie für die genannte Buchhandlung hätte ſchreiben ſollen. — Ich eilte damit zu dem Herrn Bürgermeiſter, las ihm meine Arbeit vor, und wie ſehr ich ſeinen Anforderungen entſprochen, mögen Sie aus der Belohnung ſchließen, deren er mich würdig erachtete. Ja, ſagte er, ich ſehe es ein, Sie ſind ein Schriftſteller, der auch in einem andern Style ſchreiben kann, als man ſonſt in Aemtern zu ſchreiben pflegt. Ich kann Sie vielfach verwenden. Sie ſind von heute an als Concipiſt angeſtellt. In einigen Tagen ſollen Sie Ihr Anſtellungsdecret erhalten. Schon aus Ihrer Zeitſchrift „der hungrige Gelehrte“ erſah ich, daß Sie ein vielſeitiger Schriftſteller ſind, nur ärgerte mich immer der mechante Titel derſelben *).“

*) Dieſe Zeitſchrift hieß in der That „der hungrige Gelehrte.“ Es ſei mir erlaubt darüber anzuführen, was Gräffer in ſeinen „Wiener Doſenſtücken“ darüber ſagt:

„Der hungrige Gelehrte“ iſt der Titel einer Wochenſchrift, welche 1774 und 75 zu Wien in der v. Ghelen'ſchen Buchhandlung erſchien; Pränumeration wurde auch in der Schulziſchen Buchdruckerei in der Riemerſtraße No. 908 (am Schluſſe lautet es auch: Römerſtraße) angenommen. Die Zeitſchrift hat 38 Stücke à 1 Bogen, bildet 2 Octav-Bände, und hat zuſammen 410 Seiten. Ein pauvrer Holzſchnitt als Vignette zeigt eine Gemſe auf einem Felsgipfel mit dem guten Wahlſpruch: Audax et providus. „Der hungrige Gelehrte“ erſchien anonym; der Verfaſſer blieb lange unbekannt, ja iſt es gleichſam jetzt noch oder ſchon wieder. Die Exemplare dieſer ſeltſam betitelten Zeitſchrift ſind längſt verſchwunden.

Der hungrige Gelehrte war niemand Anderer als der Verfaſſer ſelbſt: und der Verfaſſer war niemand Anderer als der Reichsritter Ant. Ferd. Edler v. Geuſau. Geuſau war ein Gelehrter und hungerte; und mit ihm hungerte ſeine ganze zahlreiche Familie. Es preßte Einem das Herz zuſammen, wenn man bei dieſer ewig hungernden Familie dieſes ewig hungernden Gelehrten einkrat. Dazu noch des Mannes ewige Kränklichkeit; er litt an der Lunge: ſein Porträt bei ſeiner Geſchichte zeigt gut den Habitus des Hektikers, nicht aber ſeinen ſtets ärmlichen Anzug, den tintebefleckten groben grauen Tuchrock.

Noch einmal gratulire ich Ihnen, bedauere aber auch sehr, daß ich Ihr Elaborat nicht lesen kann. Es muß höchst interessant sein, sagte mein Vater.

---

die morsche, geflickte Wäsche, das schmierige, zersetzte, tobakbesudelte Jabot. Daß er bis zur Ekelhaftigkeit stark schnupfte, spricht sich in diesem Porträt sehr gut aus, chodow...kisch, wie dieses genialen Stechers rothe Nase an dem kleinen Bedienten in Lichtenberg. Herr v. Geusau siechte und siechte dahin: 1809 den 25. August hörte der hungrige Gelehrte auf zu athmen. Mit bitterer Wehmuth wird Jeder seiner gedenken, denn er war ein rechtschaffener Mann.

Geusau war unterrichtet, gewandt, fleißig, schrieb oft ganze Nächte durch, da sein Amt ihm bei Tage wenig Zeit zu literarischen Arbeiten übrig ließ. Seine Schriften fanden Beifall, die Wahl seiner Materien war industriös; er hat Verdienste um die Geschichte des Vaterlandes, namentlich Wiens, denn seit Zuhrmanns Werk hatte man fast gar nichts. Seine Geschichte ist ein braves fleißiges Buch; es enthält, wie viele seiner anderen Schriften, Urkundliches aus dem magistratischen Archive, kurz, man hätte glauben sollen, der Verfasser sei wenigstens kein hungernder Gelehrter; und doch war er es, und blieb es.

Wäre er Militär geblieben, Unterlieutenant war er bereits, so würde er sicher gestiegen, vielleicht hoch gestiegen sein. So aber trat er aus, um — zu schriftstellern. Geraume Zeit mußte er sich und seine Familie bloß vom todten Abschreiben ernähren. Endlich kam er als Diurnist zum Magistrat.

Seine Wochenschrift „der hungrige Gelehrte" enthält auch das „Leben des hungrigen Gelehrten, von ihm selbst beschrieben." Dieses Leben ist aber schrecklich langweilig, denn es ist eigentlich eine Art pädagogischer Theorie, das System einer wissenschaftlichen Erziehung; aber so ohne allen Geist geschrieben, daß man überall den lieben Hunger heraus sieht. Dieses lebenslose Leben läuft durch alle 2 Bände; dazwischen stecken wäßrige Oden, und Fortsetzungen einer Rubrik, die sich gewiß recht gut ausnähme, wäre sie nicht ganz ohne alle Würze. Diese Rubrik ist: „Auszug aus den Ankündigungsblättern, die der hungrige Gelehrte alle herausgeben wird; in alphabetischer Ordnung abgefaßt." Im Eingange sagt der Verfasser: „Die Liebhaber der Wochenschriften belieben nur eine Erinnerung an den hungrigen Gelehrten zu machen, auf welche Wochenschrift sie pränumeriren wollen; es gilt ihm Alles gleich, denn die Wochenschrift ist im Grunde allezeit ebendieselbe, obgleich die Ankündigungen verschieden sind." Man muß gestehen, daß das sehr naiv gesagt sei; oder soll es satyrisch sein? Einige dieser proponirten Wochenschriften sind folgende: „Die Abendzeit" (Also schon eine Abendzeitung? Gut ausgeführt, hätte der hungrige Gelehrte sich selbst manchen guten Abend machen können); „Der glückliche Advocat" (Schon eine juridische Zeitschrift!); „Arztnenkunst" (Schon eine medicinische); „Der Belletrist;" „Die Bethschwester" (Wie sich aus dem, jedem solchen Titel beigefügten Prospectus ergibt, satyrisch; allen Frauen und Kinderwärterinnen geweiht); „Le Complimenteur de qualité" (Ei, schon französisch? Würde aber in den 90ern,

Wer ſagt Ihnen, daß Sie es nicht leſen können? Ich beſitze das Concept. Wenn Sie erlauben und eine kurze Zeit mir gönnen, ſo leſe ich es Ihnen vor.

Mein Vater war damit zufrieden und Geuſau las Folgendes:-

Geſchichte eines bisher noch unerhörten Verbrechens.

Verübt in Wien in den letzten Tagen des Auguſt 1794.

Am 15. d. M. führte der Criminal-Gerichts-Aſſeſſor Anton Grünbern die Tochter eines Wiener Bürgers Georg Riener, mit Namen Thekla, zum Altare.

Er hatte vielleicht ein halbes Jahr um ihre Hand angehalten, wurde aber immer zurückgewieſen, weil ſie keine Neigung zu ihm zu faſſen vermochte und ſich oft zu Freundinnen äußerte:

---

wo eben Alles anfing, franzöſiſch zu werden, wohl haben aufhören müſſen): „Der Credit" (Deſſen gab es damals ohnehin genug); „Empfindungen in den Werken der Kunſt ꝛc." (Iſt eine vollkommene „Aeſthetiklehre"" ſagt der Verf.); „Der Gſelskopf" (Eine Sammlung von Schimpfwörtern, für Kunſtrichter ꝛc.; wäre als Lexikon intereſſant); „Die Folterbank" (Gute Ausfälle auf das Schulweſen); „Der Galgenvogel" (Auf das Criminalweſen gemünzt); „Das Geſchmier" (Selber eins); „Der Haubenſtock" (Gegen das weibliche Pfauenthum); „Die Geſchichte des Amors" (Sublime Idee; hängt wohl mit dem Haubenſtock zuſammen?); „Die Jaherren" (Vielleicht auch); „Lies mich, oder ich freſſe Dich" (Der paſſendſte Titel für einen hungrigen Gelehrten). Mit dem Titel: „Die Mode" hört dieſe Rubrik auf. Sie bildete das mindeſt Schale des Inhalts; es iſt zuweilen Humor darin. Mit dieſer Wochenſchrift machte Herr von Geuſau offenbar einen Fehlgriff. Am Schluſſe des 26. Stückes bekennt er, daß ihm das ganze Quartal nicht mehr als 10 fl. 20 kr. getragen habe. Er ſagt dazu: „Mein Hunger iſt wieder ſo raſend, als wenn er nie wäre geſtillt worden." Leider meint er das in vollem Ernſte. Es redet ſchon die Verzweiflung aus ihm, denn fortfahrend ſagt er: „Aus Ehre werde ich niemals ſchreiben. Um dieſe einzige Gnade bitte ich meine Leſer, ſie möchten doch nicht ſo grauſam ſein und mich mitten auf der Straße im Stiche laſſen. Ich bitte meine Herren Pränumeranten, mein Tagelohn oder mein Almoſen ſo bald es ſein kann, einzuſchicken." Entſetzlich!

Armer, beklagenswerther Mann! Hätte ſich ein ingeniöſer Verleger Deiner Kenntniſſe und Talente bemächtigt, einer, wie nachmals Anton Doll oder Anton Strauß, Du hätteſt nicht zu hungern, und nicht zu — verhungern gebraucht.

Da Herr von Geuſau übrigens den 19. Dec. 1746 geboren worden, ſo hat er 62 Jahre 3 Monate und ſo und ſo viele Tage — gehungert.

O deutſcher Himmel, bewahre uns vor der Schriftſtellerei! Oder vielmehr: O Himmel, ſchütze uns vor der Nothwendigkeit unter dem deutſchen Himmel ein Schriftſteller zu ſein!

„Obgleich mir meine Eltern zureden, daß ich den Aſſeſſor heiraten ſolle, weil er ſehr wohlhabend iſt, in der Leopoldſtadt ein ſchönes Haus mit einem Garten beſitze und wie er betheuert, mich heftig liebe, ſo faſſe ich doch kein Herz zu ihm. Er iſt nicht alt, nicht gerade häßlich, aber er hat in ſeinem Geſichte einen ſo boshaften Zug, dabei ſo abſcheuliche Augen, daß er mich anwidert, ſo oft ich ihn ſehe. Er kann kein guter Menſch ſein!“

Indeß wurde Grünborn nicht müde, Thekla mit ſeiner Liebe zu verfolgen; endlich gab ſie ſeinen Bitten, namentlich aber den Vorſtellungen ihrer Eltern, die verſchuldet waren und die Grünborn aus ihrer ſchlimmen Lage zu befreien verſprach, nach, und ward ſein Weib.

Kaum war ſie es, ſo quälte er ſie mit ſeiner Eiferſucht.

Er ſchloß ſie ein, hielt ſie wie eine Gefangene, erlaubte weder der Mutter, noch dem Vater, ihre Tochter zu beſuchen; ſprach ſeinen Argwohn unverhohlen aus, behauptete, daß ihre Eltern ihr Liebesbriefe von Gott weis wem, überbringen könnten, und ging ſogar ſo weit, ihre Fenſter mit Bretern zu verſchließen, wodurch ſie nicht nur alle Ausſicht in einen am Hauſe befindlichen Garten (in den Zimmern, deren Fenſter nach der Straße gerichtet waren, durfte ſie ſich ohnehin nicht aufhalten) verlor, ſondern auch des Tageslichtes beraubt wurde.

Vergebens machte Thekla ihrem Gatten Vorſtellungen, vergebens beſchwor ſie ihn, ſie nicht mit einer Eiferſucht zu quälen, zu welcher er nicht den geringſten Grund habe; vergebens betheuerte ſie ihm, daß ſie keinen Mann kenne, noch je gekannt habe, mit dem ſie einen Liebeshandel angeſponnen; Grünborn beharrte auf ſeinem Verdachte und ließ nicht ab, ſie zu quälen.

„Du mußt mir geſtehen,“ ſagte er eines Tages zu ihr, „daß Du bereits vor mir einen Geliebten gehabt haſt; Du mußt mir ſagen, wer und wie oft Du ihn geſehen und geſprochen. Du mußt mir reumüthig bekennen, daß Du ihn noch immer im Gedächtniſſe bewahrſt. — So lange Du mir hierüber nicht ein ſo aufrichtiges Geſtändniß ablegſt, aus welchem ich ſchon erſehen werde, ob Du die Wahrheit geſprochen, — ſo lange werde ich nicht aufhören, Dich zu peinigen; ja, ich ſage Dir jetzt, ganz unverhohlen, daß ich Dich noch viel härter behandeln will; ich werde Dir Speiſe und Trank und den Schlaf entziehen, und geſtehſt Du noch nichts, ſo werde ich Dich martern, fürchterlich, gräßlich martern.“

Ungeheuer! rief sie aus, schändlicher, verruchter Mensch! Hast Du mich darum geheiratet, um mir das Leben zu verbittern?

O warum habe ich, sagte sie unter heftigen Thränen, meiner innern Stimme, die mir zurief: „Heirate den Mann mit dem abscheulichen hämischen Zuge in seinem Antlitze, mit der Verderben brütenden Stirne, nicht; heirate den Mann mit den tückischen Augen nicht, der dich schon bei dem ersten Anblicke erschreckte — o warum habe ich dieser Stimme nicht gefolgt und dem Zureden meiner Eltern nachgegeben, die dieser Bösewicht bestrickte!

Mit solchen Redensarten richtest Du bei mir nichts! erwiederte Grünborn. Daß Du mir nicht zugethan warst, entging mir nicht; daß Dir mein Gesicht abschreckend erschien, darüber hast Du Dich oft geäußert. Du hast Dich über mein Gesicht zu Deinen Eltern ausgesprochen, zu Deinen Geschwistern und Freundinnen! Hast es ein Gesicht für einen Bösewicht im Kreuzertheater genannt; — o, ich habe Alles erfahren. Ich gefiel Dir aber blos darum nicht, weil Du Dein Herz bereits einem Andern zugewendet hattest, wahrscheinlich einem bart-, kopf- und geldlosen Buben, wie deren Hunderte in Wien herumlaufen, die jedoch Glück bei den Mädchen und Frauen machen, eben weil sie glatte Gesichter haben, glatte Worte im Munde führen und so aalglatt sind, daß man sie nicht fassen soll. — Aber ich werde den Jungen fassen; ich werde ihn, und wenn er am Himmel hängt, oder im Mittelpunkt der Erde sitzt, fassen, und Du mußt mir ihn nennen, sonst stirbst Du unter meinen Händen.

Du bist wahnsinnig!

Du wirst mich wahnsinnig machen.

Du hättest Dich mit dem Tollhause copuliren lassen sollen, nicht mit mir. —

Ich entziehe Dir heute schon Speise und Trank, das Frühstück, das Du am Morgen zu Dir genommen, war Dein letztes. —

Thu' was Du willst. — Wenn Du mich sterben läßest, so werde ich glücklich sein. Ich bin dann von einem Scheusal befreit —

Kann geschehen, Madame, sagte das Ungeheuer kalt und voll Tücke.

Er entfernte sich, verschloß und verriegelte alle Thüren seiner abgelegenen Wohnung und verfügte sich in sein Amtslocale.

Thekla befand sich nun allein.

Gestern, sagte sie, versuchte ich es, den Laden dieses Fensters aufzubrechen. Er bewegte sich bereits unter meinen Händen so weit, daß einiges Sonnenlicht in diese Stube dringen konnte. Heute will ich einen neuen Versuch wagen. Vielleicht gelingt's, daß ich durch das Fenster in den Garten entschlüpfen kann. Von dort will ich schon weiter fliehen.

Sie rüttelte an dem Laden. Er gab wohl einigermaßen nach, aber ihn so loszubrechen, als sie beabsichtigte, war unmöglich, dazu reichte ihre Kraft nicht hin.

Erschöpft sank sie in einen Stuhl.

Es ist unmöglich, sagte sie. Um diese Bretер aus den Fugen zu reißen, um diese gewaltigen Schrauben aus ihren Gewinden zu treiben, dazu gehören herkulische Arme. Ich sehe es, daß ich hier keine Hilfe finde. Es sucht mich auch Niemand auf in meinem Jammer, nicht meine Eltern, die der elende Mensch mit Geld bestrickt hat, welche ihm ihre Tochter förmlich verkauften und die Bedingung eingingen, mich nicht mehr zu sehen. — In der großen Kaiserstadt Wien, umgeben von einer Viertel Million Menschen, werde ich zu Grunde gehen; in Wien, in Wien! Ist es möglich, dies zu glauben!

Was das Ungeheuer mit mir vornehmen will?

Martern, sagte er, müsse ich erdulden? Es werden vielleicht nur Drohungen sein! — Bloße Drohungen? O er hat ein zu teuflisches Gemüth! Dieser entsetzliche Zug um seinen Mund, diese schurkischen Augen! Ein Scheusal wie dieser Mensch ist wohl fähig, mich das Entsetzlichste ausstehen zu lassen.

Wie es auch kommen mag; ich schreibe das, was ich bisher erduldet, bei dem schwachen Schimmer von Licht nieder. Gott, zu dem ich jetzt beten will, wird es zulassen, daß man es finde.

Sie schrieb auf ein Blatt Papier, was hier erzählt wird.

Um ein Uhr Mittags erschien ihr Peiniger wieder.

Er sperrte eine neben ihrem Zimmer befindliche Kammer auf und befahl seiner Frau ihm zu folgen.

Die Kammer war für seine Schandthat schon vorgerichtet.

Das Fenster derselben war zwar ebenfalls mit dicken Läden verschalt, aber nicht bis zum Gesimse. Im oberen Theile befand sich einen halben Schuh breit so viel offener Raum, daß das Tageslicht eindringen konnte.

Mitten im Zimmer ſtand ein, aus hartem Holze gezimmerter Stuhl, unheimlich anzuſehen und mit eiſernen Spangen umgeben.

Auf der Erde lag ein großer lederner Sack, ſehr alt, mit häßlichem Schmutze bedeckt.

Thekla, redete der Unmenſch ſein Weib an, ehe ich zu dem Gräßlichen ſchreite, das ich vorhabe, fordere ich Dich noch einmal auf, mir ein offenes Bekenntniß abzulegen über das, was ich Dir ſchon ſo oft vorgehalten.

Du beſitzeſt einen Geliebten, Du trägſt ihn im Herzen, Du liebſt ihn innig. Du laſſeſt nicht von ihm. Nenne ihn mir. Nenne ihn mir. Ich beſchwöre Dich!

Ich habe keinen Geliebten, wiederhole ich Du; ich habe nie einen Mann geliebt. Ich bin nur mit einem einzigen näher bekannt geworden, und dieſer einzige biſt Du; Du, der ſo nichtswürdig mich behandelt! Ehe Du mich zu Deinem Weibe gemacht, haſt Du Dich um jeden Schritt von meinen Kindesbeinen angefangen bis zu dem Momente bekümmert, in welchem Du mich zur Kirche führteſt. Es gibt keine Magd, die in dem Hauſe meiner Eltern gedient, bei der Du Dich nicht um mich erkundigt, keine Geſpielin, keine Freundin meiner Jugend, keinen Nachbarn, keine Nachbarin, keine Höckerin in der Vorſtadt, in welcher ich bei meinen Eltern wohnte, nicht einen Hausmeiſter in der Nähe, den Du nicht um Auskunft über mich angegangen hätteſt. Alle, bei welchen Du über mich Nachforſchungen hielteſt, gaben mir das glänzendſte Zeugniß über meine Unbeſcholtenheit, ja einige ſchilderten mich ſogar als eine Männerfeindin, und ich war es auch, ich war es in einem hohen Grade, als wenn es mir geahnt hätte, welch' ein Jammer mir durch einen Mann bevorſtehen werde.

Albernes Geſchwätz! eiferte Gründorn. Durch dieſes Gefaſel willſt Du nur einem Geſtändniſſe ausweichen. Mich beirrſt Du aber nicht. — Ich ermahne Dich zum letzten Male, mir ein aufrichtiges Geſtändniß abzulegen —

Und zum letzten Male erkläre ich Dir, daß ich nichts zu geſtehen habe.

Nichts? raſete der Verruchte, das wollen wir doch gleich ſehen! Gelingt es nicht im Guten Dir die Zunge zu löſen, ſo wird es im Schlimmen gelingen.

Er stieß sein Weib auf den unheimlich aussehenden Stuhl; augenblicklich umfingen die, an demselben angebrachten eisernen Arme das unglückliche Geschöpf und hielten es fest.

Thekla erhob ein entsetzliches Geschrei.

O strenge Deine Lunge nicht an, sagte er, von hier aus hört Dich Niemand. Da magst Du lärmen, daß Deine Lungenflügel bersten; Deine Angstrufe vernimmt keine menschliche Seele, nur ich vernehme sie, und mich rühren sie nicht. — Sei jedoch nur einen Augenblick noch ruhig. — Höre vorerst, was Dir bevorsteht. In den Kellern des peinlichen Gerichtshauses habe ich die Torturwerkzeuge hervor gesucht und sie hieher bringen lassen. Die Daumschrauben, die spanischen Stiefel, den stachlichten Gürtel u. s. w. Alles befindet sich in diesem Ledersacke. — Ich zeige Dir die entsetzlichen Werkzeuge, wirf einen Blick darauf, ehe ich sie gegen Dich anwende. Bekenne jetzt noch und Du bist frei, frei wie das Sonnenlicht.

Ich habe nichts zu bekennen, stöhnte Thekla, indem ihr kalte Schweißtropfen über die Stirne träufelten und ihr Haar sich vor Schrecken und Entsetzen sträubte.

Recht so! Bleibe fest bei dem Entschlusse, Deinen Buhlen nicht zu verrathen. Hier ist ein Spiegel, in diesen blicke, wenn die Martern beginnen, aber grolle mir dann nicht, wenn sich Dein Gesicht vor Schmerz und Verzweiflung abscheulicher entstellt und häßlicher aussehen wird, als das meine, das in Deinen Augen für den Böse-wicht in der Kreuzerkomödie paßte!

Die Tortur begann.

Der Verfasser dieser Mittheilungen schildert sie nicht. Es genüge zu sagen, daß das unglückliche Weib ihren Qualen unterlag und nach drei Stunden nicht mehr lebte.

Als der Verruchte bemerkte, daß sie aufgehört hatte zu leben, — da erst fielen ihm seine beispiellosen Frevel ein.

Er starrte Thekla an. Er rüttelte sie; er besprengte ihre Schläfe mit Wasser, hielt ihr stärkende Essige an den Mund, an die Nase.

Sie ist todt! schrie er, todt, todt! Ich habe sie getödtet. O mein Gott! was habe ich gethan!

Er lief auf die Straße, suchte Hilfe für Thekla bei einem in der Nähe wohnenden Chirurgen.

Es gab keine Hilfe mehr.

Der Mörder wurde verhaftet.

Da für Civilperſonen die Todesſtrafe aufgehoben war, ſo verdammten ihn die Gerichte zu ſchwerſtem Kerker auf Lebenszeit.

Er iſt wahnſinnig geworden."

Tief ergriffen hörte mein Vater der Vorleſung dieſer Schilderung zu.

Dieſer Menſch war ſchon früher wahnſinnig, ſagte mein Vater. — Ich danke Ihnen, Herr von Geuſau, für Ihre Mittheilung: nun weis ich doch etwas Ausführliches über die unerhörte Geſchichte.

1801 — 1805.

Ich war ſechzehn Jahre alt, als das Theater an der Wien erbaut und eröffnet wurde; natürlich mußten ich und mein Bruder dabei ſein.

Wir waren ſchon während des Baues oft inmitten der Arbeiter. Ich ſchrieb damals ſchon ein Stück, das ich dem Director Schikaneder überbrachte. Ich hatte es nach einem Ritterromane bearbeitet. Es hieß „Die Höhle der Siebenſchläfer," war aber ſo ungeheuer lang, daß, wie Schikaneder ſagte, vielleicht drei Tage lang in Einem fort hätte geſpielt werden müſſen, um es bis zum Schluſſe zu bringen; daß das Publikum ſodann in die Lage verſetzt worden wäre, das Theater ſelbſt für die Höhle der Siebenſchläfer anzuſehen, leuchtete mir ein. Ich trug daher mein maſſenhaftes Manuſcript ruhig nach Hauſe und beſitze dasſelbe noch; aber es jetzt wieder zu leſen, iſt mir unmöglich.

Es war am 13. Juni 1801, an welchem Abende das Theater an der Wien eröffnet wurde.

Einen ganzen Monat vorher und einen Monat nachher, ſprach man in Wien faſt ausſchließend nur von dieſem Theater. Vorher erſchöpfte man ſich in Vermuthungen und wiederholte die Schilderungen, welche die wenigen Glücklichen, denen es vergönnt war, das neue Theater während der letzten Tage zu ſehen, ehe die Eröffnung ſtattfand, davon entwarfen; nach dieſer gefiel man ſich, mit Begeiſterung von den Schönheiten, herrlichen Einrichtungen, von der überraſchenden Pracht und Eleganz zu reden, die hier geboten wurden.

Es war ganz natürlich, daß dieſes muſterhaft gebaute und mit der größten Munificenz ausgeſtattete Schauſpielhaus das Wiener Publikum mächtig anzog. Die fünf, oder wenn man das zu Anfang der Neunziger-Jahre beſtandene auf der Landſtraße unter der Leitung eines Herrn Kettner ſtehende ſechſte Theater Wiens noch im Gedächtniſſe hatte, waren weder durch ihren Bau, noch durch ihre Ausſchmückung, noch durch den Comfort, welchen ſie doch dem Publikum gewähren ſollten, nennenswerth.

Die Vorſtadt-Theater waren ſogar erbärmlich. Sie ſahen eines wie das andere aus. Die elendeſten Maurer- und einige unwiſſende Zimmermeiſter hatten die Vorſtadtbühnen ohne Kenntniß von Architektur, nicht einmal von den geringſten Bauverhältniſſen, gebaut. Es wurden vier einfache Mauern hingeſtellt. Ein Drittel rückwärts des ohnehin kleinen Raumes wurde für die Bühne benützt; zwei Drittel für die Zuſchauer.

Den Zuſchauern ſtellte man ein erbärmliches Gerüſte hin, drei niedere Stockwerke hoch; man verſchalte dasſelbe mit Bretern, überzog dieſe mit Leinwand, beſchmierte ſie mit grauer Farbe und klexte einige Linien darauf und die Pracht war fertig.

Von einer Bildhauer-, einer Vergolder-Arbeit, von einer reichen Beleuchtung, war keine Spur. Was hätte auch an der ſchoflen Baracke beleuchtet werden ſollen? In irgend einer kleinen Provinzialſtadt, z. B. in Krems, würde man ſich geſchämt haben, ſolche geſchmackloſe Hütten, Kunſttempel zu nennen.

Das Theater auf der Landſtraße war das allerjämmerlichſte. Es ſah nichts anderem ähnlicher als einem großen Hühner- oder Gänſeſtalle.

Zu ſeinem Glücke beſtand das Theater auf der Landſtraße nur 18 Monate. — Weshalb ging es zu Grunde? — Weil die Theilnahmsloſigkeit der Bewohner der Landſtraße, welche auch heute wieder — ſo reich bevölkert ſie auch iſt — ein Theater zu Grunde gehen laſſen würden, zu groß war, denn die größte Anzahl derſelben beſucht oft Jahre lang kein Theater. Man hat dort wenig Sinn dafür.

Es iſt vielfach die Rede davon geweſen, daß das Theater auf der Landſtraße ein eben ſo privilegirtes Theater geweſen ſei, wie das in der Leopoldſtadt, das auf der Wieden und das in der Joſephſtadt. Dies war aber nicht der Fall.

Das Theater auf der Landstraße verdankte seine Befugniß einer mündlichen Aeußerung Sr. Majestät des Kaisers Leopold II.

Der Director Kettner besaß im Sommer des Jahres 1796 das Theater in Penzing.

Er führte kleine Singspiele, Lustspiele und kurze Pantomimen oder Divertissements auf.

Der Kaiser, welcher im nahen Lustschlosse in Schönbrunn residirte, besuchte das Penzinger-Theater einige Male. Es sah im Jahre 1791 recht hübsch aus und erst als es abbrannte, wurde es in eine Kreuzerhütte verwandelt.

Der Kaiser lachte gerne, und da Kettner einen Herrn Angelo engagirt hatte, der ein ganz vortrefflicher Pierrot war, so sah der Monarch die Pantomime „Pierrot als Müller oder: der durch sein Mündel Columbine betrogene Vormund" mit Vorliebe an. Der Harlekin war gewandt, die Columbine, eine Mamsell Hipfel, schön und voll Humor; die Pantomime mußte daher schon der Darsteller wegen Glück machen.

Nach dem Brande des Penzinger Theaters bat der Director Kettner in einer Audienz um eine gnädige Unterstützung.

Der Kaiser war nicht abgeneigt, sie ihm zu verleihen und sogar eine Summe anzuweisen, um den bescheidenen ländlichen Musentempel wieder aufbauen zu können.

Herr Kettner nährte jedoch kühnere Wünsche.

Er bat Seine Majestät um ein Privilegium für ein Theater in der Vorstadt Landstraße.

„Wien besitzt bereits fünf Theater," erwiederte der Kaiser. „Ich höre, daß namentlich die Vorstadt-Theater sehr oft nur geringen Zuspruch haben, besonders soll das Josephstädter Theater äußerst mühsam seine Existenz fristen."

Auf der Landstraße würde ein Theater brillant bestehen können, erlaubte sich Kettner zu bemerken.

„Ich bezweifle es," sagte der Monarch.

Geruhen Eure Majestät mir zu erlauben, auf der Landstraße einstweilen ein Noth-Theater zu errichten; die Gemeinde will mir hiezu einen Garten auf dem Gemeindeplatze einräumen. Ein Baumeister und ein Zimmermeister wollen mir Credit schenken. Ich bedarf daher nur einiger Tausend Gulden und den allergnädigsten Bau-Consens Ew. Majestät, und ein sechstes Theater wird in

Wien existiren; die Bewohner der Landstraße haben dann einen Vergnügungsort und meine Gesellschaft findet wieder Brod.

Ein Noth-Theater? betonte der Kaiser.

Ja, gleichsam zur Probe. — Bin ich im Stande, Ew. Majestät den Beweis zu liefern, daß die Landstraße einen Kunsttempel besser zu unterstützen im Stande sei, als die Josephstadt, dann gewähren mir Eure Majestät die huldvolle Aussicht, daß ich erst dann um ein Privilegium in tiefster Ehrfurcht bitten dürfe.

Der Monarch schien diese Bitte gerne erfüllen zu wollen. Zuerst wies er dem unglücklichen Impresario zwei tausend Gulden an, dann theilte der Kaiser dem Grafen Rosenberg Folgendes mündlich mit:

„Der Penzinger Theaterunternehmer Kettner will auf der „Landstraße auf dem Gemeindeplatze ein Theater erbauen; ich will, „daß man ihn hieran nicht hindere."

Schriftlich erfolgte hierüber nicht ein Wort, daher es erklärlich ist, warum man in den sämmtlichen Archiven Wiens im Jahre 1844, in welchem besonders eifrig nach irgend einem Actenstücke des Theaters auf der Landstraße nachgeforscht wurde, weder bei der vereinigten Hofkanzlei, noch bei der Landesregierung, noch bei der Polizeidirection, noch bei dem Magistrate, eine Spur von einem Privilegium, auch nicht einmal eine ämtliche Notiz über dieses Theater fand.

Nach drei Monaten stand das neue Theater fix und fertig da. Es war in der That ein Noth-Theater, man sah ihm in jeder Beziehung die größte Noth an.

Am 1. September 1791 wurde dasselbe eröffnet.

Es wurde zum ersten Mal aufgeführt:

Blaue Augen und schwarze Haare

Lustspiel von Schletter.

Personen.

Stagel, Wirth auf der Landstraße . .	Kettner.
Sali, seine Tochter	Demois. Kettner.
Weiser, Ingenieur	Herr Fradl.
Plumpsack, ein „Bratelbrater"	Herr Ziegelhauser.
Prell, ein Kellner	Herr Reif.
Erster Gast	Herr Sacher.
Zweiter Gast	Herr Indner.
Dritter Gast	Herr Klawatzki.
Ein Grundwächter	Herr Paul.

Hierauf:

Weiß und Roſenfarb.

Pantomimiſches Divertiſſement von Angelo.

Perſonen.

Pierrot, ein Steinmetzmeiſter	Herr Angelo.
Colombine, ſeine Tochter	Demoiſ. Hipfel.
Herr von Hupfauf, ein Stadtherr . . .	Herr Ziegelhauſer.
Herr von Schnappnieder, ein Landherr . .	Herr Reif.
Harlekin, ein Schönfärber.	Herr Volch.
Sechs Mädchen in weißen Sechs Mädchen in roſenfarbnen	Kleidern.
Ein Pellak mit einem Bären.	

Ein Leiermann. Ein Dorfwächter.

NB. NB. NB. Die Muſik iſt von dem Vater der Demoiſ. Hipfel.

Das Theater war am Eröffnungstage außerordentlich ſtark beſucht. Auch Se. Majeſtät der Kaiſer und mehrere Prinzen geruhten der Vorſtellung beizuwohnen. Als der Kaiſer in die Loge trat, wurden Se. Majeſtät mit unendlichem Jubel empfangen.

Ehe die Vorſtellung begann, ſprach die Tochter des Directors einen Prolog. Sie hatte ihn aber ſchlecht gelernt und ſprach ihn ſo elend — Kettners Tochter war überhaupt ein talentloſes Geſchöpf — daß man nicht wußte, was ſie ſagen wollte.

Das Vorſpiel gefiel durch Ziegelhauſers treffliche Komik. Er hatte in ſeiner Rolle ein Sprichwort: „Wenn's möglich iſt.“ Er wendete dies immer vortrefflich an. Nach ihm wurden alle in dem Vorſtücke Beſchäftigten gerufen. Zufällig verſpätete ſich Mamſell Kettner. Die Andern verneigten ſich. Die Courtine war bereits im Sinken, als Demoiſ. Kettner erſchien. Die Courtine fiel und Demoiſ. Kettner kam um eine Ehrenbezeigung. Das Publikum klatſchte, Herr Ziegelhauſer erſchien wieder, und führte die ungeſchickte Tochter ſeines Directors mit den Worten heraus: „Gerne würden meine Collegen alle wieder erſcheinen, aber der Director macht Caſſe und die Andern müſſen ſich umziehen. Ich bitte daher unterthänigſt, applaudiren Sie Mamſell Kettner ohne die Uebrigen, „wenn's möglich iſt!“

Die Pantomime gefiel noch mehr als die Poſſe.

Beſonders ſprachen an: Pierrot in der Scene, in welcher alle die ſteinernen Figuren, an welchen er und ſeine Geſellen meißelten, zu tanzen anfingen; dann der Tanz „Weiß und Roſenfarb.“ Der Kaiſer und die Erzherzoge unterbielten ſich ſo ſehr, als das Publikum. Als Kettner nach beendigter Vorſtellung dem Monarchen und

den Erzherzogen über die Stiege leuchtete, sagte der Kaiser höchst gnädig: „Ich wünsche Ihnen Glück, alle Tage so großen Zuspruch und eine so gute Einnahme wie heute, „wenn's möglich ist."

Es wird möglich sein, erwiederte Kettner, besonders wenn mein gnädigster Kaiser mir die große Auszeichnung verleiht, recht oft hieher zu kommen.

Der Monarch hatte Recht. Das Theater auf der Landstraße wurde schon nach acht Tagen immer unmöglicher; die Bewohner der Landstraße kamen durchaus nicht. Kettner mußte zu außerordentlichen Zugmitteln schreiten, um die Städter und die Bewohner einiger anderen Vorstädte anzuziehen.

Man verzeihe diesen kleinen Absprung. Ich komme auf den Eröffnungstag des Theaters an der Wien zurück.

Das neue Theater an der Wien gewährte in der That eine wahre Augenweide.

Das Publikum begrüßte das schöne Haus mit lauter Anerkennung. Riß schon die architektonische Schönheit, die Art und Weise, wie die Gallerien auf eine ganz neue Art in dem sehr großen Raume erbaut wurden, zur Bewunderung hin, so bezauberte noch weit mehr die Decorirung. Der überaus geräumige Saal, kaiserblau mit Silber bis zum letzten Stockwerke ausstaffirt, erquickte das Auge; ein prachtvoller Kronleuchter und zahllose Candelaber und Armleuchter strömten wahre Sonnenhelle aus.

Hätten damals Schikaneder und Zitterbarth die Idee gehabt, welche fünfzig Jahre später Daum bei Erbauung seines eleganten Hotels in Wien zur Geltung brachte, die Idee nämlich, Eintrittsgelder blos für das Beschauen seiner Herrlichkeiten anzunehmen: Schikaneder hätte durch drei Monate, ohne eine Theatervorstellung zu geben, gewiß enorme Summen eingenommen.

Und nun erst die Bühne, die Decorationen, die Maschinen!

Nach einer rauschenden Ouverture ging der Vorhang auf.

Auch in dem leichten Emporheben der Courtine, welche von Gall gemalt war und Tamino in der Scene der „Zauberflöte" darstellte, in welcher ihn die Schlange verfolgt, lag ein eigenthümlicher Reiz.

Bisher wurden die Vorder-Courtinen, um mit dem damals üblichen Ausdruck zu reden, „gesprungen," das heißt, zwei bis drei Kerle packten den Strick, der zum Emporziehen derselben nothwendig war, und sprangen damit vom Schnürboden auf das Podium,

wodurch ihre Laſt die Leinwandfläche aufrollte. Hier vertrat ein Flaſchenzug geräuſch-, und was noch mehr war, gefahrlos dieſelben Dienſte, und gewährte den Vortheil, daß die Courtine im Ganzen, ohne durch Ringe, Schnüre, Büge beſchädigt zu werden, ſich erhob.

Bei dem Aufziehen der Courtine erblickt man, wie der Theaterzettel meldete, ein Chaos; die drei Accorde aus der „Zauberflöte" hörte man aus einer Entfernung. Zu gleicher Zeit ließ ſich ein heftiges Donnern vernehmen; bei dem dritten Accord vernahm man einen ſtarken Donnerſchlag. Nach dieſem fiel der Marſch aus der „Zauberflöte" ein, und das Vorſpiel „Thespis Traum" begann.

Die erſte Scene ſtellte gewiſſermaßen allegoriſch vor, daß Thespis (Herr Schikaneder) heftige Feinde habe, die ſich vornehmen, ihn aus Athen vertreiben zu wollen. Sein Genius leitet ihn aber und eifert ihn an, die Stelle, welche er betreten, zu Thalias Tempel zu erleſen. Allein Thespis iſt ängſtlich. Endlich räth ihm ſein Genius, ohne Scheu an's Werk zu gehen. „Warum zageſt du?" ſpricht er, „du biſt der Mann hiezu, denn du biſt ja Schikaneder!!!"

In dieſem Augenblicke verſchwand das griechiſche Gewand und Schikaneder ſtand im ſchwarzen Frack u. ſ. w. vor dem Publikum. Sein Genius hat nun bei ihm nichts mehr zu thun. Der Genius verſchwindet. Schikaneder iſt wieder er ſelbſt. Er befindet ſich jetzt „in einer ſchönen Gegend" und hält folgenden Monolog, den wir hier mittheilen, um gleichſam zu zeigen, wie huldreich das Publikum damals war, bei einer ſolchen Gelegenheit eine ſo entſetzliche Proſa anzuhören.

N. B. Die „ſchöne Gegend" ſtellt einen Hain vor, in welchem drei Büſten zu ſehen ſind: Kaiſer Franz II., Kaiſerin Maria Thereſia und Erzherzog Karl.

Schikaneder ſpricht:

„Wo war ich? Wo bin ich? Wahrlich, das war mein ſchwerſter Traum, aber auch mein herrlichſtes Erwachen meiner ganzen Lebenszeit. (Deutet auf die Büſten.) Dieſe drei Denkmahle trug ich längſt ſchon in meinem Herzen, und ſollen ewig unauslöſchlich in meiner dankbaren Seele wohnen. Nehmet meinen Dank, Ihr Größten, Ihr Gütigſten auf dieſer Erde! — Ohne Euch, — wo wäre ich nun? Auch Euch, Ihr Großen, die Ihr am Ruder des Staates waltet, — Euch unbeſtechbaren Richtern, dank' ich demuthsvoll für

Eure Huld, — für Eure Gnade, — für Euren gerechten Ausſpruch. — Dank dem ganzen verehrungswürdigen Publikum, für ihre Unterſtützung, — für ihre Theilnahme meines Schickſals. Dank dem Freunde, den ich aus Beſcheidenheit nicht nennen kann, nicht nennen darf, — der mir bisher ſeine hilfreiche Hand bot*). — Seit ich Thaliens rauhe Bahn betrat, fand ich manchen rechtſchaffenen Biedermann, aber, der ſo was Großes für einen Freund wagt, muß ein edles Herz beſitzen. Alſo meinen öffentlichen Dank auch ihm! — O daß es mir — daß es uns allen gelingen möchte, Vergnügen und Freuden Euch zu bringen, Ihr hohen Gönner! dies iſt das Schönſte, was wir wünſchen können, — wenn der Mann nach ſeinen Berufsgeſchäften ſich unſerer Bühne naht und ſeine Seele bei uns erheitert. — Wir wollen ja gerne, — ich verſpreche es hier feierlich, — wenn wir's vermögen, Euch nach Möglichkeit zerſtreuen. — Haben wir dieſen Zweck erreicht, dann iſt dieſer Tempel — mein Glück — auf Felſen gebaut."

Trompeten und Pauken, unſichtbarer Chor, griechiſches Feuer, Applaus, der nicht enden wollte. Sechsmaliger Vorruf Schikaneders. Ende des Vorſpiels.

Nun begann die Oper: „Alexander." Text von Schikaneder, Muſik von Teyber. Der Theaterzettel, welchen der Verfaſſer dieſer Mittheilungen noch beſitzt, finde hier Raum:

Perſonen:

Alexander	Herr Simoni, Sänger der k. k. Hofcapelle.
Kiaſa, Königin von Indien	Mad. Campi.
Der Kronprinz, 12 Jahre alt	Ferdinand Neukäufler.
Der Oberprieſter	Herr Sebaſtian Meier.
Makuro, ein Großer des indiſchen Reiches	Herr Schikaneder.
Liuſa, deſſen Gemahlin	Mlle. Wimmer.
Hepheſtion, ein Heerführer Alexanders	Herr Teimer.
Ridoll, ein Mohr	Herr Scholz**).
Taro, Diener des Makuro	Herr Reif.
Leo, ein Aufſeher der Wälder	Herr Neukäufler.
Billu, } ſeine Töchter	Mlle. Wipfel.
Latta, } ſeine Töchter	Mlle. Konſtantini.
Erſter } Sohn des Leo	Herr Segatta.
Zweiter } Sohn des Leo	Herr Nereni.

*) Zitterbarth.

**) Vater des Komikers Wenzel Scholz.

Perdiccas, Craterus,	Feldherren des Alexander . .	Herr Hartmann. Herr Weiß.
Kilon, indianischer Feldherr		Herr Pfeifer.

Griechische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Heeresführer und Soldaten.

Indianische Jäger und Mädchen.

Hofdamen. Edelknaben. Volk.

Die Oper „Alexander" erhielt großen Beifall.

Trotz des erbärmlichen Schikaneder'schen Gesangtextes und der haarsträubenden Prosa, trotz der elenden deutschen Aussprache des Italieners Simoni und der Madame Campi, einer gebornen Polin, gefiel die Oper doch und zwar der wirklich hübschen Musik und der herrlichen Decorationen wegen.

Die neue Einrichtung, die Coulissen und die sogenannten Versetzstücke, statt von den beiden Seiten des Theaters, von Oben und Unten, gleichsam aus der Luft und aus der Erde erscheinen zu lassen, erregte einen Sturm von Applaus. Dieser lohnte am meisten die beiden Maler Gall und Sachetti, den Theatermaschinisten Steger und den Compositeur Teyber. Daß Schikaneder, Madame Campi, Herr Simoni einige Dutzend Male gerufen wurden, und das Publikum in der glücklichsten Stimmung das Theater verließ, wird Niemand bezweifeln.

Nach Beendigung des Theaters fand im vorderen Theile, der zum alten Hause gehört, in dem großen Saale, welcher zur Zeit Karl VI. und der Maria Theresia den Protestanten zum Bethause diente, wovon vielleicht viele Wiener nicht unterrichtet sein werden, ein großes Souper statt. Es waren hiezu alle ersten Mitglieder des Theaters geladen; auf der Straße hatten sich die Orchester-Mitglieder eingefunden, welche den Director Schikaneder mit einer Fest-Ouverture, vom Capellmeister Teyber componirt, begrüßten; die beiden Portale des Theaterhauses wurden brillant beleuchtet, man ging sogar so weit, daß man dem steinernen Papageno, der auf dem Dache des Logeneinganges, mit der Fronte gegen das Jägergäßchen, thront, einen Lorbeerkranz aufsetzte. Daß im Saale, in welchem das Festessen stattfand, Schikaneder's Büste ebenfalls mit einem Lorbeer bekränzt, daß sein Bild in Lebensgröße, ein Oelgemälde von Lampi, mit Blumen reich verziert wurde, versteht sich von selbst.

Als Schikaneder eintrat, wurde er mit einem dreimaligen Tusche empfangen.

Hierauf trat die Schauspielerin Wipfel vor und declamirte ein Gedicht, worin die Stelle vorkam:

Millionenfach gesegnet sei Dein Loos,
Du Mensch, als Mime wie als Dichter groß;
Du Mensch, der Vater Deiner Schaar,
Sei glücklich, glücklich viele lange Jahr'!

Der Kritiker Schwaldoppler ließ in seiner Brochure über den Eröffnungsabend im Theater, drucken:

„Wir können das Wiener Publikum aus glaubenswür-
„diger Quelle versichern, daß die Reime, mit welchen Mamsell
„Wipfel den „geliebten" Schikaneder angesprochen, von ihm
„selbst gedichtet wurden und er daher umsomehr damit überrascht
„ward. Wer aus allen Dichtern Wiens hätte auch sonst ein so meister-
„haftes Gedicht anfertigen können, als Schikaneder!"

Dieses sogenannte Gedicht hatte bei der Theatergesellschaft und mehreren Gästen, Freunden des Directors, ungeheuren Anklang gefunden; der Applaus war ungeheuer und als Schikaneder einige Thränen im Auge zerdrückte und Mamsell Wipfel dankbar an sein Herz zog, worauf ein noch stürmischerer Jubel erfolgte, vermochte Zitterbarth, welcher ebenfalls bei der Feier erschien und bekanntlich das Geld zu dem Baue, versteht sich gegen „christliche" Procente, vorgeschossen hatte, sich vor Aerger und Entrüstung nicht mehr zurückhalten. Er unterbrach die Umarmungsscene der Wipfel und fulminirte in seinem reizenden Fiaker-Deutsch:

„Jetzt kommt mir die G'schicht schon zu dick; nit nur, daß das
„Publikum mi heint ignorirt und immer nur den Schikaneder
„ausa (heraus) g'rufen und nur ihn g'rufen, mi auf der Bühn'
„z'sehen, gar kein Verlangen trag'n hat, so erinnert si auch die
„G'sellschaft an mi nit im G'ringsten! Wer bin denn i? Bin i
„nit die Hauptperson? Hab' i nit's Geld hergeb'n, hat der Schi-
„kaneder nur so viel g'habt, um eine Fuhr' Ziegelsteine bezahlen
„zu können? Nix hat er g'habt, auch verlor'n wär er mit sammt
„allen Schauspielern, Sängern, Tänzern, Choristʼn, Figuranten, Mu-
„sikanten, wenn i nit g'wes'n wär'! — Der Fürst Stahremberg
„hat ihm das Theater im Freihaus g'kündigt g'habt — wo hätt's
„denn Komödie g'spielt, wenn i mit mein' Geld kein neichs (neues)
„aufbaut hätt'? Im Stadtgrab'n? Auf der Gänsweid? — Und nun

„da es dasteht, dasteht schöner, prächtiger als jedes Hoftheater, da „die Wiener Augen und Ohren aufreißen über die Herrlichkeit, da „selbst der allerhöchste Hof seine Bewund'rung ausgesproch'n hat, „bin i der Niemand?"

In diesem Augenblicke ertönte es auf der Straße:

„Vivat Schikaneder! Vivat! Vivat! Schikaneder an's Fenster! — Wir wollen ihn sehen!"

„Da hab'n wir's!" sagte Zitterbarth, „sogar das Pöbelvolk „kennt nur ihn. Nu wart's! — jetzt erhöh' ich die letzte Gallerie „um 4 kr. I werd' Euch schon erwisch'n!"

Schikaneder zeigte sich am Fenster.

Die Nachtmusik hatte eine Unzahl Menschen herbeigezogen, welche den Gefeierten mit Jubel begrüßte.

Zitterbarth drängte sich neben Schikaneder hin.

Er wurde nicht beachtet.

Als dies vorüber war, fuhr Zitterbarth in seinem Unmuthe fort:

„Und Sie, Mamsell Wipfel, sind gar eine indiskrete Per„son! Ihnen habe ich erst in der vorigen Woche hundert Gulden „Vorschuß ausbezahlt, und auch Sie erwähnen meiner nicht. Die „hundert Gulden hätten Sie doch in Ihr Gedicht einflicken lassen „können!"

Weder Mamsell Wipfel noch Schikaneder erwiederten Herrn Zitterbarth ein Wort auf seine Gemeinheiten, aber der Schauspieler Schmidtmann nahm sich die Freiheit, die unartigen Ansichten des Geldmannes zu berichtigen.

Er sagte ungefähr Folgendes:

„So weit die Mitglieder des Schikaneder'schen Theaters unterrichtet sind, haben Sie, Herr Zitterbarth, ein Geschäft mit unserm Director abgeschlossen. Sie haben auf seinen vortheilhaft bekannten Namen, auf seine Fähigkeiten, auf seine Beliebtheit eine Speculation gegründet, Sie haben sein Privilegium im Auge gehabt und seine gut organisirte Theatergesellschaft. Sie haben ein neues Theater gebaut, das ist wahr, haben sich aber nicht nur auf das Haus, sondern auch auf alle Erträgnisse vormerken lassen und wie die arge Welt behauptet, gegen Vortheile, welche für Herrn Schikaneder die größten Nachtheile sind, so z. B. muß er Ihnen für eine Summe von 600,000 Gulden nicht nur fünf Procent bezahlen; er muß Ihnen auch noch für die Administration der Casse

von jeder Brutto-Einnahme zehn Procent ablaſſen. Für einen ſolchen Edelmuth noch ein Vivat zu verlangen und ſogar vom Publikum zu fordern, daß man Sie nach der Eröffnungsvorſtellung „hervorjubeln“ ſolle — das — nehmen Sie es nicht übel — iſt unbeſcheiden, ungereimt, ja geradezu lächerlich. Was gehen Sie das Publikum an? Was kümmert ſich das Publikum um Ihre Privatverträge? Was haben die Mitglieder nach Ihnen zu fragen? Sind Sie der Director? haben Sie mit der Geſellſchaft Contracte abgeſchloſſen; ſetzen Sie Stücke in die Scene? leiten Sie die Proben? ſind Sie den Behörden verantwortlich? — Es nimmt alſo das Publikum von Ihnen ſo wenig Notiz, als von meinem Schneider, der mir einen vortrefflichen Anzug auf Credit geliefert hat und nun fordern möchte, daß er ebenfalls gerufen werde, weil ich hervorgerufen wurde. — Wir wollen Sie hoch leben laſſen, Herr Zitterbarth, laſſen Sie unſern Director aber auch leben! Sein Kopf, ſeine Erfahrung, ſeine Theaterkenntniß, ſeine Beliebtheit, ſein Credit in der Theaterwelt und ſein Bühnen-Privilegium ſind mehr als Ihr Geld — Ihr Geld haben Sie geerbt und noch auf verſchiedene andere Art erlangt, aber was Schikaneder beſitzt, hat er ſich durch ſeine Talente erworben. Bei uns und bei dem Publikum ſteht er groß da, Sie aber — — wir wollen jetzt auf Ihre Geſundheit trinken!“

Wüthend lief Zitterbarth auf Schikaneder hin und ſagte ihm leiſe:

Dieſen brutalen Menſchen müſſen Sie mir abdanken.

Schikaneder antwortete:

Beleidigen Sie die Geſellſchaft nicht durch Ihr Betragen. Die Beſchimpfungen, die Sie mir angethan haben, verzeihe ich Ihnen. Ich bin nun einmal in Ihren Händen und muß mir jede Frechheit von Ihnen gefallen laſſen; aber ewig wird dies auch nicht dauern.

Schikaneder's gute Laune wußte bald den auf einige Viertelſtunden verſcheuchten Frohſinn ſeiner Geſellſchaft wieder zurückzurufen. Die Geſellſchaft beendigte ihr Feſt erſt am frühen Morgen.

Als ich ſiebzehn Jahre alt, war ich ſchon ſo groß gewachſen, wie in meinem vierundzwanzigſten Jahre. Damals war Oeſterreich gerade im heftigſten Kampfe mit Frankreich. Die Armee bedurfte immer neuer Recruten, und meine Eltern hatte eine fürchterliche Angſt erfaßt, daß auch ich bald einen weißen Rock werde tragen

müſſen. Meine Mutter wäre geſtorben, wenn dies geſchehen. Ich hatte an einem Herrn Stutz, Kanzlei-Directors-Adjuncten bei der Bankadminiſtration, einen ſehr warmen Freund. Ich theilte ihm die Befürchtungen meiner Mutter mit.

Wenn ſie ſonſt keinen Kummer hat, ſagte Freund Clemens, ſo hieß Stutz mit ſeinem Taufnamen, da kann ich helfen.

Ich verſchaffe Dir eine beeidete Praktikantenſtelle in der kürzeſten Zeit. Ueberbringe mir eine Bittſchrift. Ich überreiche ſie unſerem Chef, dem Hofrath Pelzln. Du wirſt die Prüfung, welcher er Dich unterzieht, glänzend beſtehen. Du haſt überdies vortreffliche Studienzeugniſſe. Er wird Dich für die Contreband-Examinatur beſtimmen, denn dort fehlen Praktikanten und werden jetzt geſucht. Ich werde dem Hofrathe erzählen, daß Du Dich ſchon einmal im dramatiſchen Fache verſucht haſt. Als der Hofrath noch Praktikant war — zur Zeit der Kaiſerin Maria Thereſia, — ſchrieb er viele Stücke, welche alle im Hoftheater gegeben wurden. Er war ein recht glücklicher Theaterdichter und liebt die jungen Leute, welche gleichen Beruf in ſich fühlen. Laß' mich nur machen. In acht Tagen biſt Du ſchon wohlbeſtellter Bankal-Adminiſtrations-Central-Examinaturs-Praktikant, in Eid und Pflicht genommen, und mit einem Decret in der Taſche, vor welchem die Recrutirungs-Commiſſion, beſonders aber der gefürchtete Magiſtratsrath Obermeyer, vor dem alle militärfähigen jungen Leute zittern, Reſpect haben ſoll.

Ich wußte nicht, was ich vor Freude ſagen ſollte. Wenn auch ich ſo heldenmäßig geweſen wäre, die Kugeln und Bajonnetſtiche der Feinde des Vaterlandes nicht zu ſcheuen, ſo würde meine Mutter ganz gewiß bei meinem etwaigen Ausmarſche ins Feld, eine Leiche geworden ſein; ich brachte ihr alſo die Freudenbotſchaft ſo ſchnell als möglich nach Hauſe.

Vater, Mutter und Bruder umarmten mich vor Entzücken.

Welch' doppeltes Glück! rief meine Mutter, nicht nur, daß Du vom Militär befreit wirſt, ſo kannſt Du auch noch eine Carriere machen. —

Kannſt vielleicht noch Hofrath werden, ſcherzte mein Vater. —

Kurz, in meiner Familie herrſchte der höchſte Jubel; dieſer ſteigerte ſich noch, als mein Tags hierauf eingereichtes Geſuch, nachdem ich eine ziemlich ſtrenge Prüfung beſtanden hatte, einen höchſt günſtigen Beſcheid erhielt und ich nach acht Tagen ſchon den Eid ab-

legen mußte. Im Bureau des Examinators Edlen von Ritterwald wurde ich sogleich beschäftigt.

Ich befand mich in einem äußerst wichtigen Bureau.

Hier wurden die Schwärzer verhört.

Es gab deren im Jahre 1803 so viele, es wurde von ihnen eine so große Anzahl „theils auf freiem Fuße," theils als Arrestanten vernommen, daß mir die Finger völlig an die Feder wuchsen vor dem Nachschreiben der Protokolle, die mir dictirt wurden.

Die Commission bestand aus drei Personen, aus dem Examinator Herrn von Ritterwald, aus dem Auscultanten, meiner Wenigkeit, und aus einem Beisitzer des Wiener Criminal-Gerichts, Herrn Magistratsrath Stopper.

Letzterer gefiel mir besonders gut. Er war ein höchst genialer alter Herr; mit mir machte er tausend Späße, besonders wenn keine „Partei" zugegen war. Er nannte mich nicht anders als Spargel, weil ich so mager und lang war. Ich freute mich darüber, daß er so heiter erschien.

Eines Tages wurde ein äußerst eleganter dicker Herr in die Examinatur gebracht.

Er war einer großen Contreband-Uebertretung verdächtig.

Sein Name war Gärtner.

Das „Linienamt" ließ ihn verhaften und zur Commission stellen. Mit ihm erschien ein Finanzwachmann mit folgender Anzeige:

„Heute, den 17. Februar 1803, um sechs Uhr Früh, wurde „ein Wagen bei dem Linienamte am Tabor angehalten, welcher mit „einer dreifachen Reihe von Militär-Mänteln bedeckt war. Daneben „gingen zwei Männer, der hier gestellt werdende Passagier, wie er „angibt, Fabrikant in Gumpendorf Nr. 131, mit Namen Gärtner, „und ein anderer Mann mit einem Militär-Mantel bekleidet und „einer Militär-Mütze auf dem Kopfe, sodann schweren Reiterstiefeln „an den Füßen und Sporen daran. Als der Aufseher sich dem „Wagen näherte, und anfragte, was derselbe enthalte? antwortete „Gärtner: Wie Sie sehen, Militär-Mäntel aus der Stockerauer „Monturs-Commission. — Sie haben doch hierüber ein Certificat? „fragte der Aufseher. Bei diesen Worten griff derselbe, wie zufällig, „etwas tiefer in den Wagen, wodurch er eine Kiste entdeckte, welche „der Aufseher vom Wagen heben ließ. — Als dies der Mann, der „einem Reiter ähnlich sah, bemerkte, ließ er den Wagen im Stiche

„und da es um 6 Uhr Morgens noch sehr finster war, so gelang „es ihm zu entwischen. — Der Aufseher hielt sich also an den be„sagten Herrn Gärtner. Der Aufseher ließ die Kiste sogleich in „das Amtslocale bringen, der bald eine zweite und eine dritte „folgte, welche ebenfalls auf dem Wagen gefunden wurden. Die „Kisten wurden geöffnet. Es fanden sich darin sechs und dreißig „Stücke vom feinsten Manchester, jedes Stück dreißig Ellen lang. — „Nun spielte Herr-Gärtner den Erstaunten. — Was Tau„send! rief er; wie bin ich getäuscht worden! — Ich begegnete „dem Reiter auf dem Wege nach dem Tabor. Ich fragte ihn, was „er transportire? Er antwortete mir: 600 Cavallerie-Mäntel. Ich „glaubte es. Da auch ich nach Wien wollte, so ging ich neben dem „Manne her und war sehr erfreut, Gesellschaft zu finden, denn „zwischen den Brücken ist es oft am hellen Tage nicht sicher. Nun „sehe ich aber, daß ich mich einem verwegenen Schmuggler anschloß, „bedauere, daß ich mich betrügen ließ und erkläre, daß ich von der „Contrebande nichts wußte, nichts wissen will."

„Dessenungeachtet bleibt der vorgebliche Herr Gärtner ver„dächtig. Als man ihm nämlich im Amte seine Verhaftung ankün„digte, suchte er beiliegenden Brief zu vernichten, welches jedoch „verhindert wurde u. s. w."

Der Examinator Ritterwald las den besagten Brief, legte ihn bei Seite und begann nun das Verhör, das ich niederschreiben mußte.

Herr Gärtner antwortete auf alle Fragen sehr unbefangen.

Er wies alle Theilnahme an der Schmuggelei zurück. Er beharrte bei den Aussagen, die er im Linienamte gemacht.

Als er gefragt wurde, wie es komme, daß er in so kalter Jahreszeit als ein wohlhabender Mann, den er doch vorstelle, bei seiner Furcht, von Wegelagerern angefallen zu werden, zu Fuße und zwar vor Anbruch des Tages, den unheimlichen Weg anzutreten vermochte; erklärte er, daß er seiner Gesundheit wegen jede Gelegenheit benütze, zu Fuße zu gehen, und daß ein zufälliges Einherschreiten neben einem Wagen auf der offenen Straße noch kein Beweis sei, daß ein solcher Wagen dem, der in der Nähe desselben gesehen, angehören müsse.

Ueber den Brief, den er habe vernichten wollen, äußerte er sich:

Dieser hat keine Bedeutung. Er rührt von meiner Frau her. Bedenklich könnte höchstens der Schluß sein. Er lautet:

„Du wagst viel und ich fürchte, Dein Wagniß kann Dir großes „Unglück bringen. Ich beschwöre Dich, sei vorsichtig!"

Diese Zeilen beziehen sich auf ein Hazardspiel, dem ich in Stockerau beiwohnen wollte. In Stockerau befindet sich nämlich eine Pharobank. Nach Stockerau kam ich jedoch nicht. Ich war in Korneuburg bei meiner Schwester, der Steuereinnehmerin Meyer, welches ich jede Minute nachweisen kann. — Uebrigens bin ich ein Mann, der zwei Häuser besitzt, das eine auf der Wieden Nr. 386, das andere in Gumpendorf Nr. 131. Kann daher nicht bedenklich, noch weniger als ein Mann erscheinen, der sich einer ferneren Untersuchung durch eine etwaige Flucht entziehen wolle. In der Brieftasche, die man mir im Amtslocale am Tabor ebenfalls abgenommen hat, befinden sich Briefe von Geschäftsfreunden, die hinlänglich documentiren, daß ich ein wohlhabender Mann bin.

Der Examinator fragte nun:

Warum wollten Sie den Brief Ihrer Frau vernichten?

Aus ganz verzeihlichen Gründen. Er macht mich gleichsam als Hazardspieler verdächtig und als solcher wollte ich vis-à-vis von Behörden nicht gelten.

Während dieser Aussagen floß der Schweiß des Inquirirten in Strömen von der Stirne. — Bekanntlich wird in den kaiserlichen Aemtern oft über die Gebühr eingeheizt. Auch in dem sogenannten Schwärzer-Departement war dies der Fall. Herr Gärtner, der seinen Mantel trotz der unmäßigen Hitze nicht ablegte, dampfte wie ein im starken Trabe gelaufenes Pferd.

Das Protokoll wurde geschlossen.

Herr Gärtner sollte dasselbe unterschreiben, und sodann entlassen werden.

Er schwitzte jetzt noch mehr.

Der Mantel hemmte die freie Bewegung seiner Hände.

Ich wollte gefällig sein.

Ich trat daher hinter ihn und hob ihm den Mantel von den Schultern.

Herr Gärtner drohte beinahe zusammen zu sinken, als ich dies that, und auch ich erschrak heftig.

Herr Gärtner hatte sich ein ganzes Stück Manchester um den Leib gewickelt. Weshalb er dies gethan, vielleicht weil es das kostbarste war, oder wollte er sich bei seiner Fußpartie nach Wien vor Kälte schützen, gleichviel! Herr Gärtner gab den Beweis, daß

ihm die, auf dem Wagen gefundenen Stücke Manchester nicht fremd waren.

Herr von Ritterwald ſagte ihm dies.

Gärtner war ſo vernichtet, daß er nichts zu erwiedern vermochte.

Ein Amtsdiener wurde gerufen und beauftragt, dem Schwärzer das Corpus delicti vom Leibe zu wickeln.

Nachdem dies geſchehen, fing Herr Gärtner zu beichten an.

In Kurzem erſchien die Notion.

Der Verluſt der geſchwärzten Waare, amtlich geſchätzt auf 3700 fl. und die Werthſtrafe ebenfalls 3700 fl., war die Strafe Gärtners.

Mit dieſer Geſchichte begann meine ämtliche Laufbahn.

Nach dem Schluſſe dieſes verhängnißvollen Protokolles, nach welchem Herr Gärtner entlaſſen wurde, da er den Chef eines bekannten Banquiers-Hauſes in das Examinatur-Bureau berufen ließ, der für ihn Bürgſchaft leiſtete; ſah ich meinen Examinator wie toll in ſeinem Zimmer herumſpringen. Er lachte vor Entzücken über den „Fang" und küßte mich vor Freude, daß ich den Einfall gehabt, dem Verdächtigen den Mantel ſo unverſehens abzunehmen.

Ich hätte ihm befohlen, ſich ſeines Mantels zu entledigen, ſagte der Examinator, aber da hätte er bemerkt, daß mir ſeine Umhüllung bereits verdächtig geweſen. Ich wäre aus meiner Rolle, ihn mit der größten Delicateſſe zu behandeln, gefallen. — Ihnen, Bäuerle, wünſche ich Glück. Ihr erſtes Debut fiel glänzend aus. Sie können ſogleich um den Apprehendenten-Theil einkommen. Sie erhalten den dritten Theil von dem Werthe der geſchwärzten Waare.

Dafür ſoll mich Gott bewahren! erwiederte ich.

Spargel! ſei nicht albern, rief mir der Magiſtratsrath Stopper zu. Dieſes Geld kannſt Du mitnehmen.

Nein, nein, ſagte ich. Ich verlange mir keinen Heller.

Ich glaube gar, erwiederte Stopper, Du biſt ein ſentimentaler Menſch und glaubſt auf ſolche Weiſe Dir kein Geld verdienen zu dürfen? Das Geld, das Du erhältſt, bekommſt Du ja auf geſetzlichem Wege. Ich, an Deiner Stelle, würde der Bankaladminiſtration beweiſen, daß mir von der geſammten Contrebande der dritte Theil gebühre, und er müßte mir werden. Doch Du biſt kein Juriſt, ſondern ein Philoſoph! Und die Philoſophen haben oft Grundſätze zum Teufel holen.

Ich erklärte, um keinen Preis je, weder ein Denunciant noch ein Apprehendent werden zu wollen.

Ritterwald und Stopper lachten mich aus. Ich entging ihrem Spotte nur dadurch, daß ich erſuchte, wenn meine Gegenwart nicht mehr nöthig, nachdem es bereits ein Uhr Mittags ſei, zu Tiſche gehen zu dürfen.

Immerhin! ſagte Ritterwald, aber Schlag drei Uhr müſſen Sie wieder hier ſein. Die Vernehmung eines Chocoladefabrikanten, welcher, wie ich höre, ein ſehr alberner Menſch ſein ſoll, iſt dringend nöthig.

Ich verließ das Bureau, ging aber nicht zu Tiſche, ſondern zu meinem Gönner und Freunde Stutz, welchem ich mein Erlebniß mittheilte.

Recht haſt Du gehabt, ſagte dieſer, daß Du auf den Apprehendenten-Antheil verzichtet. Das wird der Hofrath mit großem Wohlgefallen vernehmen. Er liebt die Leute nicht, welche von anderer Leute Unglück profitiren wollen. Wenn es auf ihn ankäme, würde er allen Denuncianten verweigern, vor ihm zu erſcheinen; leider aber befiehlt ihm ſeine Stellung, dieſes Geſindel anzuhören. Ich freue mich, daß Du ſo brav gehandelt haſt. —

Ich will jetzt nach Hauſe gehen.

In dieſer Witterung? Es ſchneit und weht abſcheulich. Ich gehe auch nicht nach Hauſe. Vom alten Fleiſchmarkte (dort befand ſich vor Jahren das Mauthgebäude, jetzt befinden ſich die zur Poſt gehörigen Aemter darin) vom alten Fleiſchmarkte bis in den Mittelpunkt der Wiedner Vorſtadt iſt ein ſehr weiter Weg. Sei mein Gaſt. Ich ſpeiſe im „weißen Wolf.“ Dorthin kommen auch die erſten Mitglieder einer Dilettanten-Geſellſchaft, mit dieſer will ich Dich bekannt machen.

Was ſind das für Dilettanten?

Dilettanten der Schauſpielkunſt. Du wirſt doch wohl von dem Häßlinger'ſchen Privattheater auf dem Rennwege gehört haben?

O ja, aber beſucht habe ich es noch nicht.

Ich werde Dir eine Eintrittskarte verſchaffen. Ei, die Geſellſchaft iſt nicht ganz ſchlecht. Daß der Inhaber dieſes Privattheaters, der Director und erſte Held desſelben, ein Wirth, der Wirth vom „weißen Ochſen“ auf dem Rennwege iſt, darf Dich nicht beirren. Häßlinger beſitzt einige glückliche Anlagen, iſt übrigens auch ein geſchickter Decorationsmaler, Maſchiniſt

und Papiermachébereiter, wodurch er Alles anfertigt, was sein Theater erheischt; er besitzt außerdem auch noch so viel Geld, daß er alle Auslagen bestreiten kann, daher seine Schauspieler-Gesellschaft nie etwas Anderes beizutragen hat, als ihre Verwendbarkeit und ihren Fleiß. Nächsten Sonntag wird „Menschenhaß und Reue" aufgeführt. Ich spiele den Unbekannten.

Du spielst Komödie?

Das versteht sich. Ich kenne kein höheres Vergnügen. Neulich gab ich den Hauptmann Klinker im „Epigramm" und gefiel außerordentlich.

Da muß ich freilich hin. Dich möchte ich spielen sehen.

Wie ist's denn mit Dir? Hättest Du keine Lust Dich zu versuchen? Du hättest Jugend, Gestalt und Feuer für Liebhaberrollen.

Versuchen möchte ich es wohl, aber meine Eltern —

Diese brauchen nichts zu erfahren. Komm mit zu Tische. Wir wollen darüber in Gegenwart der andern Dilettanten sprechen.

Stutz führte mich in die Dilettanten-Gesellschaft ein.

Sie saß so eben beim Mittagsmahle.

Ich war ganz überrascht. Ich glaubte unter lauter Schauspieler zu kommen. Jeder hatte entweder ein gedrucktes Theaterstück oder eine geschriebene Rolle in der Hand. Sie declamirten wechselweise und machten dabei mit Messern, Gabeln und Löffeln in der Hand die nothwendigen Actionen.

Stutz stellte mich den Herren vor.

Sie waren so in Eifer gerathen oder so vertieft in ihre Aufgaben, daß sie weder sahen, noch hörten.

Die Kerls sind heute wieder rein verrückt, sagte Stutz zu mir. Mache Dir nichts daraus. Gestern wurde ein neues Stück ausgetheilt, ein Ritterstück, ein Stück, das ganz in der altdeutschen Sprache geschrieben ist, in welchem die Worte: „Traun," „baß," „fürder," „Strolch," „Humpen" tausend Mal vorkommen. Um die Rittersprache sich mundrecht zu machen, declamirt fast Jeder laut. Es ist, als wenn man einer Scene bei dem Thurmbau von Babel beiwohnte. — Da hast Du den Speisezettel, bestelle Dir bei dem Kellner was Dir gefällig. Ich bin überzeugt, daß der Paroxysmus bald vorüber sein wird. Ein Theil dieser Herren muß um zwei Uhr wieder fort. —

Wer sind die Herren denn eigentlich?

Der dort, der die entsetzlichen Gesichter schneidet, ist ein Zimmermaler; sein Name ist Griesam. Er spielt Bösewichte,

Tyrannen, Banditen, zuweilen auch hartherzige Väter; der neben ihm ſitzt, der blonde, ſanfte, ſchmachtende, heißt Berner; er ſpielt die Junker, Edelknechte, ſchwärmeriſchen und ſentimentalen Jungen; den „Cinthio" im „rächenden Gewiſſen."

Einer der Herren ſprang plötzlich auf: Was iſt das heute wieder für ein Schweineeſſen? He, Wirthshaus!

Der Kellner erſchien.

Sie befehlen? fragte der Kellner.

Will die Wirthin, daß ich hier wegbleibe? Was haſt Du mir hier gebracht? Ich begehrte eine Paſtete mit Trüffeln — und ſtatt der Trüffeln erhielt ich eine Paſtete mit „Schwaben" (die ſchwarzen Küchenkäfer); zum Glücke entdeckte ich dies noch. Da! zeige dies Deiner unſaubern, ſaubern Frau Wirthin.

Alle horchten auf und nun ertönte ein furchtbares Gelächter.

Dem Himmel ſei Dank! ſagte Stutz zu mir, ſie ſind wieder vernünftig. Nun will ich Dich noch ein Mal vorſtellen.

Meine Herren, ſagte er, in Ihrer theatraliſchen Begeiſterung bemerkten Sie nicht, daß ich, als ich hier eintrat, meinen Freund Ihnen vorſtellte. Wenn es Ihnen genehm iſt, ein neues Mitglied in ihm zu erblicken, einen jungen Menſchen, der ſich für jugendliche Liebhaber eignen dürfte —

Noch einen jungen Liebhaber? fuhr der Tyrannenſpieler auf. Wir haben deren ohnehin ein halbes Dutzend. —

Ja, erwiederte Stutz, von welchen zwei nicht gehen und ſtehen können, zwei ſchlecht memoriren, einer mit der Zunge anſtößt und einer von der Mutter Natur ſo verwahrloſt wurde, daß ſich kein Mädchen einen Liebhaber, wie jener iſt, gefallen laſſen wird.

Wirklich ſpielte auf dem Häßlinger'ſchen Privattheater ein junger Mann Liebhaberrollen, welcher nur ein Auge hatte.

Gleichgiltig! entgegnete der Tyrann; wir haben nun einmal ſechs Liebhaber, welche alle der Director protegirt. Einen ſiebenten nimmt er nicht an.

Vermöchten Sie denn nicht ein anderes Fach zu übernehmen? fragte mich der Tyrann.

Einen Komiker brauchten wir noch, ſagte der Cinthio-Darſteller. Wir haben nur einen für die komiſchen Partien, ſein Name iſt Meiſter. Wenn nun in einem Stücke zwei Komiker vorkommen, ſo müſſen wir dasſelbe bei Seite legen. Spielen Sie z. B. den

Pedrillo im „Eremiten von Formentera“ und der Director wird Sie sogleich engagiren.

Den Pedrillo will ich schon spielen, sagte ich, diese Rolle gefällt mir.

Kommen Sie Sonntags Vormittag um zehn Uhr zum Director. Stutz soll Sie vorstellen. Vielleicht läßt er Sie sogleich Probe spielen. Besitzen Sie das Stück? —

Ich besitze alle Kotzebue'schen, Iffland'schen, Jünger'schen und Schröder'schen Stücke —

So? versetzte der Tyrann, das ist gut. Das zeigt, daß Sie in der „dramatischen Welt“ zu Hause sind. Ich kann Ihr Engagement beinahe verbürgen.

Oho! meinte der, welchem erst statt Trüffeln „Schwaben“ servirt wurden und der, wie ich später erfuhr, Dialektrollen, vorzüglich Juden, Ungarn, Böhmen, Italiener, Deutsch-Franzosen verarbeitete. Oho! wiederholte er, sein Name war Pünkler, erwägt doch, daß es auf den Ausspruch des Directors nicht allein ankommt, sondern daß über das Engagement seiner Mitglieder vorzüglich seine Tante zu entscheiden hat.

O der Tante wird mein Freund schon gefallen, meinte Stutz. Mein Freund ist jung, schlank, geschmeidig, artig. Wenn er der ein Dutzend Mal die Hand küßt und die alte Schachtel in einem Athem zehn Mal eine junge gnädige Frau nennt — so ist er geborgen.

Das Handküssen und das „gnädige Frau“ tituliren werde ich schon treffen, erwiederte ich. Was ist denn die Dame?

Einstens war sie Fleischhauerin; jetzt lebt sie von ihrem Gelde und auch davon, daß Sie sich den Hof machen läßt. Wer ihr etwa sagt, daß sie schön sei und ihr zu verstehen gibt, daß sie kaum majorenn sein könne, der hat einen Stein bei ihr im Brete. Avis au lecteur!

Haben Sie schon einige Male gespielt? wurde ich gefragt.

Ja, einige Male, aber nie vor einem Publikum. Verhältnisse bestimmten mich und meinen Bruder und einige Freunde, unsere Passion so heimlich auszuführen, daß Niemand etwas hievon erfuhr. Um nicht ganz ohne Auditorium zu sein, zogen wir unsere alte Köchin in unseren Cirkel. Diese sah uns zu. Wenn diese uns applaudirte und heraus rief, so waren wir glücklich.

Und was für Rollen spielten Sie da? fragte mich der Dialektrollen-Darsteller.

Immer die komiſchen. Ich ſpielte dieſe mit Vorliebe. Einmal ſchon, weil ſie meiſtens dankbar ſind und dann — weil — wenn ich ſie nicht gut gelernt hatte, ich mir durch Extemporiren helfen konnte. Ich extemporirte dann immer Etwas zu Gunſten unſeres „einſchichtigen“ Publikums, die Köchin applaudirte deſto wüthender.

Alle lachten und verſicherten, daß ich bei meinem „unverkennbaren“ Humor auch auf dem „Rennwege“ gefallen werde.

Ich ſchwamm im Glücke.

Als ich Nachmittags wieder in das Amt kam, hoffte ich bei einer Unterſuchung gegen einen Chocoladefabrikanten als Actuar verwendet zu werden. Der Examinator erzählte von dieſem, daß er ein alberner Menſch ſei. Ich rechnete auf ſehr viel Spaß, allein — mit dem Spaße war es nichts. Es wurde eine ganze Bande Schwärzer eingebracht, Kerls wie die Straßenräuber, und dieſe machten einen entſetzlichen Ernſt, wie ich ſogleich erzählen werde.

Die Vernehmung dieſer Burſche war dringend geboten. Es handelte ſich darum, einer ganzen Verzweigung und einigen perfiden Mauthaufſehern ſo ſchnell als möglich auf die Spur zu kommen. Der Hofrath befahl, daß die Protokolle im Polizeihauſe, wo dieſe Schmuggler gefangen ſaßen, aufgenommen werden ſollten und ordnete eine eigene Commiſſion an, beſtehend aus dem Aſſeſſor Loneuz, dem Zollcommiſſär Ranhart, dem Examinator Ritterwald, dem Criminalrathe Stopper und meiner geringen Perſon.

Der Chocoladefabrikant wurde für einen andern Tag beſtimmt, und wir wanderten fünf Mann hoch in's Polizeihaus, wo uns ein eigenes Commiſſionszimmer zugewieſen war.

Jenen Tag vergeſſe ich mein ganzes Leben nicht.

Von Räubern weiß man, daß ſie bei Gericht manchmal ſehr verwegen ſind, aber Schwärzer, Schwärzer von Profeſſion, ſind es nicht minder.

Ein gewiſſer Tobias Rauſch, früher ſeines Zeichens ein Spängler, war fürchterlich.

Man hatte nebſt ihm, auch ſein Weib verhaftet, und der Zollcommiſſär Ranhart that dies vielleicht mit zu großer Härte.

Nun wurde es leider nothwendig, daß dieſer Zollcommiſſär als ein Mitglied der Commiſſion erſcheinen mußte. Das war ebenfalls nicht gut.

Ehe noch Tobias Rauſch in das Commiſſions-Zimmer gebracht wurde, erkundigte ſich der Zollcommiſſär bei dem Gefangenwärter, wie der Arreſtant ſich benähme.

Ich kann nicht klagen über ihn, meldete er. Er ist der ruhigste aus allen den Schwärzern, welche gestern Nachts verhaftet wurden. Aus seinen Aeußerungen geht hervor, daß er sich auf sein Verhör freue. „Man wird gleich nach meiner ersten Aussage mein Weib entlassen," sagte er, „und wird nur mein Weib frei, damit sie wieder zu den Kindern nach Hause kommt, dann mache ich mir nicht viel aus der Geschichte; man wird mir den Kopf nicht abreißen."

Sein Weib! lachte der Zollcommissär, sein Weib entlassen! die ist ja zehn Mal verdächtiger als er, die ist verwegener als die ganze Bande! Und was die Kinder betrifft, so ist ja für sie gesorgt worden; von den drei Nachbarn nahm jeder eines zu sich.

Tobias Rausch wurde vor die Commission geführt.

Er fand seinen Platz im Rücken des Zollcommissärs.

Er konnte diesen nicht im Gesichte sehen.

Auf die ersten Fragen gab er sehr ruhige Antworten.

Ich will gerne Alles sagen, was ich weis, sagte er; ich will alle Theilnehmer an unserem, durch viele Jahre fortgesetzten Schwärzereien nennen, zwei Wirthe namhaft machen, die uns bei dem Paschergeschäfte den größten Vorschub leisteten — nur bitte ich die löbliche Commission, mein Weib zu ihren Kindern nach Hause zu schicken; mein Weib, das ganz unschuldig ist, nichts von meinem Handtieren weis, der ich auch nichts vertrauen durfte, weil dies brave Weib nie zu einer verbotenen Handlung die Hand geboten hätte —

Was untersteht Ihr Euch zu behaupten, fuhr jetzt der Zollcommissär auf und wendete sich bei diesen Worten nach dem Schwärzer um; was untersteht Ihr Euch hier anzugeben, daß Euer Weib unschuldig ist, Euer Weib, das —

Als Rausch das Gesicht des Zollcommissärs erblickte, entsetzte er sich völlig vor ihm.

Ei, da ist ja der grausame Mensch! rief er, der gegen meine arme „Sandel" so boshaft verfahren ist. Heiliger Gott! steh' mir bei; verhüte, daß jetzt kein Unglück geschieht. — Mein Weib gib mir heraus, Unmensch! oder —

Dabei fing der Mann zu zittern an und wollte den Zollcommissär anfassen.

Alle Mitglieder der Commission sprangen von ihren Sitzen auf.

Gewaltthätigkeit! rief Loneux.

Wachen herein! befahl der Examinator Ritterwald.

Nehm' er ſich in Acht, Rauſch, rief Stopper dieſem zu, daß Er nicht auch noch ein Criminalverbrechen begeht — Rauſch, um Gotteswillen! mäßige Er ſich!

Mein Weib muß frei werden! ſchrie Rauſch, und auf der Stelle muß mein Weib frei werden oder dieſer Elende hört auf zu leben!

Ritterwald ergriff den Glockenzug und läutete dem Gefangenwärter; aber weder dieſer noch irgend eine Wache trat ein.

Eilen Sie auf das Wachzimmer! befahl mir Loneuz, und holen ſie einige Mann herauf.

Ich wollte zur Thüre hinaus, erhielt aber von dem Schwärzer einen ſo heftigen Stoß, daß ich zurücktaumelte.

Willſt Du Deine geraden Glieder riskiren, Du Windhund? donnerte mir Rauſch entgegen.

Hierauf packte er den Zollcommiſſär neuerdings, brach in die entſetzlichſten Drohungen aus und begehrte noch einmal die Freiheit ſeines Weibes.

Ich aber ſtürzte auf den Gang hinaus, lief in die Wachſtube und brachte drei Polizeiſoldaten mit mir.

Drei Polizeiſoldaten! — Was konnten dieſe helfen? Vor fünf und vierzig Jahren hatte man zur Polizeiwache keine jungen, rüſtigen Leute gewählt wie jetzt, ſondern alte ausgediente, verwitterte Soldaten, Halbinvaliden; der jüngſte war ein hoher Fünfziger.

Als dieſe den Excedenten packen wollten, ſtrengte er ſich nicht einmal an, um alle drei mit einer Armbewegung wie Kartenmännchen nieder zu werfen.

Ich lief noch einmal in's Wachtzimmer.

Ich holte von der Mannſchaft herauf, was mir nur einigermaßen als kampffähig erſchien.

Ich rief ſie zur Hilfe auf. Sie ſchloſſen ſich an mich an. Sie drangen mit mir ein; ſie ergriffen den Frevler, überwältigten und banden ihn. In dieſem Augenblicke erſchien auch der Gefangenwärter mit zwei Gehilfen und noch einigen Polizeimännern.

Er hatte mittlerweile ebenfalls ein Scharmützel mit den andern, ebenfalls zur Compagnie des Rauſch gehörigen Geſellen beſtanden. Dies war der Grund, weshalb er verhindert wurde, auf den Ruf der Glocke zu erſcheinen. Seine Gegenwart war, wie er ſagte, in den Gefängniſſen Nr. 11, 17, 21, 28, nothwendig. Zum Glücke überwältigten der Gefangenwärter und ſeine Leute ebenfalls die Meuterer und

als sie sammt und sonders gebändigt waren, wurden sie auf des Criminalraths Stopper Geheiß in das Schrannengebäude gebracht.

Der Zollcommissär wurde von Rausch höchst gefährlich verletzt.

Obgleich drei Polizeisoldaten, der Assessor Loneux, der Examinator Ritterwald und der Criminalrath Stopper zu Hilfe kamen, so war der arme Manhart doch sehr nahe daran, erwürgt zu werden. Der Polizeiarzt Wegenhart wurde gerufen, dem Zollcommissär zur Ader zu lassen. Erst nach einer Stunde konnte der Zollcommissär nach Hause transportirt werden.

Die Commission war zu Ende.

Stopper verfügte sich mit Loneux in das Schrannengebäude, Ritterwald wurde beauftragt, dem Hofrathe Pelzeln Bericht zu erstatten; mir erlaubte man nach Hause zu gehen, mit dem Auftrage, am andern Tage vor neun Uhr Morgens in dem Bureau des Examinators zu erscheinen.

Ich nahm meinen Weg über die Bastei zum Mauthgebäude. Meinem Freunde Stutz von dem, was ich erlebt, zu erzählen, drängte es mich.

Als ich auf die Bastei kam, schöpfte ich erst freien Athem.

Ich läugne es nicht, mich hatte dieses abscheuliche Attentat auf das Leben eines Menschen so empört, es hatte mich dabei so geängstigt und ergriffen, daß nicht viel dazu gehört hätte, mich um alle Besinnung zu bringen. Wohl hatte ich schon manche schauerliche Scene von verwegenen Räubern und Schmuggiern gelesen; aber ein anderes ist's, Schilderungen von verübten Freveln in einer Erzählung oder in einem Romane zu lesen; ein anderes, solchen Scenen als Augenzeuge beizuwohnen. — Zudem kam noch, daß ich noch sehr jung war; daß ich die Welt nur im rosenrothen Lichte sah; daß ich außer einem Onkel, der nicht gut war, noch keinen bösen Menschen kennen gelernt hatte, am wenigsten aber einen solchen entarteten, verwilderten, der nur durch Uebermacht, möchte ich sagen, gehindert werden konnte, einen Mord zu begehen. Ich irrte wie im Traume umher; erst als ich mich beinahe eine Stunde auf der Bastei aufgehalten, bald eine Strecke vorwärts, bald eine wieder rückwärts gemacht, gewann ich meine Fassung wieder. Ich ging in den ersten Stock in das Bureau, in welchem Stutz arbeitete. Dieser und die Beamten, die in seiner Nähe saßen, empfingen mich mit Lachen.

Sie wußten ſchon Alles.

Als Ritterwald dem Hofrathe Rapport abgeſtattet hatte, ging die Schilderung des „ſchauerlichen Ereigniſſes“ von Mund zu Mund durch das ganze Haus. In den Bureaux aller Examinatoren, im „Hauptzollamte,“ in der „Rechnungs-Confection,“ im „Protokolle,“ in der „Regiſtratur,“ im „Expedite,“ in allen „Mauthmagazinen,“ ſogar bei den „Geſchwornen“ (ſo wurden die Träger auf der Mauth genannt, welche einen Eid bei dem Antritte ihres Dienſtes abzulegen hatten und zu unterſcheiden ſind von jenen, die blos wie zu Privatdienſten aufgenommen werden) wurde nur von dem raſenden Schwärzer geſprochen. Man lachte über die geſammte Commiſſion, und beſonders über den neuen Praktikanten, der wie eine Leiche ausgeſehen und ſich eingebildet haben müſſe, wenn der Zollcommiſſär erdroſſelt wäre, käme auch die Reihe an ihn.

Lachen Sie nur, meine Herren, ſagte ich noch immer nicht ohne Beklemmung. Wären Sie nur dabei geweſen, Sie würden nicht gelacht haben.

Kinderei! nahm einer der Beamten das Wort, welcher Biſenz hieß, dieſer Fall iſt ein Poſſenſpiel gegen den, welcher ſich vor einem Jahre an der böhmiſchen Gränze ereignete und bei welchem die Schwärzer, die aus Sachſen herüber kamen, die öſterreichiſchen „Uebereiter“ und den ſie perſönlich aneifernden Zollcommiſſär Selitſch mit ſcharfen Flintenſchüſſen begrüßten. Drei Finanzaufſeher wurden getödtet, mehrere verwundet. Dies hielt aber den Zollcommiſſär nicht ab, ſeine Schuldigkeit zu thun. Er befahl den Gränzbereitern, ebenfalls ſcharf zu feuern und auf die Schmuggler herzhaft einzudringen; da fielen drei der verwegenſten Burſche, fünf wurden ſo verwundet, daß ſie kampfunfähig erſchienen. Am Ende wurden alle überwältigt; es waren wohl über zwei Dutzend der frechſten Kerle und alle ihre Waaren wurden ihnen abgenommen.

Ja, ſagte ich, das iſt etwas Anderes, der Zollcommiſſär hatte vielleicht dreißig bewaffnete Gränzbereiter bei ſich.

Fünfzehn hatte er, aber Leute voll Courage!

Ich ſchwieg, denn was mich betraf, hatte ich nicht gerade die größte Courage; war auch erſt ſiebzehn Jahre alt, ein Jüngling, indeß die andern gereifte Männer, vierzig, fünfzig, ſechzig Jahre alt waren. Was hätte ich auch thun ſollen? Ich ſpindeldünner, jäh aufgeſchoſſener Menſch! Ich hätte den Schwärzer Rauſch nur mit einer Papierſchere erſtechen müſſen und ich glaube ſchwerlich, daß ich

es vermocht hätte. Es wäre vielleicht auch nicht einmal in der Ordnung gewesen. Da Stutz und die übrigen Beamten lachten, so lachte ich auch mit.

Indeß wurde es sechs Uhr.

Die Stunde, welche den Beamten erlaubte, ihre Bureaux zu verlassen, schlug. Sie machten von dieser Erlaubniß Gebrauch und eilten fort.

Ich schloß mich an Stutz an.

Auf dem Wege sagte mir dieser:

Du wirst Dich nur ungern in der Examinatur verwenden lassen, nicht wahr? Du wirst zu Dir sagen, wenn ich verwegenen Schmugglern gegenüber Blut und Leben wagen soll, so werde ich lieber Soldat. Was habe ich denn davon, daß ich hier arbeite und vielleicht erst in zehn Jahren eine Accessistenstelle mit 150 fl. erobere, denn mehr als 150 fl. betragen die ersten Anstellungen nicht.

O nein, sagte ich; ich bleibe schon in der Examinatur. Würde ich in ein anderes Departement verlangen, dann könnte man mir erst Feigheit vorwerfen und feig bin ich nicht, aber überrascht hat mich die Geschichte. Auch bin ich nicht gerade scheu gewesen. Was man mir befohlen hatte, that ich. Man verlangte, ich möge die Wache rufen, das that ich, ja ich that's so schnell, daß ich gerade noch zurecht kam. — Nein, nein, ich bleibe in der Examinatur. Alle Schwärzer werden nicht so rabiat sein, und sind sie es, wird der Examinator schon Sorge tragen, daß ihm nichts geschieht. Er hat es nothwendiger für sich zu sorgen, als ich. Er hetzt den Kerlen mit seinen teuflischen Fragen zu, indeß ich mit engelhafter Güte blos die Antworten niederschreibe.

Nun, wie Du willst, erwiederte Stutz. Ich lobe Dich, daß Du bleibst, aber ich — ich — ich vertraue Dir jetzt Etwas unter vier Augen an: ich bleibe nicht.

Was willst Du damit sagen?

Ich bleibe bei dieser Behörde nicht —

Nicht? Kommst Du zu einer andern?

Gott bewahre! Ich trete als Beamter aus. Obgleich ich schon 600 fl. als Besoldung beziehe, komme ich um meine Entlassung ein. Sieh mich nur an; ich mag nicht mehr dienen. Ich werde Schauspieler.

Um Alles in der Welt!

Ja, ja! Ich bin bereits mit dem Theater in Linz in Unterhandlung. Ehe ich dem Hofrathe meinen Entschluß mittheile, bitte ich um einen Urlaub auf vier Wochen. — Ich reise nach Linz. — Unter dem Namen Remie spiele ich Gastrollen. Gefalle ich, so werde ich sogleich mit 800 fl. und einer jährlichen Einnahme engagirt, vorläufig auf zwei Jahre. Behaupte ich mich in der Gunst des Publikums, so erhalte ich im dritten Jahre 1000 fl. — Um bei der Bankal-Administration jährlich 1000 fl. zu erhalten, müßte ich fünfzig Jahre dienen. Dies ist's aber nicht allein, warum ich nicht mehr Beamter sein mag. Um Schauspieler zu sein, würde ich mit der Hälfte der angebotenen Gage vorlieb nehmen, so groß ist meine Leidenschaft für diesen Stand; allein, da er mir auch in pecuniärer Beziehung eine angenehmere Existenz bietet, so bringt mich kein Gott von meinem Entschlusse ab *).

Ich muß gestehen, daß in mir, bei diesen Worten meines Freundes alle Lust, ebenfalls Schauspieler zu werden, wieder erwachte.

Stutz mochte es mir ansehen, was in mir vorging.

Folge meinem Beispiele, sagte er, und widme Dich ebenfalls dem Theater. Ich verspreche Dir, daß ich, in meiner Stellung nur einiger Maßen bei Mirée festgeworden, Dir, wie jetzt bei der Bankal-Administration in Wien, bei dem Theater in Linz ein Engagement verschaffe. Du hast eine Menge Eigenschaften, die Dir vor mir einen Vorzug verschaffen; Du bist um acht Jahre jünger als ich; dann bist Du schlank und groß, ich bin klein und dick, ja für Liebhaberrollen bin ich zu dick; Du hast ein glattes Gesicht, mein's ist voll Pockennarben.

Die kleinen Pockennarben, die Du besitzest, schaden Dir nichts; im Gegentheil, Gesichter wie das Deine nehmen sich geschminkt bei der Bühnenbeleuchtung vortrefflich aus.

*) Stutz, mit dem Taufnamen Clemens, hatte Recht, daß er diesen Stand erwählte. Ihm brachte er Glück. Er betrat das Theater unter dem Namen Remie zum ersten Male in Linz, unter der Direction des Herrn Mirée, und gefiel dort sehr. Er wurde dann in Augsburg, Regensburg und später in Frankfurt am Main engagirt. Von Frankfurt ging Stutz nach Mainz. Dort übernahm er die Direction und machte so gute Geschäfte, daß er — der immer haushälterisch war, ohne dabei in Schmutz und Knauserei zu verfallen, sich ein hübsches Vermögen erwarb. Vor mehreren Jahren hat er sich in Ruhe gesetzt und lebt jetzt, wie es heißt, in Mainz von seinen nicht unbedeutenden Renten.

In des Himmels Namen! ich will mit meiner Mutter nicht zanken, daß ſie mich nicht inoculiren ließ — aber etwas beſitzeſt Du noch, um welches Dich hundert Schauſpieler beneiden müſſen und welches das Nothwendigſte bei ihrem Stande iſt: das iſt Dein außerordentliches Gedächtniß.

Da haſt Du Recht. Ich kann ſchwerlich etwas vergeſſen; am wenigſten werde ich Dich je vergeſſen und die viele Liebe und Freundſchaft, die Du mir erwieſen haſt.

Auf alle die glücklichen Eigenſchaften, die Dir angehören, geſtützt, befolge meinen Wink, werde Schauſpieler. —

Ich kämpfte ſichtbar mit mir, einen beſtimmten Entſchluß auszuſprechen, endlich ſagte ich:

Schauſpieler kann ich nicht werden, nicht meiner Eltern wegen; meine Mutter —

Ich bitte Dich, ſei nicht ſo ſcrupulös; Dein Bruder hat Deinen Eltern ſchon unumwunden erklärt, daß er Schauſpieler wird, und wie ich höre, hat er ſogar ſchon in Tyrnau den Lieutenant Kroneburg im Waltron geſpielt —

Leider! Mein Bruder war nicht zurück zu halten. Dieſer ſein Schritt hat meiner Mutter viele Thränen gekoſtet und noch härmt ſie ſich, härmt ſich um ſo mehr, weil mein Bruder erſt 16 Jahre alt iſt. —

Gut, ſo gebt das Härmen in Einem.

Wenn ich ebenfalls Schauſpieler würde, bräche ich meiner Mutter das Herz.

Und Dein Vater?

An dieſen dürfte ich gar nicht denken. Mein Vater würde ſeinen Gram in ſich verſchließen; das iſt viel ärger.

Ich will Dich nicht überreden, aber Eines weis ich, daß, wenn Du hören ſollteſt, daß ich reuſſire, ſo würde Dich dies gewiß ſehr freuen. Ich nehme mein Wort übrigens nicht zurück, bedarfſt Du meiner beim Theater — vorausgeſetzt, daß ich dort in eine Verfaſſung komme, in welcher ich Dir nützen kann, ſo rechne unbedingt, auch nach Jahren noch auf mich. Für jetzt ſei wenigſtens Dilettant mit Leib und Seele; vergiß nicht, daß ich Dich bei Häßlinger aufführen muß. Morgen iſt die entſcheidende Audienz. Wenn Du Häßlinger ganz gewinnen willſt, ſo wirf Dich in Deinen neuen ſchwarzen Anzug, den Dir Deine Eltern zur Eidesablegung im Bureau des Hofraths Pelzeln anfertigen ließen.

Wenn Du es gestattest, hole ich Dich morgen um acht Uhr in Deiner Wohnung ab, um mit Dir bei Häßlinger zu erscheinen.

Ich gestatte Alles, ausgenommen nur, daß Du nicht Schauspieler werden willst.

Stutz und der Dilettant, welcher die Tyrannenrollen, die Wütheriche, die Banditen, die Giftmischer und Mordbrenner spielte, führten mich bei dem Privattheater-Director Häßlinger auf.

Er saß in seinem Directions-Bureau, von welchem eine Glasthüre nach der Kellnerei die Aussicht bot. Herr Häßlinger konnte also von diesem Zimmer aus, nicht nur seine dramaturgischen Geschäfte besorgen, sondern auch seine Schenke dirigiren.

Ich bezeigte Herrn Häßlinger meine Verehrung vor der Hand dadurch, daß ich ihm mehrere Verbeugungen machte.

Herr Häßlinger, welcher, obgleich noch nicht dreißig Jahre alt, doch schon ungeheuer dick war, grinsete freundlich.

Ich habe schon von Ihnen gehört, sagte er; Sie wollen bei mir engagirt werden?

Wenn ich so glücklich sein könnte —

Halten Sie „Ihna Maul," lassen S' mi red'n.

Nu ich bin damit einverstanden, aber nach meinen Theatergesetzen müssen Sie sich genau halten, sonst werden S' abdankt —

Ich füge mich Ihren Anordnungen.

Halten Sie Ihna Maul, lassen S' mi red'n.

Zuerst müssen Sie sich meine Theatergesetze abschreiben; ich werde Sie Ihnen hernach mitgeben. — Meine G'setz' verlangen nichts Ungebührliches. Erstens müssen Sie jede Roll' spiel'n, die ich Ihnen zutheil'; dann müssen Sie bei jeder Probe auf die Minuten erscheinen; bei jeder Vorstellung eine Stunde früher sich einfinden, und gefallen Sie mir nicht, jede Rolle auf der Stelle einem andern meiner Schauspieler übergeben, den ich zu Ihrem Remplaçanten wählen sollte. Dies haben Sie zu leisten. Was ich dagegen leiste, ist Folgendes: Sie bekommen nach jedem Acte, so oft Sie spielen, ein Seitel Bier; werden Sie herausgerufen, dann zwei Seitel; zu allen Vorstellungen, auch zu solchen, bei welchen Sie nichts zu thun haben, zwei Freibillete; Sie werden an meinem und meiner Frau Tante ihren Namenstagen zum Essen und im Fasching auf zwei Bälle, welche ich veranstalte, eingeladen. Ich glaube, ähnliche vortheilhafte Bedingungen geht Ihnen kein Director ein, nicht einmal die Gräfin Brenner, die in Liesing ein Privattheater unter-

hält. Sein Sie damit einverstanden, so schlagen Sie ein, hier vor meinen zwei ersten Mitgliedern, Herrn Stutz, der jugendliche Charaktere, und dem Herrn Griesam, der die ältlichen Böswichter spielt, und Sie sind vorläufig auf zwei Winter engagirt.

Ich schätze es mir zur Ehre —

Halten Sie Ihna Maul und lassen S' mich red'n! — Sie wollen als Pedrillo im Eremiten auf Formentera auftreten? Meinethalben! Aber so bald geb' ich dies Stück nicht. Meine Tante — welcher Sie hernach die Aufwartung machen müssen, und von der ich schon im voraus weis, daß Sie ihr gefallen werden, denn Sie sind groß, g'rad g'wachsen, haben ein Gesicht wie Milch und Blut — meine Tante möchte gern den „Wirrwarr" von Kotzebue sehen. Sie möchte mich, der ich nur die Grafen Wipprechte von Groitsch, die Herzöge Albrechte, die Ritter Adelungen, die Götze von Berlichingen spiele, einmal in einer komischen Rolle bewundern und capricirt sich auf den Langsalm. Ich spiele ihr zu Liebe diesen Langsalm. Ich hab' die Figur dazu. Wollen Sie den Hurlebusch spielen, zu welchem Sie auch die Figur haben, so können Sie gleich am nächsten Dienstag debutiren.

Wie wäre dies möglich? Bis dahin vermag ich ja die bedeutende Rolle nicht auswendig zu lernen.

Warum nicht? Sie dürfen nur Tag und Nacht nichts anderes thun, als lernen; dann haben wir auch einen guten Souffleur.

Nein, nein, für so kurze Zeit sage ich nichts zu.

In diesem Augenblicke fand sich die ganze Gesellschaft ein, unter andern auch die Damen. Eine unter diesen fiel mir besonders auf. Sie war schön wie ein Engel und ihr Benehmen war so anmuthig, so bescheiden und anspruchslos, daß sie einen wunderbaren Eindruck auf mich machte.

Der Gastwirth und Director geruhte sie mit besonderem Wohlwollen auszuzeichnen.

Sie kriechen (kriegen, erhalten) eine neiche (neue) Rolle, sagte er zu dem lieblichen Mädchen, die Sie aber binnen 48 Stunden lernen müssen.

Vielleicht eine sehr schwierige Aufgabe?

Wie kann in einem Lustspiele eine schwierige Aufgabe vorkommen, besonders in einem Lustspiele, in welchem die Schauspieler in eigenen Kleidern spielen?

Dem Himmel sei Dank! erwiederte die Liebliche, daß wir endlich einmal auch in andern Stücken uns zeigen können, als in den abgeschmackten Ritterstücken.

Nein, hören Sie! erwiederte der Gastwirth und Director, so dürfen Sie mir nicht kommen. Ueber ein Ritterstück steht nichts auf, die Ritterstücke sind das Höchste, das der menschliche Geist erschaffen konnte. Danken Sie Gott, daß Sie das beliebteste Mitglied meines Theaters sind, denn auf diese Red' hätte ich Sie sonst augenblicklich entlassen müssen, so aber verzeih' ich Ihnen.

Der Wirth erhob sich und ergriff das gedruckte Buch vom „Wirrwarr."

Wir führen am nächsten Dienstag den „Wirrwarr" auf, sagte er; Leseprobe ist wegen Mangel an Zeit keine; jedes Mitglied, das darin spielt, bekommt das gedruckte Büchel; ich habe mir die Auslag von acht Siebzehnern gemacht und habe bei Wallishausser acht „Bücheln" holen lassen. Morgen ist Probe, in zwei Tagen Generalprobe. Der „Wirrwarr" wird auf allerhöchsten Befehl meiner Frau Mahm, der gewesenen Fleischselcherin, aufgeführt, dies sei genug, meine Künstler zum höchsten Fleiße anzuspornen. Ich spiele den Langsalm, Fräulein Watzal meine Frau, Sie, Mamsell, die Babett, Herr Stutz den Selicour. Punctum! Ich hab' nichts mehr zu sagen.

Erlauben Sie, sagte die Dame, welcher die Rolle der Babett zu Theil wurde und die ich nun immer Babett nennen werde, Sie können noch kein Punctum machen. Sie haben vergessen zu sagen, wer den Hurlebusch spielt, um diesen habe ich mich vorzüglich zu bekümmern, nicht nur, weil er die Hauptrolle, den lustigen Patron spielt, der den Wirrwarr verursacht, sondern weil er meinen Liebhaber vorstellt, und mich am Ende zur Frau bekommt. Ich muß also wissen, wie der Herr aussieht, und wes Geistes Kind er ist.

Hier steht er! versetzte Häßlinger und wies auf mich.

Ich verneigte mich.

Mit dem Aeußern dieses Herrn wäre ich schon einverstanden, sagte Babett, aber ich kenne ihn nicht, habe ihn nie spielen sehen. Mein Herr, werden Sie auch recht lebhaft, recht heiter sein können? Der Hurlebusch ist schwer darzustellen, wenn der Schauspieler, der ihn spielt, keinen Humor, keine Gewandtheit, kein Leben und kein Feuer besitzt; mit der Jugend allein ist's nicht gethan.

Ich werde mein Glück versuchen, antwortete ich. Einer solchen Babett gegenüber werde ich all' meine geringen Fähigkeiten bestens entwickeln. Wenn Ihnen, mein Fräulein, vorläufig die Versicherung genügt, daß ich im Leben nicht zu den Kopfhängern gehöre, für ernste Rollen nicht tauge, und wie Sie, die Ritterstücke nicht ausstehen kann; wenn Ihnen dies genügt, und Sie mir nur ein ganz geringes Zutrauen schenken wollen, so wird mir die Darstellung des Hurlebusch nicht ganz mißlingen. —

In Gottes Namen denn! —

Nach einer Pause sagte Babett:

Wäre es Ihnen unangenehm, mein Herr, wenn wir die Scenen, die wir zusammen haben, sogleich hier auf dem Theater probirten? Es versteht sich, daß wir sie nur lesen — ich wenigstens weis noch kein Wort von dieser Rolle.

Sie wollen sich gewiß überzeugen, ob ich nicht vielleicht ganz talentlos sei? — Sie halten es vielleicht für außerordentlich schwer, Ihnen gegenüber den Liebhaber zu spielen? Ich sage Ihnen, Fräulein, daß dies sehr leicht ist. Ein Greis von achtzig Jahren müßte dies treffen.

Kommen Sie, ich will sehen, ob das, was Sie sagen, wahr ist.

Ich ging mit ihr auf das Theater, das ich nun zum ersten Male sah.

Das Theater gefiel mir sehr. Wenn mir Alles hier so gefällt, dachte ich, wie die Babett und das Theater, so bin ich glücklich.

Ehe wir beginnen, sagte ich — gestatten Sie, daß ich die ersten Scenen schnell überlese.

Dasselbe bedinge auch ich mir, erwiederte Babett.

Häßlinger hatte mir ebenfalls ein Buch gegeben. Ich durchflog meine Aufgabe.

Babett that dasselbe.

Nach ungefähr einer Viertelstunde sagte sie: Ich bin bereit, mein Herr, die Probe zu beginnen.

Ich auch, sagte ich.

Der Zuschauerraum hatte sich mittlerweile mit allen Schauspielern der Häßlinger'schen Bühne gefüllt; auch ein dickes, abscheuliches altes Weib bemerkte ich.

Das ist die Frau Mahm, lispelte mir Babett zu. Wenn Sie dieser gefallen, bekommen Sie zwei Krapfen Spielhonorar.

Ich lachte.

Der Himmel wird mir beiſtehen, daß ich Ihnen gefalle, verſetzte ich.

Wir begannen.

Babett ſprach allerliebſt.

Sie riß mich hin.

Ich glaube, ich war auch nicht gerade ſchlecht.

Das Parterre murmelte ſo allerlei, wie z. B.: Nicht übel! Es wird ſich anſehen laſſen, u. ſ. w.

Die Frau Mahm hörte ich ganz laut ſagen:

Wer iſt denn der junge aufgeſchoſſene Menſch — Seppel!

Seppel oder Joſeph hieß der Herr Director.

Bei der Mauth iſt er Praktikant.

Schaut's den an! erwiederte die Mahm.

Unſere Scene war zu Ende.

Das Auditorium applaudirte.

Spielt dasſelbe noch einmal, ſagte Stutz, ich werde Euch ſouffliren.

Wir ſpielten die Scene noch einmal; nun war ich ſchon ſicherer und Babett war ſchon ſo ſicher, daß ich, als ich ihr zu Füßen ſinken mußte, gar nicht mehr aufſtehen konnte vor Bewunderung.

Prächtig wird's gehen! ſagte der Director.

Mir aber rief die Mahm zu:

Sie, Langhaxiger! (Langbeiniger) kommen S' jetzt zu mir ins Parterre.

Ich flog zu ihr.

Ich küßte der „Fleiſchſelcherin," geheimer Weiſung wegen, die Hand.

Können Sie heute bei mir ſpeiſen? fragte ſie.

O Gott! antwortete ich, ſollte ich denn auch einer ſolchen Auszeichnung würdig ſein?

Gar keine Auszeichnung, ſagte ſie, wir haben ſonſt nichts als ein Lämmernes und einen Fiſolenſalat. Sagen Sie es auch Ihrer Babett. Sie kann auch miteſſen. Aber nur Euch Zwei lade ich ein. Für die andern Komödianten müßte ich ein „Kalbel" abſtechen laſſen, wenn dieſe ſatt werden ſollten.

Sie lachte, daß ſich der Bauch ſchüttelte, über ihren Witz.

Euer Gnaden haben ſo heitere Einfälle, antwortete ich, daß ich Ihnen in Einem fort zuhören könnte. An Ihrer Seite werde ich den heiterſten Mittag, den ich noch je erlebte, feiern.

Gengen's (Gehen Sie), Sie Schußpartel! Sie haben aber Recht, gute Einfälle habe ich, das kommt aber daher, weil ich reich bin! – Darüber beim Essen mehr! — Jetzt gehen Sie zur Babett und sagen Sie ihr, daß ich sie zum Essen einladen lasse. Sagen Sie ihr, daß ich auch zu ihrem Papa „Post" schicke, damit sich dieser nicht um seine Tochter kümmert.

Ich wollte ihren Auftrag vollziehen.

Warten Sie noch, Flederwachel (so viel wie Fliegenwedel), den Stutz können Sie auch in meinem Namen einladen. Ich lasse noch ein par „Anten" abstechen; aber sonst keinen andern Komödianten, hören Sie, „Hudriwudri!" (unübersetzbarer Wiener Ausdruck), denn die Andern fressen wie die Halter!

Ich verfügte mich zu Babett.

Ich theilte ihr den hohen Auftrag mit. Wie soll ich das nehmen, sagte ich: Die Frau „Mahm" nannte mich einen „Langhaxigen," einen „Schußpartel," einen „Flederwachel" und einen „Hudriwudri."

Sie haben Ihre Gunst im Sturmschritt erobert.

Werden Sie von der Einladung Gebrauch machen? fragte ich und bangte dabei, daß sie nicht bei der Tafel bleiben würde; allein sie sagte:

Ich bin recht gerne bei der alten Tante. Sie steht zwar, was ihre Bildung betrifft — eigentlich hat sie gar keine — auf der untersten Stufe, aber sie ist eine vortreffliche Frau; sie hat das beste Herz.

Ich werde also die Freude haben, an Ihrer Seite zu speisen? vorausgesetzt, daß ich vor Entzücken essen kann.

Babett schwieg.

Sie haben mir noch nichts über die Probe gesagt — nichts gesagt, ob Sie Hoffnung haben, daß ich den Hurlebusch werde darstellen können.

Sie haben mir ja auch noch nichts gesagt, wie Sie mich gefunden.

Sie sind schon eine vollendete Schauspielerin.

Da fehlt noch viel, sehr viel!

Nichts fehlt, Sie besitzen Alles, was zu einer ausgezeichneten Schauspielerin gehört, eine liebliche Gestalt, ein einschmeichelndes Organ, ein Gesichtchen, Augen —

Ich will zu der Frau Mahm mich begeben, unterbrach sie mich, und ihr sagen, daß ich ihre Einladung mit Dank annehme —

Sie eilte von mir fort.

Ich trat zu Stutz hin, um ihm zu ſagen, daß ihn die alte Frau vom Hauſe ebenfalls zu Tiſch einladen laſſe.

Er wußte es ſchon.

Höre Du, ſagte er, wir zwei werden in Feindſchaft gerathen. Du ziſchelſt der Babett unaufhörlich in die Ohren. Das magſt Du, ſo lange Du Hurlebuſch biſt, aber jetzt iſt Deine Rolle zu Ende — nun brauchſt Du nicht mehr den Liebhaber zu ſpielen; thuſt Du's dennoch, ſo ſieh Dich vor. Ich würde in ſolchen Sachen keinen Spaß verſtehen.

So? ſagte ich kleinlaut, haſt Du — Du — Abſichten auf dieſes Mädchen? — Sie iſt ja noch ein völliges Kind.

Sie iſt in ein par Monaten ſechzehn Jahre alt.

Und Du biſt fünf und zwanzig!

Das iſt gerade recht.

Im Ernſt? Biſt Du entſchloſſen, ſie zu heiraten?

Heiraten? ich heiraten? Nie — und wenn ich noch dreißig Jahre lebe, ſo heirate ich nicht.

Nun alſo —

Stutz lachte.

Nein, nein! ſagte er. Beruhige Dich nur! Ich ſchätze die Babett als ein braves, eben ſo ſchönes, gebildetes, als ſehr talentvolles Mädchen, aber ich denke nicht an ſie, ſie denkt auch nicht an mich; ich wollte Dir nur ein wenig näher treten, um zu ſehen, ob Du ſchon verliebt biſt in ſie. Ich merke dergleichen. Es iſt jetzt ſchon wieder gut. Vielleicht wird die Babett Dich nun beſtimmen, daß Du Schauſpieler wirſt; Sie iſt bereits engagirt. Sie —

Sie iſt engagirt? Wo denn? Doch nicht etwa auch in Linz?

Nein, in Wien.

Bei welchem Theater?

Das iſt noch ein Geheimniß!

Die Tante ließ wiſſen, daß die Suppe auf dem Tiſche ſtehe.

Stutz und ich gehorchten dem Rufe.

Ich wurde zwiſchen die Tante und Babett placirt. Was wollte ich mehr!

Von dieſer Mahlzeit iſt nicht viel zu erzählen. Ich befand mich nicht gut geſtimmt. Die Tante wollte, daß man ſich nur mit ihr unterhalten, daß man nur ſie immer loben und Alles, was ſie ſagte, bewundern ſolle, dann ſprach ſie immer von ihrem vielen

Gelde — und daß ihr Neff Joseph Häßlinger sie einstens beerben werde. Notabene, sagte sie, wenn ich mich nicht mehr verheiraten sollte, wofür ich aber nicht gutstehen kann.

Hierauf wendete sie sich an Stutz.

Apropos, sagte zu ihm, werden denn Sie als Junggeselle sterben wollen?

Ja, sagte er, ich bin fest entschlossen. Ich liebe die Witwen, ich liebe die Jungfrauen, aber ich liebe die Weiber nicht, würde daher mich in eine trostlose Lage versetzen, wenn ich ein Weib nähme. So ist's besser. Allein geht man herrlich durch die Welt. Mit Weib und etwa gar mit Kindern gleicht man einem Reisenden, den sein schweres Gepäcke hindert, ordentlich fortzukommen.

Abscheuliche Grundsätze! meinte die Tante, wenn Ihr Herr Vater auch so gedacht hätte!

Der hat gewiß so gedacht, erwiederte Stutz, aber nur zu spät hat er so gedacht. Er hat über das Ehestandsjoch erst die rechte Ansicht erhalten, als er schon bis über die Ohren darin steckte. Abschütteln konnte er es nicht, da half ihm der Tod aus der Klemme. Ich war damals so alt wie mein Freund Adolf jetzt ist. Clemens, sagte mein Vater zu mir, versprich mir, daß Du nie heiratest; ich gelobte es feierlich und ich kann sagen, mein Vater starb mit leichtem Herzen.

War er denn unglücklich verheiratet? fragte die Tante.

Unglücklich? Gott bewahre! Meine Mutter war die beste, herzlichste, innigste Gattin, aber sie besaß schon nach einem Jahre keinen Mann mehr. Mein Vater war Cabinets-Courier bei der geheimen Staatskanzlei; da wußte er es denn so zu machen, daß er immer nur auf wenige Stunden nach Wien kam. Das ganze Jahr saß er im Postkalesch. Bald ging er nach Madrid, gleich hierauf nach Petersburg, bald ging er nach Paris, bald darauf nach Konstantinopel, dann kam eine Tour nach Rom aus, von Rom nach Warschau, von Warschau nach München, von München nach Neapel, so ging's das ganze Jahr fort. Wenn meine Mutter von meinem Vater nicht ein sehr getreues Porträt besessen, hätte sie nicht mehr gewußt, wie er aussieht. Ihr Mann hätte ihr begegnen können, sie würde ihn nicht wieder erkannt haben. Endlich als er gar zu viele Schlagbäume passirt hatte, schob auch Freund Hain den letzten vor und mein Vater mußte die Abschiedsreise antreten, um nie mehr wieder zu kommen.

Da iſt er geſtorben? fragte die Tante.

Ja, da ſtarb er.

Und wie heißt der Freund, der dem Seligen den letzten Schlagbaum vorgeſchoben hat?

Freund Hain!

Das muß ein ſauberer Freund geweſen ſein; dieſen ſchlechten Kerl möcht' ich kennen!

O verlangen Sie ſich's nicht, ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Warum nicht? Ich thue ihm alle Grobheiten an. Wenn ich Einen kennen lerne, der ſich für einen Freund ausgibt, und unter dieſer Maske dem, welchem er Freundſchaft vorlügt, das Leben verbittert oder verkürzt, ſo nenne ich ihn einen ſchlechten Kerl und wenn er noch ſo angeſehen wäre.

O Freund Hain iſt ja der Tod ſelbſt. Freund Hain wird der Tod genannt.

Das verſteh' ich nicht!

Es iſt eine Redensart, welche die ſächſiſchen Dichter erfunden haben, berichtigte der Director ſeine Tante. In Sachſen heißt man den Tod Freund Hain, in Oeſterreich Meiſter Hammerl.

O weh! ſagte die Tante. Meinethalben möge der Freund Hain den Meiſter Hammerl und der Meiſter Hammerl den Freund Hain holen, dann würden weder in Sachſen noch in Oeſterreich die Menſchen ſterben. Ich aber will leben, ich will lang leben! Ich hab's Geld dazu! Wer ſtoßt mit mir an? — Ich ſoll leben! Tauſend Jahre lang leben! Und mein Seppel daneben und Alle, die am Tiſche hier ſitzen, ſollen leben, nicht ſo lange wie ich, denn ich hab's Geld dazu, aber ſo lange ſollen alle leben, als ſie's freut!

Stoßen Sie an, Fräulein Babett! Sie ſollen auch recht alt werden, aber ehe Sie noch alt werden, ſollen Sie einen braven Mann bekommen, aber keinen, der immer auf Reiſen iſt, ſondern der hübſch zu Hauſe bleibt. Das merken Sie ſich, Fräulein Babett, daß nur derjenige Mann ſein Weib glücklich macht, der ſich nicht auf fünf Minuten von ihr entfernt. Bei meinem Manne war es zwar umgekehrt, der hat mich erſt glücklich gemacht, als er ſich auf ewig von mir entfernte!

Es wurde noch viel über dieſen Gegenſtand geſprochen; die Tante ſchien ſich gerne über den Eheſtand und eheliche Verhältniſſe auszulaſſen. Daß ſie recht gerne noch einen Mann nehmen würde, ſprach ſie unverhohlen aus. Aber nur keinen alten! ſetzte ſie bei. Es

ſind die alten Weiber oft unausſtehlich, aber die alten Männer ſind beſonders zuwider.

Plötzlich wendete ſie ſich an mich:

Nun wie iſt es denn mit Ihnen, Sie junge „Heugeigen“ (ein großgewachſener junger, aber magerer Menſch), denken Sie auch wie der Herr von Stutz, der nie heiraten will? Wenn dies der Fall iſt, ſo bekommen Sie in Ihrem ganzen Leben kein gutes Geſicht mehr von mir!

O meine gnädige Frau, antwortete ich — ich kann es nicht erwarten, bis ich eine Frau bekomme.

Wenn Sie aber erſt heiraten wollen, wenn Sie von Ihrem Praktikantenſtand erlöſt ſind, ſo werden Sie in ſiebzig Jahren auch noch ledig ſein. Ein Praktikant und je eher je lieber heiraten wollen; es iſt ſchauderhaft! Ich an Ihrer Stelle dächte zwar auch daran — an eine gute Sache kann man nicht früh genug denken, — aber dann würde ich mein Netz gegen eine Frau auswerfen, die mir erſparte auf eine Anſtellung zu denken; wenn es auch eine Frau wäre, die um mehrere Jahre älter iſt als ich — die Frauen ſind den Männern gegenüber immer jung — und hätte eine ſolche Frau Geld — Notabene eine reiche Witwe müßte ſie ſein — ſo beſitzt ſie ohnehin die ewige Jugend.

Ich merkte, wohin die Fünfundſechzigjährige zielte, denn fünf und ſechzig Jahre war ſie gewiß, wenn ſie nicht ſiebzig zählte; ich erwiederte alſo: Ich will wenigſtens zwanzig Jahre alt werden, bis ich ernſtlich an's Heiraten denke. —

Sie haben aber ſo eben geſagt, je eher deſto lieber? —

Ja, wenn ich ein Mädchen fände, das ich recht heiß und innig liebte und das mich wieder liebte —

Laſſen Sie mich mit den Mädeln aus, die verſtehen den Teufel von der Liebe.

Und nur ein Mädchen würde ich zur Frau nehmen.

Und von was denn leben, wann man fragen darf? Auch von dem Gelde, das dieſes Mädchen beſitzt? In ganz Europa gibt's keinen reichen Vater, der ſeine Tochter einem Praktikanten gibt; vorausgeſetzt, daß dieſer nicht ſelber Geld hätte, aber wer Geld hat, praktizirt nicht!

Nicht? fragte ich. Glauben Sie vielleicht, daß man nur von der Schulbank aufſtehen darf, und ſogleich Hofrath wird?

Nun ja, das weiß ich wohl! Wenn man aber praktizirt, muß man wenigstens Unterstützung vom Hause haben. Haben Sie diese? Haben Sie reiche Eltern?

Reich, was man reich nennt, sind sie nicht, aber wohlhabend.

Und diese Eltern würden Ihnen auch so viel Geld geben, daß Sie als Praktikant eine Frau ernähren könnten?

Dies würde ich meinen Eltern gar nicht zumuthen. Ich würde nicht Praktikant bleiben.

So? Nu natürlich! Ihnen würden sie augenblicklich eine Anstellung von tausend Gulden entgegen tragen, blos um das Glück zu genießen, einen verheirateten Beamten mehr zu besitzen.

Ich würde nicht Beamter werden wollen.

Nicht? was denn?

Ich würde Schauspieler werden. —

Was nicht noch! Sie mit Ihrem „Gestell!" Sie können ja noch nicht gehen und stehen auf dem Theater. Ich habe Sie nur in einer Scene gesehen und sogleich meine Krämpfe bekommen.

Ei, so arg ist es nicht, sagte Babett, da muß ich mich um diesen Herrn annehmen. Ich war überrascht —

Ich auch! — Genug! Wir haben nichts mehr zu reden. — Ich wünsche wohl gespeist zu haben. —

Sie stand vom Tische auf und ging.

Tausend Sapperment! rief Herr Häßlinger, diese Geschichte ist mir unangenehm. — Jetzt kann ich den „Wirrwarr" nicht geben. — Sie haben die Frau Mahm bös' g'macht. Wenn Sie den Hurlebusch jetzt spielen wollten, würde sie das Theater nicht besuchen.

Du warst ungeschickt, sagte Stutz zu mir. Du hast ihr geradezu gesagt, daß Du ein Mädchen, einer Witwe vorziehen würdest. Ich habe Dir doch wissen lassen, wie Du Dich gegen die Tante unseres Directors zu benehmen hast. Jetzt geh' und mache sie wieder gut.

Ja, gehen Sie zu ihr, rieth der Director. Bitten Sie sie, daß Sie mit Ihnen Nachsicht haben möchte; erklären Sie ihr, daß Sie sie für die größte Kennerin halten. —

Das würde jetzt nichts helfen, meinte Babett. Sie ist noch zu aufgeregt; aber nach einigen Stunden will ich mit ihr sprechen und sie bitten, Sie möchte — da Sie Schauspieler werden wollen, Ihre Carriere nicht dadurch hindern, daß sie Ihnen den Muth benimmt, sich unter ihren Augen auszubilden.

Ich will vorläufig zu der Mahm, bemerkte Herr Joſeph; ich will ſagen, Sie wären ganz zerknirſcht.

Er ging.

Nein, ſagte ich, das geht zu weit. Von dem Urtheile und der Laune eines ſo gemeinen Weibes ſoll ich abhängen? Nein, Fräulein, ſagte ich zu Babett, Sie ſollen ſich nicht wegwerfen und dieſer albernen Perſon gute Worte geben. Lieber will ich von dieſem Theater nichts wiſſen; ſo ſchwer es mich ankommt, einer Geſellſchaft nicht angehören zu ſollen, bei welcher ich einen ſo trefflichen Freund und, wie ich mit dem innigſten Danke anerkenne, eine ſo herzliche Freundin gefunden; ich will lieber der Freude und der Ehre entſagen — und — ſogleich dieſes Haus verlaſſen. Entſchuldige mich bei Herrn Häßlinger, Freund Stutz, und vergeben Sie mir, Fräulein, daß ich mich nicht einmal durch Sie hier zurückgehalten fühle — das einfältige Weib ſoll es erfahren, daß ich es verachte!

Ich ergriff meinen Hut und ſtürzte zur Thür hinaus.

Stutz eilte mir nach.

Recht haſt Du, ſagte er, daß Du fortgehſt. Aber ich bitte Dich, lerne indeß Deine Rolle, Du wirſt ſie doch hier ſpielen.

Ich ſtürmte fort.

Ich überſpringe hier wieder eine Menge Nebenſachen, und erzähle nur mit wenig Worten, daß ich wirklich an dem feſtgeſetzten Tage den Hurlebuſch ſpielte und ſehr gefiel. Die alte Tante machte ſich ſelbſt Vorwürfe über ihr heftiges, unartiges Benehmen und ſendete ihren Neffen zu mir ins Amt, mich zu beſchwichtigen, und was bei mir den Ausſchlag gab: Babett ließ mich durch Stutz erſuchen, ich möchte ihr zu Liebe den Hurlebuſch ſpielen und den unangenehmen Auftritt vergeſſen.

Babett wünſcht es? erwiederte ich, ich komme, ich ſpiele.

Ich lernte meine Rolle Tag und Nacht und, wie geſagt, es gelang mir zu reuſſiren. Ich wurde lebhaft applaudirt, ich wurde einige Male vorgerufen, aber dies ließ mich gleichgiltig, Babett ſagte mir, daß ſie mit meiner Leiſtung ſehr zufrieden ſei; ich war entzückt hierüber, denn ſie war mir nun Alles, ich kannte nun nichts auf der Welt als ſie. Sie bemerkte es wohl, daß ich ſie liebte, aber ich ſagte es ihr nicht. So geſchah es denn auch, daß ich nie von ihr erfuhr, wie ſie für mich geſinnt ſei. Wenn man jung iſt, iſt man

oft ſo blöde, beſonders Mädchen und Frauen gegenüber, deren Geiſt und Bildung nicht gewöhnlich iſt.

Eines Abends hätten im Häßlinger'ſchen Privattheater „die Adelritter," eines der allerſchlechteſten Ritterſtücke unter den zahlloſen, welche in den „Neunziger-Jahren" geſchrieben wurden, gegeben werden ſollen.

Herrn Häßlinger zu gefallen hatte ich den jungen Ritter darin übernommen, der für das Burgfräulein, welches Babett darſtellte, Blut und Leben einſetzt und um ſie ringt und kämpft wie ein Wahnſinniger.

Die Ritter und Knappen prangten bereits im altdeutſchen Coſtume. Ich hatte mir das glänzendſte Coſtume aus der Hoftheater-Garderobe verſchafft. Für den erſten Act hatte ich mich in ein ſo flitterreiches Coſtume geworfen, daß mir vom Wamms, vom Mantel und den Puffen-Hoſen bei jeder Bewegung eine Handvoll „Flinſerln" wegſprangen; auf meinem Barret ſchaukelte ſich ein halbes Dutzend prachtvoller weißer Federn und ein Schwert trug ich an der Seite, das der Hofſchauſpieler Lange, der erſte „Ritterſpieler" in allen deutſchen Gauen, als „Hugo von der Aſſeburg" getragen hatte. Schon meines Anzugs wegen hätte ich wenigſtens zwölf Mal gerufen werden müſſen. Noch glänzender war mein Harniſch von Eiſenblech. Er wurde für den Hofſchauſpieler Klingemann angefertigt. Der Helm war ein Meiſterſtück der Spenglerkunſt; endlich hatte ich den Schild, welchen Koberwein ſich für das Ritterluſtſpiel „Liebhaber und Nebenbuhler" beſtellt hatte; lauter Kleinodien aus der Hoftheater-Garderobe; allein ich erhielt ſie doch vom Garderobe-Schneider. Vergebens betheuerte dieſer, er dürfe bei Dienſtverluſt nicht einmal einen Ritterhandſchuh ausborgen; ich erhielt doch, was ich wünſchte; ich beſtürmte den Garderobier nicht einmal mit Bitten und Gelöbniſſen, daß an dem, was ich mir ausgewählt, nicht das Geringſte beſchädigt würde; ich producirte ihm blos einen fünf Gulden Bankozettel, und dieſes war beredter als alle Zungen der Welt. Für fünf Gulden wanderten die beſten und koſtbarſten Stücke der vornehmen Burgtheater-Garderobe hinaus auf den Rennweg, in das ordinäre Wirthshaus zum „weißen Ochſen."

Als ich ſo als Ritter in aller Pracht und Herrlichkeit mich anſtaunen ließ und mir ſelbſt Babett über meinen brillanten Anzug einige Artigkeiten ſagte, die Muſik des Orcheſters ſchon zu Ende ging, und der Regiſſeur ſeine Stimme erhob und rief:

„An Ihre Plätze, meine Herren und Damen, ich laſſe die Courtine augenblicklich aufziehen," — kam ein Herr in Uniform auf das Theater und rief dem Regiſſeur Herrn Stutz zu:

„Sie werden nicht aufziehen laſſen! Die Komödienſpielerei hat ein Ende. Es darf hier keine Vorſtellung mehr ſtattfinden!"

Wir erſtarrten alle vor Schreck.

Stutz winkte den Theatermeiſter herbei.

„Hannsjörg, ruf Er den Director!"

Ei was, den Director! gab der Herr in Uniform, welcher ein Polizeicommiſſär war, zurück, was den Director! ruft den Wirth Häßlinger — augenblicklich ſoll er kommen!

Er kommt erſt im zweiten Act, erwiederte der Theatermeiſter. Wenn er auftritt, ſtellt es eine felſige Gegend vor; hier aber iſt ein Prunkſaal.

Dummrian! verſetzte der Commiſſär. Hier wird weder ein erſter noch ein zweiter Act weiter aufgeführt. Gemäß hoher Regierungsverordnung hebe ich dieſes Privattheater auf; da keines beſtehen darf, das ohne Zuſtimmung der Behörden errichtet wurde.

Der Director hatte bereits die Hiobspoſt vernommen. Er kam athemlos herbei. In der Haſt hatte er ſeinen Koller verkehrt angezogen, und einen Helm auf dem Haupte und ein Barret in der Hand. Er mußte gerade ſeine Rolle recapitulirt haben, denn er erſchien mit den Worten:

„Ein Ueberfall in meiner Veſte? Ha! reicht mir mein flammendes Schwert, damit ich den Feind von den Zinnen der Eulenburg wegfege, als hätte den Strolch der Sturmwind erfaßt!"

Moderiren Sie ſich! liſpelte der Regiſſeur dem Director in's Ohr. Ein Polizeicommiſſär iſt hier.

Wie kommt die Polizei in ein Ritterſtück? Wir befinden uns heute im fünfzehnten Jahrhundert, da gab es wohl ein Vehmgericht, aber keine Polizei!

Der Commiſſär lachte.

„So ſehen Sie mich denn für einen Abgeſandten des heimlichen Gerichtes an, der Sie auf morgen um neun Uhr Vormittags vorladet, Red' und Antwort zu geben über unerlaubten Spuk und verbotene Kurzweil, welche auf Ihrer Burg ſeit geraumer Zeit getrieben werden ohne Fug und Recht.

Der Director erfuhr nun jetzt erſt, um was es ſich handle.

Ich bitte tauſend Mal um Verzeihung, ſagte er, daß ich ganz im Irrthume war. So viel ich jetzt entnehme, hätte ich um eine Erlaubniß anſuchen ſollen, in meinem Hauſe, zu meinem Privatvergnügen theatraliſche Vorſtellungen geben zu dürfen; allein, im Holzhofe iſt ein Haustheater, auf der Wieden ſind drei, in der Roßau iſt eines, in der inneren Stadt befinden ſich vielleicht ein Dutzend —

Sie ſind alle aufgehoben worden. Eine Verordnung, ſchon im Jahre 1798 erlaſſen, verbietet alle Hauskomödien; ſogar das Theater, welches im Palais der Gräfin Breuner exiſtirte, darf keine Vorſtellungen mehr geben.

Alſo ſpielen wir heute zum letzten Male?

Die vorige Vorſtellung war Ihre letzte. Heute ſpielen Sie gar nicht mehr.

Aber, um Gottes Willen! Es iſt ſchon ein Publikum, aus mehr als zweihundert Köpfen beſtehend, verſammelt —

Dieſe zweihundert Köpfe werden begreifen, daß man ſich den Geſetzen fügen muß.

Das geſammte Dilettanten-Perſonal ſteckt bereits im Ritter-Coſtume —

Das Ritter-Coſtume kann ſo gut abgelegt werden als ein anderes —

Die Damen und Herren ſind ſchon geſchminkt —

Sie haben einen Brunnen im Hauſe; eine Handvoll Waſſer genügt, ſelbſt einen Theatermohren weiß zu waſchen.

Erlauben Sie wenigſtens, daß ich die Courtine aufziehen laſſe, an das Publikum eine Rede halte und die Urſache andeute, weshalb heute keine Vorſtellung ſtattfindet. —

Vom Theater herab geſtatte ich keine Anrede. Senden Sie Jemand in gewöhnlichen Kleidern ins Parterre, ſchützen Sie eingetretene Hinderniſſe vor.

Ja wohl Hinderniſſe! ſeufzte der Director.

Aber das muß ſogleich geſchehen, denn ich werde dieſen Saal, ſobald die Dilettanten das Theater und Ihre Gäſte den Zuſchauerraum verlaſſen haben, zuſperren, bis über Ihre unbefugte Handlung entſchieden wird.

Das iſt entſetzlich! rief der Director. Wie werde ich dieſes Unglück meiner Frau Mahm beibringen? Hannsjörg! rief er ſeinem Theatermeiſter, ruf mir meine Frau Mahm in die Garderobe, ſag ihr aber vorher kein Wort; trifft ſie, nachdem ſie durch mich die

Schreckensnachricht empfangen, der Schlag, so stirbt sie doch wenigstens in meinen Armen.

Zu seinen Schauspielern sagte der Director:

Sie haben gehört, welch' ein Jammer mich und Sie betroffen. Kleiden Sie sich um, entschminken Sie sich; wenn Sie dies gethan, versammeln Sie sich drüben im Wirthshause, laben Sie sich dort und laben Sie mich auch, wenn ich noch in eine nachträgliche Ohnmacht fallen sollte.

Er ging.

Die Gesellschaft folgte ihm.

Die Desperation war allgemein.

So war denn auch dieses Privattheater nicht mehr, und keines bestand weiter in Wien. Ich bedauerte weniger diesen Unfall, als daß ich nun Babetten nicht mehr sehen, mit ihr nicht mehr sprechen sollte. Die Hauskomödie hätte mir hiezu so häufig Anlaß gegeben; ich sagte ihr dies. Sie nahm recht herzlich Abschied von mir; sie erwähnte aber mit keinem Worte, daß ich etwa ihrem Papa einen Besuch machen dürfe. Sie gab mir nur zu verstehen, daß bald eine Gelegenheit kommen würde, bei welcher ich sie recht oft sehen könne, sie meinte, wenn sie auf dem privilegirten Theater spielen werde, wo sie engagirt sei. — Das wußte ich ohnehin, daß ich dorthin kommen könne; dazu brauchte ich keine Zustimmung; dazu gehört nichts, als daß man sich einen Sperrsitz recht nahe am Orchester verschafft und sitzt man auf diesem, so sieht man der Geliebten mit bewaffnetem und unbewaffnetem Auge ins Angesicht, so lange sie auf der Bühne verweilt, auch bis hinter die Coulissen kann man sie mit einem Perspectiv verfolgen.

Der Tag, an welchem Babett zum ersten Male öffentlich auftrat, erschien. Mir klopfte das Herz vielleicht mehr als ihr bei diesem ihrem Debut. Ich holte mir meinen Sperrsitz so zeitlich als möglich. Der Sperrsitz Nr. 16 wurde mir zu Theil. Eine gute Vorbedeutung, dachte ich: Babett ist 16 Jahre alt und ich werde auf Nr. 16 sitzen. — Als ich ins Theater kam, war schon die gesammte Häßlinger'sche Bande versammelt. Diese gemeinen Leute hatten sich in das zweite Parterre postirt. Acht und vierzig Kreuzer war ihnen für einen Sperrsitz zu viel! Acht und vierzig Mal acht und vierzig Kreuzer wären nicht zu viel gewesen, um Babett zu sehen, ihr entgegen zu applaudiren, ihr Muth zu machen und sie am Schlusse herauszurufen. Sie etwa mit ihrer sanften Stimme einige Dan-

kesworte sprechen zu hören, das wäre gar nicht zu bezahlen gewesen.

Als ich diese Plebejer drei Mann hoch auf den ersten Bänken im zweiten Parterre sitzen sah, wollte ich schon ganz vornehm an ihnen vorüber gehen; ich verweilte jedoch einige Augenblicke. Ich muß sie doch fragen, ob sie recht tüchtig applaudiren werden, dachte ich.

Ich näherte mich dem Director, der ganz vorne saß.

Wir sind alle hier, sagte er. Ich höre, die gute Babett hat ein wenig Angst —

Die muß man ihr nehmen, erwiederte ich und ihr zeigen, daß ihre Freunde hier sind —

Das wäre recht gut, aber wir können nicht applaudiren. Man kennt uns. Man weiß, daß Babett auf meinem Theater sich zur Künstlerin ausgebildet hat; man wird uns für parteiisch halten und sagen, das war keine Kunst, daß sie ihren ehemaligen Collegen gefiel.

Das große Publikum Wiens kennt die Dilettanten vom Rennweg? fragte ich. Bilden Sie sich doch solche Dinge nicht ein! Wen hatten Sie denn eingeladen in Ihr Haustheater? Die Frau Mahm und der Frau Mahm ihre Mahm, den Herrn Vetter, dann ein par Handschuhmacher mit Frau und Töchter, einen Herrn Zinngießer, den Herrn Selcher von der „Schutzen," den Herrn Haarpudermacher aus der Marokkanergasse u. s. w., Leute, die in ihrem Leben in keinem Theater waren und in ihrem Leben, Notabene, wenn sie den Eintritt bezahlen sollen, in kein Theater kommen werden. Und Sie und Ihre Dilettanten sollte das Wiener Publikum kennen? Oh! denken Sie doch nicht an solche Dinge und seien Sie heute selbst ein Publikum, ein wohlwollendes, freundliches Publikum, welches die talentvolle Babett wenigstens nach jedem Acte hervorruft.

Sie haben leicht reden, entgegnete Häßlinger. Sie kommen oft ins Theater, Sie sehen alle neuen Stücke; aber wir kommen oft ein ganzes Jahr nicht dahin. Auch kennen wir das heutige Stück nicht.

Muß man ein Stück erst vorher auswendig lernen, um zu wissen, in welcher Scene, nach welcher Rede ein Schauspieler zu applaudiren ist? Ich will Ihnen die Geschichte erleichtern. Ich sitze dort auf der ersten Bank, auf dem Sperrsitze links — sehen Sie nach mir hin. Wenn ich applaudire, so applaudiren Sie auch und sagen Sie es allen Ihren Freunden.

Ich laſſe es auch meiner Frau Mahm wiſſen. Sie, die „Apothekerin“ und die „Kranzelbinderin“ haben ſich eine Loge genommen, die Loge Nr. 7. Sehen Sie nur die Weiber, ſie ſehen in einem fort auf uns herunter.

Das iſt brav! ſagte ich. Die Kranzelbinderin kann der Babett ſogleich einen Kranz werfen.

Ich werde den drei Frauen ebenfalls wiſſen laſſen, daß ſie auf Sie zu ſehen haben und wenn Sie, Herr Bäuerle, applaudiren, daß ſie auch tüchtig dreinſchlagen; oh meine Frau Mahm, die kann es und genirt ſich vor dem Teufel nicht!

Ich auch nicht.

Wo iſt denn Stutz?

Er iſt leider etwas unwohl. — Aber er hat einige zwanzig Collegen aus unſerem Amt hereingeſendet — da werden Sie hören, wie man mit Verſtand applaudiren und Bravo rufen muß —

Das wüßte ich auch. Spielte die Babett nur in einem Ritterſtück; aber in einem ſo faden Converſationsſtück —

Gerade das macht ihr Ehre!

Ich begab mich auf meinen Sperrſitz.

Die Vorſtellung begann.

Das Herzklopfen ſtellte ſich wieder bei mir ein.

Schon in der vierten Scene trat Babett auf.

Allgemeiner Applaus rauſchte ihr entgegen.

Ach wie ſchön war ſie!

So einfach und doch ſo reizend.

Sie war noch zehn Mal ſchöner als früher.

Ein alter Herr, auf ſein Geld ſtolz, in dem Wahne lebend, Geld erſetze Jugend und Liebenswürdigkeit; erſchien in der Scene mit Babett. Er machte ihr einen Liebesantrag; er wurde nach Gebühr zurückgewieſen. — Der alte Herr erſchien zudringlich, dies empörte. Nun kam eine lange Rede voll Empfindung, voll Wärme und Gefühl. Der alte Herr ſtand beſchämt da. Babett entließ ihn voll Indignation. Babett wurde rauſchend applaudirt, und gleich nach dieſer erſten Scene gerufen. Sie hatte es gewonnen. Die Unbefangenſten prieſen ihr ſchönes Talent. Sie hätte jetzt ihrer Freunde nicht mehr bedurft, denn das ganze Publikum war ihr Freund. Jetzt hätten ungeſchickte Freunde nur Etwas verderben können. Ich begab mich nun wieder zu Häßlinger und den Seinen und bat, nur jetzt nichts zu übertreiben, kein unzeitiges Bravo zu rufen.

Der zweite Act begann sehr bald.

Ich befand mich schon wieder auf meinem Platze.

Ich werde nicht Scene für Scene schildern und das durchaus vortreffliche Spiel der jungen hoffnungsvollen Künstlerin detailliren. Sie gefiel in jedem Acte mehr; der Beifall steigerte sich bis nach dem Schlusse des Stückes, nach welchem Babett noch zwei Mal gerufen wurde.

Ich vermochte mich nicht mehr zurückzuhalten. Ich eilte aufs Theater, trotz des Verbotes, daß kein Fremder „das Podium betreten dürfe." — Ich gratulirte Babetten herzlich. Dankbar drückte sie mir die Hand.

„O ich habe Sie schon gesehen," sagte sie. „Es hat mich sehr erfreut, daß Hurlebusch seine Babette nicht vergessen hat!"

Seine Babett! sagte sie, wiederholte ich für mich. O Gott! o Gott! wie glücklich, wie selig bin ich!

Eine ehrwürdige Person näherte sich der, durch die Anerkennung eines intelligenten Publikums Ausgezeichneten.

Die ehrwürdige Person umarmte Babett.

Du verschönerst und erhebst die wenigen Tage, welche Gott mir noch schenken wird!

Papa, dies ist der Herr, von dem ich Ihnen erzählte, Herr Bäuerle, der mir so gut ist.

Freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen —

Der Theaterdiener meldete:

Der Wagen ist da!

„Sie entschuldigen," sagte der Papa zu mir. „Auf diesem Theater zieht es heftig. Ich müßte fürchten, daß meine Tochter sich hier verkühlen könnte. Adieu, mein Herr, vielen Dank für die Theilnahme an meiner Tochter!"

Gute Nacht, Hurlebusch! Auf Wiedersehen!

Der Theaterdiener brachte Babetten einen Mantel, den er ihr um die Schultern hing.

Der Papa nahm seine Tochter an den Arm.

Babett sah sich noch einmal nach mir um.

Unter mir wankte der Boden. Ich glaubte auf einer Versenkung zu stehen.

Wenn nur keine Väter erfunden worden wären! dachte ich mir. Da bedankt er sich bei mir und sagt kein Wort, daß ich ihn

beſuchen ſolle. Armer Hurlebuſch, deine Babett wird wohl nie die Deine ſein!

Wie ich nach Hauſe kam, weis ich nicht.

Wenn ich Babett nur ein einziges Mal allein ſprechen könnte, ſagte ich zu mir, nur ein einziges Mal! Jetzt — jetzt! da ſie ſich meine Babett nannte! Ich würde nun den Muth haben, ihr eine Liebeserklärung zu machen, wie ſie noch keine, weder im Cramer, noch im Spieß, noch im Lafontaine geleſen! — Ohne eine Liebeserklärung kann ich ja gar nicht mehr leben! Ich muß, ich muß ihr ſagen, daß ich ſie liebe, anbete, daß ich nur lebe, ſterbe für ſie, und das will ich gleich morgen mit dem Früheſten. Ich gratulire ihr nun noch einmal in ihrem Hauſe. Ich weis ja wo ſie wohnt, ah ich bin ja ſchon hundert Mal an ihrem Fenſter vorüber gegangen; ſie hat mich auch oft bemerkt. — Kann ich um ihr Haus gehen, ſo kann ich auch in ihr Haus gehen! — Beſaß ich heute Muth genug, zu ihr auf's Theater zu eilen, ſo werde ich auch Muth genug beſitzen, zu ihr in's Zimmer zu treten. Aber ihr Vater! Ich weiß nicht, der alte Herr war wohl recht artig, auch ſogar freundlich, aber herzlich war er nicht. Babett ſagte ihm doch von mir: das iſt der Herr, der mir ſo gut iſt; da hätte er wohl erwiedern können: „dann bin ich Ihnen, lieber Herr, auch gut!“ Aber dergleichen brachte er nicht über ſeine Lippen. Daß doch die Väter ganz andere Menſchen ſind, als die Kinder! Ich glaubte bisher, nur in den Romanen fände man ſo widerſpenſtige, froſtige, ſonderbare Väter, o ſie ſind im wirklichen Leben auch nicht anders!

Am andern Tage ging ich ſchon um acht Uhr an Babettens Fenſtern vorüber.

Die Vorhänge waren geſchloſſen.

Ach du mein Himmel! rief ich ſo laut, daß eine in der Nähe befindliche Frau beſorgt mich fragte, ob mir etwas Unangenehmes begegnet ſei.

Warum? entgegnete ich, weil ich: ach! du mein Himmel, gerufen habe? Den Himmel ruf' ich immer an, in Freud' und Leid; nichts thue ich, ohne des Himmels zu gedenken!

Das iſt ſchön von Ihnen! verſetzte die Frau. Sie war eine Bäckermeiſterin und ſtand unter ihrer Ladenthüre. Ich meinte, Sie hätten aus Verzweiflung den Himmel angerufen, weil Sie da drüben,

im erſten Stocke eine gewiſſe Perſon nicht am Fenſter bemerkt, welcher zu Liebe Sie ſchon ſo oft vorüber gegangen ſind!

Sie haben dies bemerkt?

O Gott! mir entgeht nichts! am allerwenigſten ein verliebter Menſch. Die Verliebten zu beobachten, ja, zu ſtudiren, gehört zu meinen Paſſionen. Sie haben Recht. Das Geſchöpf da drüben iſt eine wahre Perle. Schön, züchtig, beſcheiden und gut. Ich könnte mich ſelbſt in ſie verlieben, wäre ich ein Mann. Seit geſtern gilt ſie noch einmal ſo viel bei mir.

Seit geſtern? Warum denn ſeit geſtern?

Nu, ich hab' ſie ja ſpielen ſehen. Glauben Sie, ich hätte zu Hauſe bleiben können, wenn dieſer mein Liebling ſpielt? Dabei mußt' ich ſein! Und wie ſie ſo viel Beifall gefunden hat, da war mir dies ſo lieb, als wenn ſie meine leibliche Tochter wäre. — Die hat viel ausgeſtanden, bis ihr Vater eingewilligt hat, daß ſie Schauſpielerin werden durfte. Auf den Knieen hat ſie den Alten oft beſchworen, ihr dieſen Stand wählen zu laſſen; geweint hat ſie, die Hände gerungen; ihr Onkel, ihre Tante, noch eine Menge anderer Verwandten haben dem Griesgram zugeſetzt — Nein hat er immer nur geſagt, als wenn er ſonſt kein anderes Wort auf der Zunge gehabt hätte, als Nein und ewig Nein. Endlich hat er nachgegeben, und daß er es nicht zu bereuen hatte, davon hat er ſich geſtern überzeugt.

Sagen Sie mir, liebe Frau, iſt denn der alte Herr da drüben gar ſo böſe oder halsſtarrig — oder —

Nicht bös und nicht halsſtarrig. Er iſt der beſte Vater ſeiner beiden Kinder. Er hat noch eine Tochter.

Ich weiß es —

Aber er will halt keines ſeiner Mädeln aus den Augen laſſen.

Er will vielleicht gar nicht erlauben, daß ſie heiraten, ſo lange er lebt?

Ja, möchten denn Sie vielleicht die jüngere heiraten?

Ich hätte keinen herrlicheren Wunſch.

Nun da ſag' ich Ihnen gleich, Sie kriegen's nicht!

Nicht? Warum?

Ich würde Ihnen auch meine Tochter nicht zur Frau geben!

Erſchein' ich Ihnen widerlich?

Widerlich? im Gegentheil! Sie ſind aber — vergeben Sie mir die Bemerkung — noch gar ſo jung! Sie können höchſtens ein

Student ſein? Ich hab' auch einen Sohn, der Student iſt, im dritten Jahre „Jus.“ Sie werden halt im zweiten ſein.

Ich bin kein Student mehr.

Nicht? Sind Sie ſchon angeſtellt! Oder ſind Sie vielleicht ein bildender Künſtler?

Ich bin angeſtellt!

O mein Gott! So jung und ſchon angeſtellt?

In einem Amt oder bei einem Großhändler? In einer Kanzlei oder in einem Comptoir?

Fragen Sie mich nicht ſo viel! Da ſehen Sie! die Vorhänge werden bei Babett zurückgezogen.

Ja, das iſt der Alte, der den Tag ins Haus läßt —

Glauben Sie, daß Babett noch nicht auf iſt?

O ja!

Sie kommt aber nicht ans Fenſter.

Da iſt ſie ſchon!

Ich zog meinen Hut.

Babett verſchwand wieder.

Sie hat mich nicht geſehen.

Glauben Sie das nicht.

Sie dankte mir nicht.

Danken wird Sie Ihnen, wenn der Alte im Zimmer iſt!

Wenn Sie nur noch ein Mal ans Fenſter käme —

Was hätten Sie davon?

Dann ging' ich zu ihr hinauf.

O Gott! thun Sie das nicht!

Ich kenne ja den Vater ſchon. Geſtern ſprach ich ihn.

Und er hat geſagt, daß Sie ihn beſuchen ſollen?

Dies nicht.

Dann bleiben Sie da! Ich bitte Sie, gehen Sie zu dieſem Leopard nicht hinauf.

In dieſem Augenblicke erſchien eine alte Perſon unter dem Hausthor vis-à-vis.

Sie winkte mir.

Bemerken Sie nicht? Ueber die Straße ſollen Sie gehen; die Magd von drüben ſcheint Ihnen Etwas mittheilen zu wollen.

Ich fliege!

Wenn Sie nur ſpäter die Flügel nicht hängen laſſen!

In einem Nu war ich bei Babettens Magd.

Sie ſind doch der Herr, welcher den Hurlebuſch geſpielt hat?

Der bin ich.

Mein Fräulein läßt Ihnen recht herzlich einen guten Morgen wünſchen, und läßt Ihnen ſagen, daß wenn ſie bei Ihnen nur ein wenig Etwas gelten ſollte, ſo möchten Sie um des Himmels willen ſich hier nicht mehr aufhalten und auch nie mehr vorüber gehen —

Wie? rief ich entſetzt aus.

Ich bitte Sie, alteriren Sie ſich nicht. Es iſt ſo, und Sie werden den Wunſch meines Fräuleins gewiß erfüllen. Sie werden doch nicht wünſchen, daß ſie bei ihrem Papa Verdruß hat und daß er ſeinen böſen Vorſatz ausführe, den er im Sinne hat?

Einen böſen Vorſatz? welchen böſen Vorſatz?

Ja, er iſt ein gar wunderlicher alter Herr und hat der Babett geſchworen, daß er ſie augenblicklich wieder vom Theater wegnimmt, wenn er bemerkt, daß nur ein einziger Mann, ſei er nun jung oder alt, luſtig oder geſetzt, arm oder reich, ihr die Cour macht.

O weh!

Ja, wohl kann dies freilich nicht thun. Ich bitte Sie alſo, bitte Sie auch für mich inſtändig, laſſen Sie ſich hier nicht mehr ſehen. Gehen Sie meinem Fräulein auch nicht etwa in eine Kirche nach; wenn Sie ſ' auf der Straße ſehen, ſo thun Sie, als ob Sie ſie nicht kennten.

Aber im Theater darf ich Sie doch ſehen?

Leider! Ich glaube, es wäre meinem Fräulein lieb; wenn Sie auch nie ins Theater gingen. Jetzt entfernen Sie ſich, aber gehen Sie auf dieſer Seite fort. Der alte Herr könnte am Fenſter ſein.

Ich ging wie ein Verzweifelter fort.

Als ich an die Straßenecke kam, wer ſtand dort?

Die Bäckermeiſterin. Vor Neugierde hielt ſie es nicht aus. Sie hatte mir zugerufen, als ich ſagte „ich fliege!": „Laſſen Sie nur die Flügel nicht hängen;" ich ließ ſie wirklich hängen; mir war wie einem Vogel zu Muthe, der vom Himmel plötzlich auf die Erde ſtürzt.

Nun, ſagte die Bäckerin, hatte ich Recht?

Sie hatten Recht!

Sie dürfen ſich hier nicht mehr ſehen laſſen?

So iſt es!

Das war ja vorauszuſetzen. Ein ſo junger Menſch! Wenn Sie wenigſtens zwanzig Jahre alt wären.

Es würde mir auch nicht helfen.

Liebe Frau, ſagte ich nun zu der Bäckerin, Sie ſcheinen eine ſehr gute Frau zu ſein, Sie beſitzen einen Sohn, wie Sie mich wiſſen ließen; nehmen Sie an, ich wäre ebenfalls Ihr Sohn und namenlos unglücklich und Sie könnten mir helfen.

Ich ſoll Ihnen doch keine Gelegenheitsmacherin abgeben? dafür möge mich Gott in Gnaden bewahren!

Nein — dazu ſind Sie mir zu reſpectabel. Aber erforſchen könnten Sie doch bei Babett, bei ihrer Schweſter oder bei ihrer Magd — ob ich Babetten gleichgiltig, ob ſie keine Neigung zu mir fühlt. Wäre dies der Fall, dann würde ich ſie nicht mehr mit meiner Perſon beläſtigen; ich würde zwar nicht aufhören, ſie zu lieben, aber ich würde ſie meiden; denn zu was ſollte dies führen?

Recht haben Sie, das iſt rechtſchaffen gedacht.

Wollen Sie mir alſo hievon Nachricht geben? Ich will nach zwei Tagen wieder hieher kommen.

Nein, hieher nicht.

Wie ſoll ich denn alſo erfahren —

Ich ſchreibe Ihnen. Geben Sie mir Ihre Adreſſe.

Ich that's, und empfahl mich der theilnehmenden Frau.

Schon am andern Morgen erhielt ich folgenden Brief:

„Lieber, werther Herr!"

„Vor allen Dingen bitte ich Sie, daß Sie geſcheid bleiben, und nicht erſchrecken mögen über das, was ich Ihnen ſchreibe. Ich habe mit Babett geſprochen; ich habe aus ihren Reden bemerkt, daß ſie Ihnen von Herzen gut iſt, allein ſie hat Verſtand und ſagte mir dieſelben Worte, die Sie geſtern zu mir ſagten: Zu was ſoll dies führen? Der Herr, der höchſtens um ein Jahr älter iſt, als ich, hat noch eine große Aufgabe zu löſen, wenn er einſt in der Welt irgend eine Stellung einnehmen will; ich habe nur der Kunſt anzugehören, muß fleißig ſtudiren, muß an nichts anderes denken, als an meinen Beruf. Dann muß ich die Wünſche meines Vaters im Auge haben. Hinter ſeinem Rücken darf ich nicht mit einem Mädchen Freundſchaft ſchließen, geſchweige mit einem Manne. — Eines verſpreche ich aber dem guten Adolf, daß ich, — ſo lange ich Schauſpielerin bin, nicht an's Heiraten denke. — Das iſt Alles, was ich ihm wiſſen laſſen kann. Grüßen Sie mir ihn herzlich. Ich werde ihn nie vergeſſen!"

Unterschrieben war die Bäckerin.

Ich war wie vernichtet.

Zum Glücke kam Stutz noch an demselben Morgen, an welchem ich diesen Brief erhielt, zu mir.

Mein Herz war so voll. Ich mußte eine Last davon abwälzen und mich ihm mittheilen.

Stutz sagte mir nichts Anderes, als: Aber wie kann man sich denn verlieben mit siebzehn Jahren? An's Heiraten denken zu einer Zeit, wo man eigentlich noch nicht einmal an sich selbst gedacht hat! Werde etwas, lebe irgend einem Berufe nach! Mit siebzehn Jahren einen Ehemann vorstellen wollen, beim Himmel! eine undankbarere Rolle hättest Du Dir nicht aussuchen können. — Weist Du etwas Neues? Bei der Landesregierung werden für den Dienst der Classensteuer-Hofcommission Praktikanten aufgenommen, welchen bei Talent, Fleiß und geschickter Verwendung nach einem halben Jahre ein Adjutum zugesichert wird; aber sie müssen vorher schon bei einer kaiserlichen Stelle gedient haben. Der Hofrath Pelzeln wird Dir eine gute Anempfehlung geben; komme um eine solche Praktikantenstelle ein. Du wirst sie erhalten, und was für Dich ein Glück sein wird, ungeheuer viel Arbeit finden; dies wird Dich zerstreuen. Schauspieler kannst Du nicht werden, Deiner Eltern wegen; an's Heiraten darfst Du nicht denken, Deinetwegen! Begib Dich in einen Strudel von Geschäften. Du wirst in das Bureau des Regierungssecretärs Fradl kommen, das ist ein Chef, der vor lauter Berufspflichten kaum ordentlich ißt und ordentlich schläft; der wird Dich hinlänglich zurückhalten von allerhand Albernheiten, welche nur der Jugend eigen sind, von jeder Unbesonnenheit und Schwärmerei. Ich glaube, wenn der Werther sein Praktikant geworden wäre, er lebte heute noch! Dir dies zu sagen, besuchte ich Dich. Ich nehme auch sogleich Abschied von Dir, denn morgen reise ich nach Linz.

Ich drückte meinem theuren Freunde dankbar die Hand und versprach seinem Rathe zu folgen. Ich schrieb sogleich meine Bittschrift, übergab sie selbst Sr. Excell. dem Herrn Joseph Grafen von Dietrichstein, damals Präsidenten der n. ö. Landesregierung. Meine guten, ja ich kann sagen glänzenden Zeugnisse sowohl von meinen Studien als von der Bankal-Administration gefielen Sr. Excellenz. Ich wurde sogleich dem Herrn Baron van der Mark, welcher Regierungsrath und Kanzleidirector war, zugewiesen, der mich auf eine eigene höchst praktische Weise und zwar durch volle drei Monate, ich könnte

ſagen, täglich mittels der verſchiedenſten Ausarbeitungen prüfte. Als ich auch im Conceptfache als ſehr brauchbar befunden wurde, trat ich meinen Dienſt im neuen Bureau und zwar bei dem Herrn Regierungsſecretär Fradl ſelbſt an.

Hier lernte ich, was man thätig, unermüdet ſein nennt.

Der Herr Regierungsſecretär hatte ſich die Unterſuchung aller jener Perſonen vorbehalten, welche die Regierung durch falſche Angaben hintergehen wollten. Um dahinter zu kommen, wer kein Gewiſſen habe, die Landesbehörde zu verkürzen, hatte er ſich eine eigene Polizei geſchaffen. Er bedurfte keiner ämtlichen Erhebungen; er hatte ganz andere Wege die Wahrheit zu erforſchen.

Wenn er eine betrügeriſche Perſon in ſein Bureau rufen ließ, ſo war er von dem Geſchäfte dieſer Perſon, von dem Einkommen derſelben ſo genau unterrichtet, wie von ſeinem eigenen Haushalte. Er war barſch, kurz, ſchnell im Arbeiten; an einem Tage vierzig, auch fünfzig „Parteien" zu vernehmen, ſie auf die gehörige Ausmaß der Steuerverpflichtung zu bringen, war ihm ein Kinderſpiel.

Hier ein kleines Beiſpiel der Weiſe ſeiner Unterredung mit gewiſſenloſen Steuerpflichtigen.

Ich mußte einen Traiteur im Gundelhofe vorladen; der Name dieſes Mannes thut nichts zur Sache.

Dieſer Traiteur erſchien.

In der Faſſion des Herrn K. . . . kommt vor, redete ihn der Regierungsſecretär Fradl an, daß dieſer Traiteur nur ein reines Einkommen von 800 fl. habe. Glaubt dies der Herr?

Der Traiteur antwortete:

Warum ſoll ich es nicht glauben; ich weiß es gewiß, denn der Traiteur, um welchen Sie ſich erkundigen, bin ich ſelbſt.

Deſto beſſer, ich werde die Wahrheit nun ſchneller erfahren. Alſo glauben Sie es, daß Sie wirklich nur 800 fl. reines Einkommen haben?

Ganz gewiß, nicht einen Heller mehr.

Darf ich dieſe Angabe von meinem Actuar niederſchreiben laſſen? — Erwägen Sie, daß Sie das, was Sie hier ſagen, auch unterfertigen müſſen und habe ich dann Schwarz auf Weiß, daß ich Sie nach dem Patente beſtrafen laſſen kann.

Laſſen Ew. Gnaden niederſchreiben, was Ihnen beliebt, ich habe 800 fl. reines Einkommen, keinen Heller mehr.

Ich könnte Ihnen Ihre Bücher und Rechnungen abverlangen, aber da würde ich gräulich getäuscht. Ich weiß, daß Sie doppelte Aufschreibungen besitzen, die eine für die Steuerbeamten in Ihrer Wohnung, die andere, damit Sie wissen, woran Sie sind, bei einem Ihrer Freunde. Dieser wohnt im Gundelhofe, wie Sie.

Der Traiteur schwieg.

Wollen Sie mehr wissen: Die Gäste in Ihrem „blauen Zimmer," junge Diplomaten, welche Geld wie Heu besitzen, werfen Ihnen monatlich im Durchschnitt einen reinen Gewinn von einhundert fünfzig Gulden ab. Dies macht allein 1800 fl. Sie besitzen aber noch fünf Zimmer; soll ich Ihnen sagen, was die Gäste in diesen fünf Zimmern Ihnen tragen? Ich werde Ihnen beweisen, daß Sie jährlich einen Netto-Gewinn von 8000 fl. bei Seite legen.

Ich bitte Ew Gnaden, da müßte ich seit den zehn Jahren meines Geschäftsbetriebes mir bereits das schönste Haus erwirthschaftet haben.

Wenn Sie dies nicht gethan haben, ist es nicht meine Schuld. Sie sollten eigentlich zehn Mal so viel Steuer bezahlen, als Sie fatirt haben. — Die Regierung will Niemand wehe thun. Die Regierung kann sich aber auch nicht wehe thun lassen. Sie werden (hier nannte Fradl die Summe, welche nach der gesetzlichen Classe für den Steuerpflichtigen entfiel) bezahlen, und dieses Erkenntniß hier unterschreiben. Finden Sie sich jedoch gekränkt, so recurriren Sie gegen den Ausspruch, den ich der Regierung vorlege. Ich wünschte, diese hohe Behörde ließe allen ähnlichen Steuerpflichtigen ihre Steuern nach, dann hätte ich weniger Arbeit und weniger Feinde. — Erklären Sie also, daß Sie meinen Antrag gerecht finden, oder erklären Sie ihn für ungerecht. Ich will nur Ihre Erklärung haben.

Ich will's nicht auf Weitläufigkeiten ankommen lassen, versetzte der Traiteur. Ich will die Steuer bezahlen, die Ew. Gnaden meinen Verhältnissen gemäß finden.

Nicht Ihren Verhältnissen, sondern Ihrem Einkommen gemäß.

Ich unterschreibe.

Er that es.

Adieu! sagte Fradl.

Eine vornehme Zimmervermietherin erschien, ebenfalls bezichtigt einer viel zu geringen Fatirung.

Diese Frau hatte sich sehr ärmlich gekleidet. Sie, die sonst in Sammet und Seide einher rauschte, in einer prächtigen Equipage

durch die Straßen fuhr, die von ihren Brillanten gleichsam erdrückt wurde, kam in einem sehr ordinären Anzuge, den sie vielleicht von einem ihrer Dienstboten ausgeborgt haben mochte.

Sie übergab ihre „Vorladung."

Ist die gnädige Frau krank oder verreist? fragte der Kanzleidirector. Ist dies der Fall, so muß sie einen Bevollmächtigten schicken; von einem Dienstboten, der Sie, gute Frau, zu sein scheint, kann ich keine Auskünfte annehmen.

Der Herr Regierungssecretär scheinen mich nicht mehr zu kennen, oder wollen mich nicht mehr kennen, und haben mich doch erst unlängst bei der Frau von **** gesehen.

Sie sind es selbst?

Er betrachtete sie.

Richtig! Sie sind es.

Da sieht man, wie selbst die schönste Dame entstellt werden kann, wenn sie die gewohnte kostbare Toilette auch nur auf eine Stunde ablegt.

Frau von Y.... bemerkte, daß der Steuerdirector die Ursache ihrer ärmlichen Kleidung errieth.

Sie spielte die Unbefangene.

Der Herr Regierungssecretär haben mich rufen lassen, sagte sie. Darf ich fragen, aus welcher Ursache?

Ein offenbarer Feind von Ihnen hat in Ihrem Namen vorliegende Fassion bei der Steuercommission eingereicht.

Ein Feind von mir?

Ganz gewiß.

Sie können dies nicht geschrieben haben, meine Gnädige; eine offenbare Lüge, eine so durch und durch falsche Angabe über Ihr Einkommen können Sie nicht gemacht haben. Nehmen Sie diese zurück, bringen Sie mir eine andere Fassion. Daß Sie ein reines Einkommen von nur 200 Gulden beziehen sollten, Sie, welche Ihrem Kutscher monatlich 40 Gulden bezahlen, wäre zu absurd.

Und doch ist es so!

Vielleicht ist bei dieser Erklärung etwas vergessen worden, vielleicht verschrieb sich die Person, deren Handschrift dies Papier enthält. Sie wollte gewiß schreiben: wöchentlich zwei hundert.

Aber Herr Regierungssecretär! — sagte sie im scherzhaft drohenden Tone.

Habe ich noch zu wenig vermuthet? Vielleicht wollte die Perſon ſchreiben: wöchentlich 300 Gulden. Habe ich es nun getroffen?

Der Herr Regierungsſecretär ſind heute beſonders guter Laune, und ich freue mich, Sie ſo zu finden. Ich kann nicht ſo heiter ſein. Ich ſtehe hier vor einer Commiſſion, bei der ich offenbar durch einen Böswilligen verdächtigt wurde. Daß ich nur 200 fl. Revenuen habe, ſcheint man mir nicht zu glauben.

Man kann es auch nicht glauben!

Ich bitte zu erwägen, daß ich ſeit einem Jahre von den Zimmern, die ich vermiethe, fünf Piecen leer ſtehen habe.

Ich weis es. Den Salon, ein Sitz-, ein Speiſe-, ein Spiel- und ein Damenzimmer, bewohnt ſeit einem Jahre Niemand, aber dieſe Gemächer bringen vielleicht zehn Mal ſo viel ein, als früher, wo Sie dieſe an junge Cavaliere vergaben. Die Spiele, die Bälle, die Aſſembleen, die Diners und Soupers bringen, wie ich geſagt, zehn Mal mehr ein. Dann erhalten Sie für die übrigen drei Piecen monatlich 200 fl. Sie haben ſie freilich ſehr ſchön eingerichtet, aber daß Ihnen Ihre Möbeln mehr als fünfzehn Procent tragen ſollen, können Sie als eine honnette und ſolide Dame nicht fordern; doch auch dieſe Procente müſſen als Einkommen verſteuert werden. Die Hauptſache iſt jedoch die jährliche Summe, die Ihnen Ihre Or— originellen Soiréen eintragen. Sie haben ein förmliches Abonnement eröffnet, das Ihnen die Herren jährlich entrichten müſſen; ich habe ein Verzeichniß hievon hier — es beträgt über 15,000 fl.

Muß ich nicht auch den Zins hievon beſtreiten?

Der beträgt 2000 fl. Ich weis dies genau.

Und die Dienſtleute?

Die ſind auf die brillanten Trinkgelder angewieſen; von Ihnen, meine Gnädige, erhalten Sie keinen Heller.

Dann rechnen Sie die Tafel, welche Meunier beſorgt.

Dieſe will ich ſchon rechnen, bei Herrn Meunier werde ich ſie in Anſchlag bringen; aber bei Ihnen, meine ſchöne Dame, kann ich ſie nicht rechnen, denn ich habe es hier abermals ſchriftlich, daß Meuniers Küche und Keller die heiteren freigebigen Herren bezahlen, die ſich bei Ihnen vergnügen. — Ich will Ihnen nachweiſen, daß Sie eine jährliche reine Revenue von 12,000 fl. beziehen. Darin beſteht Ihr Einkommen und vom Einkommen muß die Steuer bezahlt werden. Wollen Sie es auf eine Unterſuchung ankommen laſſen? Es wird ſich dann mehr, weit mehr herausſtellen.

Ich ſchmeichelte mir immer, der Herr Regierungsſecretär wären mein Freund.

Dieſer bin auch. Darum lege ich es Ihnen ans Herz, den unverſchämten Menſchen, der in Ihrem Namen Ihre Faſſion geſchrieben hat, zurecht zu weiſen. Wenn ich Ihr Feind wäre, wie nachtheilig hätte ich dieſe „an Eidesſtatt" abgegebene Faſſion gegen Sie benützen können; aber der Himmel bewahre mich, einer ſchönen, feinen Weltdame etwas Nachtheiliges zuzufügen. Nehmen Sie dieſe Erklärung zurück. Schreiben Sie: ich beziehe ein jährliches reines Einkommen von 8000 fl. Ich ſollte Ihnen rathen, von 10,000 fl., denn Sie erwerben ſich Ihre Rente auf eine durchaus nicht beſchwerliche Weiſe, und wie ich Ihre Geſchäfte kenne, ohne alles kaufmänniſche Riſico; ich habe es aber einmal geſagt: nennen Sie in Ihrer Faſſion 8000 fl. Ich werde bei der Sitzung dafür ſtimmen, daß dieſe Angabe angenommen wird, und hoffe, gehört zu werden. Es wäre mir leid, herzlich leid, wenn bei der Unterſuchung über Ihre falſchen Angaben ſogar die Anſicht der Polizeibehörde vernommen werden müßte.

Ich werde morgen die Faſſion ſo abgefaßt überbringen, wie Sie die Güte hatten, mir anzurathen.

Sie ging.

Ein anderer Fall

Militäriſche Perſonen von hohem Range über ihre Privat-Revenuen zu vernehmen, war nicht angeordnet. So war es auch nicht vorgeſchrieben, Fürſten, Grafen, geheime Räthe zu citiren. In einem ſolchen Falle mußten ihre Bevollmächtigten erſcheinen.

Der Feldmarſchall-Lieutenant von Lindenau hatte ein Capital auf einem anſehnlichen Stadthauſe liegen. Der Steuercommiſſion war dies bekannt; deſſen ungeachtet fatirte der Feldmarſchall-Lieutenant dieſe Revenue nicht.

Es wurde daher ſein Bevollmächtigter vorgeladen, um über dieſe „Vergeſſenheit" Auskunft zu geben.

Allein es erſchien kein Bevollmächtigter, ſondern der Herr Feldmarſchall-Lieutenant erſchien ſelbſt.

Als er in's Vorzimmer trat, flog ihm ſchon ein Amtsdiener voraus und meldete:

„Seine Excellenz der Herr Baron Lindenau iſt da, in voller Uniform!" Er fragte, was man von ihm wolle und wer ihn habe vorrufen laſſen! Er ſcheint verwünſcht „ſpießig" zu ſein!"

Der Amtsdiener war, wie die meiſten ſeiner Kategorie in den kaiſerlichen Aemtern, einſt Soldat; er überbrachte daher dem Herrn Generalen ſchon die Vorladung ſeines Bevollmächtigten zu einer Civilbehörde mit einigem Herzklopfen; jetzt, da der General ſelbſt erſchien, war er in beiſpielloſer Angſt.

Ich, der es wußte, welch ein eigenthümlicher Mann der General war, wie ihn Alles, das ihn kannte, ſeiner Ungenirtheit, ſeiner Barſchheit, und noch mehr, ſeines kauſtiſchen Witzes wegen, mit welchem er Niemand verſchonte, fürchtete; dachte mir: „Nun kann es angehen! Gegen dieſen Mann kommt der Regierungsſecretär nicht auf.

Der General trat mit ſeinen ſchweren Reiterſtiefeln ſchon ſo geräuſchvoll auf, daß die Fenſter klirrten.

Er hatte die Zuſchrift in der Hand, zeigte dieſelbe vor, hielt einen Finger auf die Unterſchrift und fragte:

Wo finde ich den Herrn, der meinen Bevollmächtigten vor ſein Forum rief, und deſſen Unterſchrift kein Menſch auf der Welt leſen kann?

In der That hatte Fradl die entſetzlichſte Handſchrift, die ich je geſehen hatte, und ſeinen Namen und Charakter unterzeichnete er ſo, daß er von den geübteſten Beamten im kaiſerlichen Chiffre-Cabinet nicht zu leſen geweſen wäre.

Der Mann, der ſo unglücklich iſt, ſeinen Namen ſo unkenntlich zu ſchreiben, bin ich, antwortete der Regierungsſecretär.

Und Sie heißen?

Fradl.

Und Sie ſind?

Seiner kaiſerlichen Majeſtät wirklicher Regierungsſecretär und Vorſteher des leitenden Departements der Claſſenſteuer-Hofcommiſſion.

Ich bitte Sie, mir dies durch irgend einen Ihrer Beamten deutlich aufſchreiben zu laſſen. Ihr Titel iſt etwas lang, ich behalte ihn nicht und Ihre Schrift können Sie wohl ſelbſt kaum entziffern.

Sie haben meinen Bevollmächtigten rufen laſſen, mein Herr; ich habe jedoch keinen! Ich war immer mein eigener Bevollmächtigter, auch im Felde. Wenn es mir zu toll herging, nahm ich meinen Degen zu Hilfe, und ließ dieſen meine Sache ausfechten. Was ſoll hier ausgefochten werden?

Eine Kleinigkeit. Es lohnt ſich wahrlich nicht der Mühe, daß ſich der Herr Feldmarſchall-Lieutenant ſelbſt hieher bemüht haben; die drei Stockwerke wollte ich Ihnen erſparen.

O mir iſt nichts zu hoch! Zwar bin ich alt und meine Füße ſind ſchon ſehr ſteif, aber dennoch ſteige ich noch auf den Stephansthurm, wenn es ſein muß.

Mußte es aber auch ſein, daß Sie mich gewiſſermaßen indirect rufen ließen? Hätten Sie mir nicht auf andere Art wiſſen laſſen können, was Sie von mir haben wollen? freilich nicht ſchriftlich, denn dies hätte ich nicht leſen können.

Es handelt ſich von der Beſteuerung eines Privateinkommens, das der Herr General von einem Hauſe beziehen, auf welchem Sie ein Capital von 30,000 fl. liegen haben.

Geht Sie dies etwas an?

Allerdings.

Das möcht' ich wohl wiſſen, was Sie darnach zu fragen haben.

Der Herr General ignoriren, daß Seine Majeſtät der Kaiſer —

Jetzt muß der gütige Monarch wieder herhalten!

Daß Seine Majeſtät der Kaiſer ein allerhöchſtes Patent zu erlaſſen geruhten, nach welchem jeder Officier, auch der unterſte —

Ein Unterofficier auch?

Nach welchem jeder Officier die Revenuen von ſeinem Privatvermögen zu verſteuern hat.

So? Ei, das reſpectire ich. Ehe ich mich aber zu einer ſolchen Steuer verſtehe, fragen Sie doch bei Sr. Majeſtät an, ob ich nicht hievon ausgeſchloſſen ſei; es deucht mir, Se. Majeſtät hätten bei einer huldreich mir zugeſtandenen Audienz angedeutet, daß ich die kleine Revenue nicht zu verſteuern habe; eben ſo wenig als noch einige Militärs, wovon Sie ohnehin Kenntniß haben dürften; aber fragen Sie jedenfalls an, ich könnte Sie ja auch belügen, und ſollten Se. Majeſtät dann beſtimmen, daß ich die Steuer zu bezahlen, dann ſchreiben Sie es mir, aber ich bitte Sie, ſchreiben Sie mir's deutlich, ſonſt müßte ich wieder drei Stockwerke hoch ſteigen, um Ihnen zu ſagen, daß ich Ihre Handſchrift nicht zu leſen vermochte. Bis dahin Adieu!

Der General ging eben ſo geräuſchvoll, als er gekommen, fort.

Der Herr Regierungsſecretär gerieth in den höchſten Unwillen.

Er zog heftig an der Glocke.

Derſelbe Amtsdiener erſchien wieder.

Laß Er mir den Hungerbühler kommen! befahl er.

Dieſer erſchien.

Hungerbühler war der Beamte, der in den Faſſionen diejenigen Angaben zu bemängeln hatte, welche von der Commiſſion genauer zu prüfen und nach Befund, einer Unterſuchung zu unterziehen waren.

Was haben Sie wieder gemacht? fragte ihn der Kanzleivorſtand zornſprühend. Seine Majeſtät haben ſechzehn Generale von der Entrichtung der Steuer über ihre Privateinkünfte zu befreien geruht. Feldmarſchall-Lieutenant Lindenau befindet ſich unter dieſen ſechzehn.

Freilich.

Sie zeigten mir ihn aber dennoch an.

Freilich.

Was wollen Sie mit dieſem abgeſchmackten „freilich" ſagen?

Daß ich einen Fehler gemacht.

Hol' Sie der Teufel! — Nun läuft der General gewiß wieder zu Seiner Majeſtät, klagt über Behelligung, und es kommt ein Donnerwetter. Aber das ſoll gewiß nicht bei mir einſchlagen, darauf können Sie ſich verlaſſen, Sie fahrläſſiger, leichtſinniger alter Beamter, Sie!

Ich bitte um Vergebung.

Gehen Sie mir aus den Augen!

Hungerbühler zog ſich zurück.

Da ich gerade von Lindenau geſprochen, werden es mir meine geneigten Leſer nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen einige Anekdoten von ihm mittheile, welche weniger bekannt ſein dürften, denn bekannte weiß man eine Unzahl von dieſem äußerſt witzigen Manne.

Im Jahre 1805, als Oeſterreich ſich wieder gegen Frankreich rüſtete, exercirten die neu angeworbenen Soldaten auf den Glacien vor allen Thoren. Die liebe Jugend, welche ſo gerne Soldaten ſpielt, machte die Exercitien nach. Auf allen Plätzen ſah man kleine Buben von acht bis zehn Jahren mit papiernen Grenadiermützen und Patrontaſchen, hölzernen Gewehren und Säbeln, mit Berchtesgadner Trommeln u. ſ. w. Die Zahl dieſer Buben wuchs auf der Praterwieſe bis auf 300 und man mußte geſtehen, die Buben auf der Praterwieſe führten ihre Evolutionen und Manövers ſo geſchickt aus — ein alter Invalide war zu ſeinem Vergnügen ihr Lehrmeiſter — daß halb Wien zu den Jungen hinlief, ſie zu ſehen. Sie hatten

alle äußerst nett angefertigte Czakos, eben so hübsch waren ihre Patrontaschen und Ober- und Untergewehre, auch hatten sie einige Fahnen aus Seide, die ihnen eine große Kinderfreundin, Gräfin S.... aus der Jägerzeile, deren Knabe der Oberst dieser Schaar war, anfertigen ließ, und die sie in der Luft flattern ließen. Zwölf Tambours verstanden die kleinen Trommeln so gut zu rühren, daß sie Lärm genug gemacht hätten, wären nur die Trommeln volltönender gewesen. Die Knaben hatten auch andere Stabsofficiere, dann Hauptleute, Ober- und Unterlieutenants u. s. w. und was sich am possierlichsten ausnahm, sie besaßen eine kleine Truppe Zimmerleute, sehr gut adjustirt mit falschen Bärten, abermals veranlaßt durch das Wohlwollen der Frau Gräfin S... für die kleine Buben-Armee.

General Lindenau hörte ebenfalls Mancherlei von diesen wohlexercirten Knaben. Er beschloß, sie gelegentlich anzusehen und eines schönen Nachmittags ging er hinaus nach dem Prater.

Die kleinen Soldaten hatten Posten ausgestellt.

Kaum erblickte der äußerste derselben den Generalen, der stets in voller Uniform über die Straße ging, als der „Posten" auch schon aus vollem Halse:

„Gewehr 'raus!"

schrie.

Der Oberst befahl der Truppe anzutreten.

Der General kam näher.

Die Knaben präsentirten. Es ging wie am Schnürchen. Die Fahnen wurden gesenkt, die Trommeln gerührt.

Der General salutirte.

Er schritt die Fronte hinunter, ließ dann das erste Glied vortreten, schritt an der Reihe des zweiten vorüber und machte es eben so bei dem dritten; der Oberst mit seinem Adjutanten und mehreren Stabsofficieren folgten ihm.

Als der General auf diese Weise die Truppe gemustert hatte, ließ er den Commandanten näher treten.

„Herr Oberster," redete er diesen an, „ich bin mit Ihrer Truppe sehr zufrieden. Ihre Haltung läßt nichts zu wünschen übrig. Sie exercirt vortrefflich. Ich muß etwas zur Erquickung derselben beitragen. Empfangen Sie hier vier Groschen für die Mannschaft auf Kirschen!"

Einstens ging General Lindenau an einem Frohnleichnamstage in den Prater. Damals hatten die uniformten Bürger Wiens,

wenn die große Procession vorüber war, die Marotte, in voller Uniform, die Grenadiere mit den ungeheuersten Bärenmützen auf dem Kopfe, entweder in der Hauptallee oder rückwärts bei den Gasthäusern unter den Bäumen spazieren zu gehen. Der General wandelte ebenfalls gerne unter den dickbelaubten Bäumen. Plötzlich bemerkte er einen Bürger in Uniform, der ein Kind trug und dessen Gattin die Patrontasche und das Seitengewehr wie ein Soldat um den Leib geworfen hatte. Als der uniformirte Bürger den Generalen erblickte, übergab er schnell seinem Weibe das Kind, riß ihr Säbel und Patrontasche vom Leibe, hing sich beide um, trat ein par Schritte vorwärts, wartete das Vorüberschreiten Lindenau's ab und salutirte diesen ganz militärisch.

Herr Kamerad, redete der General diesen an, warum opfern Sie mir Ihre Vaterpflichten? Ich freute mich innig, einen Helden zu sehen, der ein Kind auf den Armen trug. — So etwas sah ich im Felde nie. Nehmen Sie Ihr Kind wieder, mir haben Sie Genüge gethan, aber jetzt fügen Sie sich wieder der Disciplin Ihres weiblichen Commandanten.

Ich wurde häufig zu meinem Bureauchef zu Tische gebeten. Währte die strenge Arbeit bis drei Uhr Nachmittags, so konnte ich gewiß sein, daß er mich nicht nach Hause ließ, sondern daß ich bei ihm speisen mußte. So strenge und ernst er auch im Amte war, so gütig und heiter war er in seinem Hause. Er war ein sehr reicher Mann, und besaß eine wundervoll schöne, junge Frau, welcher man kein größeres Vergnügen bereiten konnte, als wenn man ihr vom Theater erzählte.

Ich konnte ihr viele amüsante Anekdötchen mittheilen, aber leider nur vom Theater an der Wien, weil ich dasselbe oft besuchte und Freunde genug besaß, die mir Histörchen, die hinter den Coulissen vorkamen, mittheilten.

Damit schien sie sich aber nicht zu begnügen; von den beiden Hoftheatern wollte sie das Pikanteste und Interessanteste erfahren. — Mein Herr Gemahl, sagte sie eines Tages zu mir, könnte mir alle wichtigen Vorfälle und Ereignisse von diesen Theatern mittheilen; er kommt täglich nach Tische ins Wirschmied'sche Kaffeehaus auf dem neuen Markt, in welchem er alle ersten Mitglieder des Schauspiels und der Oper findet; er könnte schon acht und vierzehn Tage früher erfahren, welche neuen Dramen, Singspiele und Ballete

aufgeführt werden; wer darin beschäftigt ist u. s. w. — Da aber Fradl — sie nannte ihren Gatten gerne bei seinem Familiennamen — da aber Fradl Alles, was zum Theater gehört, haßt, vom Theater nichts hören und sehen will, in seinem ganzen Leben nur einmal in einem Theater war, so sieht er die Notabilitäten, die sich bei Wirschmied versammeln, höchst selten an, setzt sich an den Tisch, an dem nur Beamte sitzen und erzählt mir nicht einmal das, was diese Beamten ihm erzählen.

Sagen Sie mir, fragte mich Frau v. Fradl, kommen denn Sie nie in's Wirschmied'sche Kaffeehaus?

Ich war noch nie dort, antwortete ich, aber ich werde von heute an hingehen und alle Tage hingehen, wenn es der Herr Gemahl nicht etwa übel nimmt, daß ich einen Ort besuche, den er besucht.

O da kennen Sie ihn nicht! Außer dem Amte ist er ein höchst traitabler Mann; was Sie außer dem Amte unternehmen, wie Sie sich unterhalten, was Sie für Vergnügungsorte besuchen, ist ihm gleichgiltig. Sie können mir von Ihren Vergnügungen vor ihm auch erzählen, was Ihnen beliebt, das sieht ihn nicht an; nur will er durchaus nichts erzählen; er will nur zuhören. Gehen Sie aber gewiß zu Wirschmied ins Kaffeehaus, aber nicht ins Erdgeschoß, sondern in den ersten Stock, dorthin kommen die Schauspieler. Kennen Sie Niemand vom Burgtheater?

Den Sannens.

Das ist zwar ein abgeschmackter Mensch, ein schlechter Schauspieler und ein schlechter Dichter; wenn er Sie aber nur mit Lange, Brockmann, Rose, Koch, Weidmann, Weinmüller, Vogl bekannt macht, wenn Sie sich täglich in ihrem Kreis einfinden können, dann bin ich schon zufrieden. Für Sie müßte dies ja selbst sehr anziehend sein. Ich habe schon bemerkt, was Sie für ein Theaterfreund sind; bedenken Sie, die Elite der hiesigen Künstler müßten Ihnen einen ganz eigenen Reiz gewähren.

Ich beklage mich, daß ich dies nicht gewußt habe, aber ich will das Versäumte nachholen.

Wir gingen zu Tische.

Nach Tische ergriff Fradl seine große Meerschaumpfeife, einen Tabakkessel vorstellend, in welchem wenigstens ein halb Pfund Knaster verdampft werden konnte. Ich wollte meinem Bureauchef folgen.

Nicht sogleich, flüsterte mir seine Gattin zu; lassen Sie ihn bei Wirschmied erst ein wenig Zeit zubringen. Er sitzt im zweiten

Zimmer. Sie müſſen ſich in das erſte begeben. Geht er dann fort und bemerkt Sie, ſo glaubt er, Sie ſind ſchon oft dageweſen. Sie grüßen ihn; reden aber nicht mit ihm. Bei Wirſchmied iſt Fradl Gaſt wie Sie. Sie haben ſich um ihn durchaus nicht zu bekümmern.

Ganz wohl, Euer Gnaden, ſagte ich; ich werde mich ganz nach Ihren Vorſchriften benehmen.

Thun Sie das. —

Ich küßte der ſchönen Frau die Hand und empfahl mich.

Morgen, ſagte ſie, ſpeiſen Sie wieder hier; wenn Fradl Sie auch nicht einladet, hat nichts zu bedeuten; dann ſagen Sie ihm nur, ich hätte Sie eingeladen. Nun gehen Sie.

Ich ging.

Ich betrat das Kaffeehaus.

Da ſah ich die Herren des Hofſchauſpiels und der Hofoper an zwei großen Tiſchen verſammelt, hörte ſie laut converſiren, lachen, ſcherzen, ſah wie ſie ſich neckten, ganz wie andere Menſchenkinder.

Ein dicker Herr trat auf mich zu.

Ein dicker, kleiner Herr, überaus freundlich.

Wo iſt es Ihnen gefällig Platz zu nehmen? fragte er mich. Was werden Sie befehlen, ſchwarzen, weißen Kaffee? Ein Glas Punſch oder —

Ich werde mich an dieſen kleinen Tiſch ſetzen, — und bitte um ſchwarzen Kaffee!

Ton'l! rief er ſeinem Marqueur, ſchnell einen ſehr heißen Kaffee, dazu das friſcheſte Waſſer! Befehlen Sie eine geſtopfte Pfeife? Knaſter? Lettiſcher? Sonn und Mond?

Ich war bereits ſchon ein geübter Raucher. Eine Pfeife Knaſter! ſagte ich.

Unterthäniger Diener von Ihnen! ſagte der Mann. Es war Wirſchmied ſelbſt. Dann wandte er ſich an einen andern Gaſt.

Unterthäniger Diener von Ihnen, Herr von Koberwein, ſagte er zu dieſem. Heute wieder wie geſtern, wenn ich fragen darf? Schwarzen Kaffee mit Jamaica-Rum?

Ja, ja, erwiederte Koberwein. Ich will mich heute zur Oper ſetzen, betonte er. Zum Teufel! iſt's heute voll hier. Wißt Ihr nicht noch einen Hofſchauſpieler, der hieher möchte?

Du kannſt Dich ſchon noch zu uns ſetzen, ſagte ein junger hübſcher Mann mit dem freundlichſten Geſichte der Welt.

Ich danke Dir, Roose, ich ſitze bereits. Mit Saal und Weinmüller habe ich zu ſprechen.

Jetzt kannte ich ſchon vier Perſonen aus der Künſtlergeſellſchaft: Koberwein, Roose, Saal und Weinmüller.

Ich brannte vor Begierde zu erfahren, wer die anderen Herren ſeien. Ich zählte acht und zwanzig, die ich für Künſtler hielt. Ich glaubte einige zu erkennen; von Brockmann, Lange, Koch wußte ich gewiß, daß ich mich an ihnen nicht irre; ich erkannte ſie an ihren Stimmen.

Nun rief Einer: „Ton'l! eine andere Pfeife, dieſe hat keine Luft!"

An dem Tone der Stimme erkannte ich Weidmann, meinen und des ganzen Publikums Liebling. Ich konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen.

Brockmann hatte eine koſtbare goldene Doſe zum Geſchenke bekommen, ſie wurde ihm auf das Theater gebracht. Ein Bedienter in Trauerlivrée hatte ſie übergeben. Ein Zettel lag bei der Doſe. Von einer Frauenzimmerhand geſchrieben ſtand darauf:

„Als ein ſchwaches Zeichen der Dankbarkeit für den Kunſtgenuß, den Brockmann in der Rolle des Eſſighändlers gewährte!"

Roose las dieſe Zeilen laut vor.

Die Doſe ging von Hand zu Hand.

Du haſt keine Idee, von wem dies Geſchenk herrühren könnte? fragte Lange.

Nicht die geringſte! erwiederte Brockmann.

Die Livrée des Bedienten, wie ſah dieſe aus?

Du hörteſt ja, er trug eine Trauerlivrée.

Die Bänder auf der Schulter? *)

Ich habe nicht recht Acht gegeben. Ich glaube, weiß war die vorherrſchende Farbe.

Weiß? fragte Roose. Gräfin Czernin.

Die iſt ja in Prag, bemerkte Lange.

Weiß! Weiß! rief Koberwein von dem andern Tiſche herüber. Eine weiße Livrée trägt ja auch die Dienerſchaft der polniſchen Gräfin Suſakowska, oder wie die Dame ſich nennt, die ſtets ſo lebhaft applaudirt.

*) Damals war es noch Sitte, wenn die Dienerſchaft Trauer zu tragen hatte, eine Maſſe langer, färbiger Bänder, gleich Achſenſchnüren auf die linke Schulter zu heften. Die Farbe, welche am meiſten, durch die der Bänder angezeigt, auffiel, war die Farbe der Livrée.

Ja, ja, von dieſer kommt die Doſe gewiß her, bemerkte Weidmann, die iſt ſchon eine ſolche Närrin.

Brr! rief Brockmann unwillig aus. Die Dame, der ich in meinen Darſtellungen nicht mißfalle, iſt alſo eine Närrin?

Gott bewahre! So war es nicht gemeint. Ich meinte nur im Allgemeinen, ſie ſei eine Theaternärrin, ſie applaudirt ja wie verrückt —

Ei, die Gräfin hat neulich auch Ihnen, Herr Weidmann, großen Applaus geſpendet.

Iſt doch eine Närrin! wiederholte Weidmann. Manchmal ſchreit ſie in ihrer Loge: „Bravo!“ daß man erſchrickt. Ich glaubte neulich, es habe ſie Jemand gekitzelt.

Zerbrechen Sie ſich nicht die Köpfe, meine Herren, nahm jetzt Koch das Wort, ich werde ungefähr andeuten, von wem die goldene Doſe, welche Herr Brockmann erhalten hat, kommen kann. Ich habe ebenfalls eine ähnliche Doſe bekommen, aber ich bringe ſie nicht ins Kaffeehaus. Meine Doſe rührt von einer reichen Bräumeiſterin her, die ſeit einem Jahre eine Loge gemiethet hat und die wärmſte Verehrerin unſeres Theaters iſt.

Eine Bräumeiſterin? fragten Alle.

Ja, eine Bräumeiſterin; der Lakai, mit welchem ſie ihre Begünſtigten myſtificirt, dient in dem Hauſe, das der Bräuerin gehört, bei einem Baron Wöllwarth. Er verrichtet für ſie viele Aufträge. Da ich den Burſchen vom Baron Wöllwarth aus kenne, hat er mir die Doſenſpenderin verrathen. Noch mehr! Ich kann Ihnen ſogar mittheilen, daß in der künftigen Woche Freund Rooſe für ſeinen „Adolf Klingsberg“ einen Brillantring erhält.

Donnerwetter! rief Rooſe. Das iſt ja eine Mäcenatin, die unſere Cavaliere an Munificenz übertrifft!

Außerdem eine ſchöne Frau. Neigen Sie Ihre Ohren gefälligſt zu mir, meine Herren, damit, was ich ſage, nicht in dem Zimmer nebenan gehört wird. — Sie können ſich das Geſicht und die Geſtalt der anmuthigen Bräuerin ſogleich vorſtellen, wenn ich Ihnen ſage, daß ſie die Schweſter der Regierungsſecretärin Fradl iſt, und daß dieſe ſchön iſt — wiſſen wir doch alle; die Bräuerin ſieht ihr wie ein Ei dem andern ähnlich.

Fradl trat in demſelben Augenblicke aus dem Nebenzimmer, um das Kaffeehaus zu verlaſſen.

Er grüßte die Hofſchauſpieler.

Als er mich bemerkte, ſagte er zu mir:

Kommen Sie auch hieher?

Ja, ſagte ich, zuweilen.

Das freut mich, erwiederte Fradl und ging.

Das iſt nicht übel, ſagte Koch zu den anderen Hofſchauſpielern etwas leiſe, aber doch ſo vernehmlich, daß ich es hören konnte, dieſer junge Herr kennt den Secretär. Wenn er ihm wieder ſagt — was —

Ich ſtand auf, trat an den Tiſch, an welchem Koch ſaß, heran und entgegnete:

Ich bin ganz richtig, wie Sie bemerkt haben, ein junger Menſch, doch in keiner Beziehung ein altes Weib. Was Sie hier geſprochen, wird der Regierungsſecretär nie erfahren, ſelbſt wenn es etwas Wichtigeres wäre. Es gibt ſo wenig reiche Verehrer wahrer Künſtler, Verehrer, welche die Künſtler nicht nur durch Lob und Applaus, ſondern auch durch bleibende Beweiſe von Anerkennung auszuzeichnen wiſſen, daß man den wenigen reichen Verehrern ihre ſchönen Handlungen nicht verleiden muß.

Bravo, junger Mann! rief Koch. Nun Sie ſich auf dieſe Weiſe uns annonciren, fürchte ich nicht, daß Sie dem Regierungsſecretär mittheilen werden, was Sie gehört. Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?

Ich nannte ihn.

Sie ſehen den Regierungsſecretär oft? —

Ich arbeite in ſeinem Bureau.

Nun, da Ihr Chef täglich in dieſes Kaffeehaus kommt, ſo können Sie ja auch kommen. Setzen Sie ſich nur immer zu uns oder recht nahe zu uns, Sie werden dann bemerken, daß wir es nicht ungerne haben, wenn Sie an unſern Geſprächen Theil nehmen.

Ich wollte hierauf Etwas erwiedern.

Herr Wirſchmied kam wieder an den Tiſch der Hofſchauſpieler.

Darf ich fragen, begann er, was die Herren zu der Geſpenſter-Geſchichte im Schottenhofe ſagen?

Eine Geſpenſter-Geſchichte im Schottenhofe? ſagte Lange, ei zum Geier! davon weiß ich ja kein Wort und wohne doch ganz in der Nähe.

Wir wiſſen auch nichts, bemerkten die Uebrigen.

Ja, verſicherte Wirſchmied. So eben hat einer meiner Gäſte, der Herr Major Schailler, erzählt, daß — nachdem geſtern Abends

der Spuk noch ziemlich anſtändig begonnen, es heute und ſogar am hellen Tage höchſt unanſtändig hergeht. Der Geiſt wird immer toller.

Ein Geiſt? fragte Weidmann. Es wohnt der einem Schatten ähnliche Rouſeul darin, der wird doch nicht bei lebendigem Leibe umgehen? Wahr iſt's, er ſieht einem Geſpenſte ähnlich, aber einem, das froh iſt, wenn es nicht bemerkt wird *).

*) Rouſeul, der Gatte der berühmten k. k. Hofſchauſpielerin Rouſeul, ebenfalls bei dem Hoftheater nächſt der Burg angeſtellt, war ein Graf von Geburt und einer der älteſten Familien Deutſchlands angehörig. Er lernte ſeine nachmalige Frau, Roſalia, als die Tochter des Schauſpielers Lefevre in Grätz kennen, welche bei dem dortigen Theater für jugendliche Liebhaberrollen engagirt war. Graf H. . . . entbrannte in Liebe zu Roſalien, ſo heftig, daß er ſie zu heiraten beſchloß. Seine Eltern widerſetzten ſich dieſer Ehe und drohten ihn zu enterben, wenn er die Geliebte nicht laſſe. Er beharrte nun immer feſter auf ſeinem Entſchluſſe. Endlich wurde auch der Vater Roſaliens von der gräflichen Familie gewonnen, gegen das Liebesverhältniß ſeiner Tochter zu kämpfen. Der Graf und ſeine Geliebte wurden ſo ſtreng bewacht, daß ſie ſich nur mit großer Gefahr in der Nacht in dem Garten, der zu Lefevres Hauſe gehörte, ſehen konnten. Hatte der liebende Graf erſt hinlänglich unterſucht und gefunden, daß kein Späher lauſche, dann rief er die Theure mit den Worten ans Fenſter:

nous seul.

Aber auch dieſe heimlichen Rendezvous währten nicht lange. Sie wurden ebenfalls verrathen und das ſtrenge Elternpaar beſchloß, ihren Sohn zu einem Verwandten nach dem Haag zu ſenden, der ihn wie einen Gefangenen hätte behandeln ſollen. Der junge Graf H . . . erfuhr den Plan ſeiner Eltern. Er beſchloß Roſalien zu entführen, ſich ebenfalls dem Theater zu widmen, und nach Raſtadt zu entfliehen, wo er und Roſalia bei dem markgräflich-badiſchen Hoftheater ſich vorſorgweiſe ein Engagement ausgewirkt hatten. Die Flucht gelang. Beide kamen glücklich nach Raſtadt, ließen ſich dort trauen und traten 1770 (Roſalia war damals 20 Jahre alt, ihr Gatte 26) zur Erinnerung an ihre beſeligenden Rendezvous unter dem Namen Nouſeul (nous seul), ſie als Eugenia in einem nach dem Italieniſchen bearbeiteten Luſtſpiele „die verliebten Zänkereien" (gli innamorati), er als Octave auf. Frau Rouſeul gefiel außerordentlich. Er nicht. Sein unglückliches Organ paßte nicht für Liebhaberrollen. Hierauf erhielt Frau Rouſeul einen Ruf nach Mannheim, München, Berlin und Hannover und im Jahre 1780 nach Wien. Herr Rouſeul wurde nur immer ſo nebenbei engagirt, ſo auch in Wien. Als Schauſpieler bedeutete er nichts, auch nicht in Rollen, in welchen ſein Organ nicht ſtörend wirkte. Er bezog daher auch in demſelben Verhältniſſe eine kleine Gage, als ſeine Frau ſich einer großen, ja höchſt bedeutenden Gage erfreute, beſonders in Wien, wo ſie hochgefeiert war und für bereiſche Mütterrollen lange ein unerſetzlicher Verluſt blieb. Berühmt wurde

Laſſen Sie uns alſo Etwas hören von der Geſpenſter-Geſchichte, erſuchte Rooſe den Kaffeeſieder.

Ich bitte auch darum, ſetzte Weidmann bei, aber recht viel Schauerliches will ich hören, damit es mir heute Nacht im Schlafe vorkommt.

Es iſt ſchauerlich genug, meinte Wirſchmied. Es ziehen bereits einige Parteien aus, weil ſchon dem Prälaten ſeine Pferde unruhig werden —

Das kann haarſträubend werden! meinte Rooſe und lachte.

Es iſt für die, welche dem Geiſte in die Nähe kamen, nicht lächerlich.

---

an ihm, daß er nie von der Gage ſeiner Frau einen Heller annahm; ſein Ehrgeiz und Stolz erlaubten dies nicht, lieber darbte er, namentlich in Wien. In Wien ging es ihm immer an den erſten Tagen eines Monates, da er einiges Geld im Sacke hatte, im Kopfe herum, daß er doch eigentlich ein Graf ſei. Er miethete ſich ein Reitpferd, ſpeiſte in einem der erſten Hotels, invitirte einige Freunde; dies währte zwei Tage, höchſtens drei, dann litt er Noth. Der Hofſchauſpieler Koberwein traf ihn einſtens in einem abgelegenen Theile des Praters in der Mittagsſtunde, wie er unter einem Baume ſaß und ein Stückchen Käſe verzehrte. — „Renſeul!“ rief Koberwein ihm zu. „Wie kommen Sie hieher?“ — „Wie Sie.“ war die Antwort. — „Was ſpeiſen Sie?“ — „Käſe, mein Lieber!“ — „Käſe, wie man ihn im Prater von den hauſirenden Italienern kauft?“ — „Ja, mein Werther! — „Kommen Sie doch mit mir, ich ſpeiſe in einer ſehr heiteren Geſellſchaft im „Thurm von Gothenburg! Man ſpeiſt dort delicat. Seien Sie mein Gaſt!“ — „Könnte mir nicht einfallen, mein Lieber!“ — „Warum nicht?“ — „Marette, mein Lieber! Ich könnte täglich bei meiner Frau ſpeiſen. Koch und Krüger, zwei tüchtige Gourmands, ſagen mir, man äße exquiſit bei meiner Frau, und ich werde doch nie ihr Gaſt ſein; nun ſoll ich bei Fremden ſchmarotzen! Nein, das iſt nichts, mein Lieber!“ — „Das thut mir leid!“ — „Mir nicht, mein Lieber!“ — Koberwein ging — Als er einige Schritte ſich entfernt hatte, rief ihm Renſeul nach: „Arropos, Koberwein!“ — Koberwein kam zurück. — „Bilden Sie ſich etwa nicht ein, daß ich kein Geld habe und aus Armuth ſo frugal lebe. Sehen Sie her! Ich zeige Ihnen nur, was ich zufällig bei mir habe. — Sechs Ducaten; könnte man dafür nicht für eigene Rechnung im „Thurm von Gothenburg“ ſpeiſen? Ich dächte doch! — Wenn Sie davon ſprechen ſollten, daß Sie mich unter einem Baume ein Stückchen ſchlechte Käſe eſſen ſahen, ſo erwähnen Sie auch der ſechs Ducaten, die Sie mit eigenen Augen bemerkten — Marette! Koberwein, nichts als eine Marette!“ Dieſe Ducaten gab Renſeul nie aus, auch wenn er in der allergrößten Noth geweſen wäre. Auch wohnte er nicht bei ſeiner Frau. Sie wollte nicht, daß er ihr Miethe bezahle. Er wohnte daher bei einem Schneider im vierten Stocke im Schottenhofe, dem er monatlich nur einen Thaler für ein kleines Kämmerchen gab.

Raſſelt der Geiſt recht mit Ketten?

Er raſſelt mit ganz anderen Sachen, erzählte Wirſchmied. Der Meßner im Schottenhof hält ihn für einen „verwunſchenen Koch,“ weil er den Leuten nichts als Küchengeräthe an die Köpfe wirft. Der Geiſt muß einſtens in einer Herrſchaftsküche Alles geſtohlen haben, was ihm unter die Hände kam, Caſſerolen, Fiſchhalter, Mörſer, Pfannen, Dreifüße, Schürhaken, Milchhäfen, Kaffeemaſchinen, Feuerhunde, Bratenwender u. ſ. w.

Und das wirft er nach den Leuten im Hauſe?

Von wo denn her?

Es kommt von Oben.

Vom Dache?

Viel höher als das Dach iſt.

Vielleicht aus den Wolken? lachte Lange.

Das wäre ja gut, ereiferte ſich der Kaffeeſieder, wenn der Geiſt in den Wolken wäre. Da würde er ja ſchon im Himmel, alſo ſchon erlöſt ſein!

Die Polizei wird ihn ſchon erlöſen! bemerkte Koch.

Die Polizei, widerſprach Wirſchmied, kann gar nichts thun. Von der Polizei ſind vielleicht einige fünfzig Perſonen auf allen Hausböden herum gekrochen. Geſtern iſt auch ein halbes Dutzend Zinnteller aus einem ſogenannten Aufzug auf eine ganze Truppe Neugieriger herab geflogen, ſo daß ein par Teller den „Weintrager“ aus dem Schottenkeller bald erſchlagen hätten — da beſetzte die Polizei alle Hausböden. Es war kein Boden, auf welchem nicht ein par Mann Polizeiſoldaten aufgeſtellt geweſen wären. Als dies das Geſpenſt bemerkte, fing das Bombardement erſt recht an. Jetzt flogen irdene Schüſſeln, Teller, Weidlinge, Häfen, Suppentöpfe, Suppenſchalen, Kaffeekannen, Taſſen, Zuckerbüchſen, erſt recht bunt unter einander; bald von links her, bald von rechts, bald vom vorderen, bald vom hinteren Tracte. — Der Major meint, wenn der Scandal nicht bald ein End' nimmt, ſo kommt der Schottenhof noch ſo in Verruf, daß kein Menſch mehr wird darin wohnen wollen.

Das meint der Herr Major von dem Scandal? was meint er denn aber von dem, der es veranlaßt?

O Sie wiſſen ja, meine Herren, die Soldaten glauben an keine Geſpenſter!

Sie waren nie Soldat, Herr Wirſchmied, ſcherzte Weidmann, das merk' ich jetzt ſchon.

Necken Sie mich nicht, Herr von Weidmann. Ich laß es mir nicht nehmen, daß dies nicht mit rechten Dingen zugeht.

Da haben Sie Recht. —

Wir wollen doch selbst hingehen! forderte Koberwein die Gesellschaft auf. Dergleichen Spukereien muß man doch selbst in der Nähe betrachten.

Wir wollen hin, meinte Lange. Morgen hat man wahrscheinlich den Kobold schon beim Kragen. Kommen Sie, meine Herren —

Sie Lange! rief Weidmann diesem nach: Wenn der Geist einen gläsernen Service auswirft, so trachten Sie, daß er Ihnen zufliegt und verehren Sie ihn dann mir. Meine Magd hat mir alle meine Flaschen und Trinkgefäße zusammen geschlagen. Ich könnte wenigstens sechzig Gulden ersparen, wenn Sie den Geist auf meinen Nothstand aufmerksam machten.

Die Hofschauspieler entfernten sich bis auf Weidmann.

Ich schloß mich ihnen an.

Wir gelangten auf die Freiung.

Da trafen wir gewiß gegen tausend Menschen, die sich alle nach dem Schottenhofe drängten. In den Hof selbst ließ die Polizei Niemand mehr.

Selbst diejenigen, welche darin wohnten, mußten von dem Hausmeister besichtigt werden. Er mußte sagen, daß sie in das Haus gehörten, sonst ließ man sie nicht ein.

Allein die Herren Hofschauspieler erfreuten sich einer Ausnahme.

Die Commissäre waren sehr artig. Brockmann! Lange! Koch! Roose! u. s. w. hieß es, die Herren können eintreten.

Ich, der ich mich ihnen angeschlossen hatte, wurde von Koch mit den Worten bezeichnet:

Meine Herren Commissäre, dieser junge Mann gehört zu uns.

Wir näherten uns dem Schauplatze des spukenden Gespenstes.

Wir sahen wohl im Hofe eine Masse größtentheils zerschlagener und zertrümmerter Geschirre liegen, aber in dem Moment, in welchem wir den Hof betraten, schien Waffenstillstand zu sein.

Das Gespenst scheint für den Augenblick seine Munition verschossen zu haben! redete ein ältlicher Herr die neuangekommene Gesellschaft an. Seit einer Stunde feiert es.

Und noch hat man keine Spur von dem, der den Spuk hervorbringt? fragte Koberwein.

Keine! antwortete der Gefragte.

Man ist eben damit beschäftigt, erzählte ein Anderer, die Rauchfänge zu untersuchen. Es ist beinahe ein kleines Regiment von Rauchfangkehrern commandirt worden.

Geben Sie Acht, meine Herren, versicherte ein Dritter, jetzt wird der Geist erlöst werden. Ich lasse es mir nicht nehmen, in einem der Rauchfänge steckt er.

Kaum hatte der Mann diese Worte ausgesprochen, so flog eine ungeheure Wärmpfanne mit dem abscheulichsten Gepolter in den Hof.

Niemand von den vielen Personen und von der großen Anzahl, die an den Fenstern, in den Corridors, auf den Gängen und an den Stiegengittern standen, hatte aufgesehen. Aber nun, da die Belagerung wieder begonnen, nahm sich Jedermann vor, die Richtung zu beobachten, von welcher das Wurfgeschütz geschleudert werden könnte.

Mit einem ungeheuren Geräusch stürzte jetzt ein Waschkessel nieder. Es schien, als ob er über das Haus geworfen worden wäre.

Ein kreischendes Weib schrie:

Jesus, Maria und Joseph! das ist mein Waschkessel! Mein Hausboden ist mir aufgesperrt worden. Lorenz! Lorenz! rief sie: Du hast den Schlüssel!

Ein Commissär erschien.

Wer sind Sie? fragte er die Frau.

Die Schlossermeisterin Kossler. Ich habe meine Werkstatt im zweiten Hof.

Und wer ist der Lorenz?

Mein Bub'.

Ihr Sohn?

Mein Lehrbub'!

Wo ist er?

Ich ruf ihn so eben.

Wo kann er sein?

Wenn er nicht hier im Hofe ist und Maulaffen feil hat, so ist er in der Werkstatt.

Suchen Sie ihn!

Indeß flogen schon wieder mehrere Stücke in den Hof. Zuletzt sechs oder acht Ofenröhren von Eisenblech.

O Gott! o Gott! schrie die Schlosserin, welche die Ofenröhren fliegen sah. Mein ganzes Hab' und Gut wirft man mir auf den Kopf!

Mittlerweile hatte der Commiſſär einige von ſeinen Leuten nach dem Hausboden der Schloſſerin, welcher ſich nach Angabe des Hausmeiſters im zweiten Hofe des Gebäudes befand, abgeſendet. Mit dieſen kam der Hausmeiſter zurück und meldete:

Der Hausboden der Schloſſerin iſt gut verſperrt!

Gleichzeitig erſchien die Schloſſerin völlig athemlos und berichtete:

Mein Bub' iſt nirgends zu finden!

In dieſem Augenblicke ertönte eine tiefe Stimme aus einem Rauchfange; ſie gehörte offenbar einem Italiener an; die Stimme verkündete im gebrochenen Deutſch:

„Per dio! Ick haben ſchon das Geſpenſt entdecken, aber es iſt „nit eine, es ſeine viere! Viere miſerable Buben, ſie liegen in der „Dachrinne und eine Menge G'raffelwerken haben ſie bei ihnen!"

In den Dachrinnen! rief Alles verwundert.

Braver Spazzacammino! erſcholl es aus dem ganzen Hauſe.

Es dauerte nicht eine Viertelſtunde, ſo führten vier Polizeiſoldaten, ein Jeder einen Lehrjungen an den Ohren zu dem Commiſſär.

Es war ein Schneider-, ein Tapezierer-, ein Schuſter- und der beſprochene Schloſſerjunge.

Die Buben fielen vor dem Commiſſär auf die Knie

Erbarmen Sie ſich unſer! baten die Buben den Tapezierer Gängler.

Die Buben wurden in ein Zimmer geführt und dort verhört. Dann fuhren zwei Fiaker in den Schottenhof. In den einen ſetzte man mit gehöriger Bedeckung die vier Buben, in den andern den Tapezierer Gängler.

Der Geiſt im Schottenhofe war erlöſt.

Am andern Tage fand ich mich pünktlich wieder in dem Bureau des Herrn Regierungsſecretärs Fradl ein.

Obgleich die ganze Stadt voll war von der Entdeckung und Verhaftung der, den Geiſterſpuk im Schottenhofe veranlaſſenden Lehrburſchen und eines Meiſters, der ſie hiezu gedungen, ſo ließ ſich mein Appartementsvorſteher das Ausführliche doch von mir als von einem Augen- und Ohrenzeugen erzählen.

Fradl lachte hierüber ſehr.

Dies ist wieder etwas für meine Frau, sagte er. Sie müssen heute wieder zu uns zu Tische kommen und meiner Frau getreulich referiren.

Es fanden nun wieder einige Commissionen statt.

Zwei hievon interessirten mich sehr.

Unter den Vorgeladenen befanden sich zwei Schriftsteller, der Theaterdichter und Schauspieler Schildbach und der Redacteur der bei Wallishausser in Wien erscheinenden „Monatschrift für Theaterfreunde," Frech von Ehrenfeld. Den letzteren kennen zu lernen, war schon längst mein Wunsch. Sein Journal hatte ich stets mit großem Interesse gelesen, demselben auch manches Gedicht, manche Theaterkritik anonym eingesendet und mich, wie wenn ich das große Los gewonnen, gefreut, wenn meine Federproben gedruckt wurden.

Der Dichter Schildbach, den ich in Penzing bei der bereits mitgetheilten „Bettlerhochzeit" kennen lernte, interessirte mich nicht so sehr, obgleich ich mittlerweile seine Fähigkeiten als Theaterdichter durch sein, inzwischen zur Aufführung gebrachtes Stück „der Millionär" schätzen lernte; aber der Journalist war mir wichtig. Alles, was er schrieb, gefiel mir. Seine Recensionen entzückten mich und zwar, weil sie mit einer Offenherzigkeit geschrieben waren, die manchmal sogar eine „göttliche Grobheit" hätte genannt werden können.

Herr Schildbach wurde zuerst vorgelassen.

Ehe er noch eintrat, äußerte sich Fradl zu mir:

„Dieser Schildbach ist ein abscheulicher Mensch. Wie verdächtigt er in seiner Passion die Direction, bei welcher er angestellt ist; wie lügenhaft klagt er sie an, daß sie ihn sammt seiner Familie verhungern lasse, indeß er, trotzdem er nur ein höchst mittelmäßiger Schauspieler ist, zwölf hundert Gulden Gage bezieht, und als dramatischer Dichter jährlich weit mehr noch erhält. — Um nur ein Beispiel anzugeben, erhielt er für sein letztes Stück „der Millionär" acht hundert Gulden Honorar und ein Benefice, das ihm eben so viel eintrug. Lassen Sie ihn hereinkommen; dem Schildbach will ich um so lieber die Wahrheit zeigen, als er mir mit Lügen Musik macht."

Ich ersuchte Herrn Schildbach, in das Bureau des Regierungssecretärs zu kommen.

Er trat ein.

Herr Schildbach ſah ſehr ärmlich aus. Das was der Kutſcher in ſeinem Stücke „der Millionär“ zu ſagen hat: „Ich könnte ſtatt einem Kutſcher, einem Millionär ähnlich ſehen,“ hätte er von ſich ſagen können. Schildbachs Kleidung bedeckte nur zur Noth ſeine Blöße. Obgleich er ein ſehr kleiner Mann war, ſo trug er dennoch Kleider, welche das Anſehen hatten, als wäre er daraus gewachſen. Die Aermel ſeines himmelblauen Fracks gingen ihm nur eine Spanne lang über den Ellbogen. Man hätte glauben können, Schildbach trüge den Frack, eine Weſte und ein Beinkleid von ſeinem zehnjährigen Sohne.

Er machte eine Menge Kratzfüße.

Sie ſind Herr Schildbach? Dichter und Schauſpieler des Theaters an der Wien?

Ja.

Sie ſchreiben in Ihre Faſſion, daß Sie vom Theater an der Wien durchaus kein Einkommen bezögen?

So viel wie keines.

Es iſt aber hierorts bekannt, daß Sie als Schauſpieler 1200 Gulden Gage erhalten, und daß Sie als Dichter ſich noch weit mehr verdienten.

O mein Gott! erwiederte Schildbach, was wird den Aemtern Alles weis gemacht!

Dieſe unartige Aeußerung ärgerte den Kanzlei-Chef.

Moderiren Sie ſich hier! bemerkte Fradl Wenn den Aemtern etwas weis gemacht wird, ſo erlauben ſich dies nur unverſchämte „Parteien,“ nie aber diejenigen, welche mit dieſen Aemtern in dienſtlichem Rapport ſtehen. Sie erklären ferner in Ihrer Faſſion, nicht einen Heller Steuer bezahlen zu können, weil Sie bei einer gewiſſenloſen Direction angeſtellt ſeien, die durch Ihr Talent Hunderttauſende erwerbe, Ihnen aber nicht ſo viel davon zukommen laſſe, um Ihrer Frau und Ihren Kindern eine magere Suppe vorſetzen zu können. — Dies iſt eine Lüge! — Daß Sie nichts bezahlen können, glaube ich, weis auch warum. Aber Sie dürfen deshalb hier nicht mit Lügen erſcheinen. Hätten Sie der Behörde angezeigt: ich bin von Gläubigern ſo gepeinigt, daß ich ihnen den letzten Löffel Suppe abtreten muß — ich bitte die Regierung, in Anbetracht meiner mißlichen Lage mir die Steuer nachzuſehen — ſo wäre dies ehrlich und offen geweſen, wie es ſich ziemt; aber falſche Angaben zu machen, das iſt abſcheulich und verdient, daß man Sie hierüber zurechtweiſet.

Ich habe keine falschen Angaben gemacht! fuhr Schildbach auf. Da Sie schon von meinen Gläubigern sprechen, so läugne ich nicht, daß ich deren und zwar recht abscheuliche und wucherische Gläubiger, wahre Blutegel besitze; aber dies fällt auf die Direction zurück; würde mich diese so bezahlen, wie ich es verdiene, so hätte ich keine Schulden.

Sie hätten dennoch Schulden — entgegnete der Kanzleidirector, Sie würden mit dem Zehnfachen nicht auskommen.

Ich verbitte mir jede Beleidigung! sagte Schildbach.

Und ich verbitte mir jeden unanständigen Ton! Sie sind hier in einem Amte und nicht auf der Kegelbahn.

Herrn Schildbach gab die Kegelbahn einen Stich durch's Herz; dessen ungeachtet reizte er den Kanzleidirector noch mehr.

Ich weis, daß ich hier nicht auf der Kegelbahn bin, sondern bei einer Commission, bei der, der geschickteste Kegelscheiber ein Loch scheibt. — Uebrigens finde ich die Zusammenstellung des Steueramtes mit einer Kegelbahn äußerst pikant und ich werde sie in meinem nächsten Stücke anbringen.

Diese kecke Aeußerung nahm Fradl im höchsten Grade übel. Wenn Sie eine Kegelbahn in Ihr nächstes Stück bringen wollen, so will ich Ihnen hiezu den Stoff zu einer ganzen Scene liefern. Sie müßten jedoch die Hauptperson darstellen. — Ein, wie soll ich sagen, durch und durch leichtsinniger und gewissenloser Mann bat vor ungefähr drei Wochen in einem herzbrecherischen Schreiben einen Wiener Banquier um eine kleine Summe, um sich und die Seinigen aus der größten Noth zu befreien. Der Banquier kannte den Bittsteller nur dem Namen nach, aber gerührt von dem Kummer eines Familienvaters, seines kranken Weibes und seiner sieben Kinder, läßt er ihn zu sich kommen und übergibt ihm hundert Gulden. — Ich weis, äußert sich der edle Banquier, daß Ihnen mit diesem Betrage nur auf kurze Zeit gedient sein kann, aber ich will, daß auch meine Freunde etwas für Sie thun. Den nächsten Sonntag feiere ich das Namensfest meiner Gemahlin in meinem Garten auf der Wieden; Sie werden dort ebenso reiche als wohlthätige Herren finden. Wenn Alle recht froh und heiter sind, will ich diese Herren zu einem Werke der Wohlthätigkeit einladen, Ihre Noth, mein Herr, recht lebhaft schildern, dann Sie meinen Freunden aufführen und ich bin überzeugt, daß ein so hübsches Sümmchen

zuſammenkommen wird, um Sie, beklagenswerther Familienvater, für eine geraume Zeit Ihren drückendſten Geldverlegenheiten zu entreißen

Herrn Schildbach wandelte ein kleines Unwohlſein an, als er ſeine eigene Geſchichte hörte. Er trocknete ſich den Schweiß von der Stirn.

Fradl fuhr fort:

Wie es verabredet wurde, ſo geſchah es auch. Der bedrängte Mann erſchien in dem Garten des Banquiers und wartete in einem Bosquett den Moment ab, in welchem ſein Wohlthäter ihn, den Unglücklichen, in den Zirkel edler und rettender Menſchenfreunde führen würde. Die Herren ſpielten gerade das Königskegelſpiel, in welchem unter den neun Kegeln nur zwei getroffen werden dürfen, der König und der hinter ihm ſteht, welcher des Königs Adjutant genannt wird. Sie haben dieſem Kegelſpiel gewiß ſchon oft zugeſehen; es iſt ſchwer, und da für jeden andern Kegel, welcher fällt, ein Strafbetrag feſtgeſetzt iſt, für den getroffenen Kegel, der vor dem Könige ſteht, aber gar das Vierfache in die Bouille bezahlt werden muß, ſo iſt es ein Spiel, das doch in's Geld läuft, namentlich da Jeder, der noch ein freiwilliges Scheiben haben will, immer doppelten Einſatz zu leiſten hat.

Dies war der Augenblick, wo der Herr des Hauſes ſeine Rede an ſeine Gäſte richtete, ſie möchten, während ſie ſo lachten und ſcherzten, bedenken, daß es auch Menſchen gäbe, welche in großem Harme lebten. Er ſchilderte nun das Elend einer armen Familie und ſtellte endlich den Vater von ſieben hungernden Kindern ſeinen Freunden vor.

Die Geſellſchaft war augenblicklich bereit zu helfen.

Wie viel betragen denn die Einſätze, um welche wir gerade ſpielen?

Die Einſätze wurden gezählt, ſie machten vierhundert fünfzig Gulden aus.

Mit Ihrer Erlaubniß, ſagte der, welcher ſich nach den Einſätzen erkundigt hatte, mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, würde ich dieſe vierhundert fünfzig Gulden dem armen Manne übergeben. Es wird wohl ſchwerlich eine Bouille im Kegelſpiel einem edleren Zwecke gezollt haben.

Ja, ja! ſchrien die Herren, einverſtanden!

Man nahm dem Armen den Hut aus der Hand und leerte die Geldſchüſſel in denſelben: Ducaten, Silberſtücke, Bankozettel, Alles bunt untereinander.

Die edlen Wohlthäter nahmen durchaus keinen Dank an. Sie

legten ſchnell wieder Geld in die Bouille und begannen ihr Kegelſpiel aufs Neue.

Eine Weile ſah der beſchenkte Bettler dem Spiele zu.

Endlich rief er: Da kann ich ja auch mitſpielen. Der Satz, welchen der, der ſich einkaufen will, zu entrichten hat, beträgt fünfzig Gulden; hier ſind ſie! — Und von den Spenden der Wohlthätigkeit für ſeine Kinder nahm er 50 fl. weg und warf ſie in die Spielſchüſſel, indem er gleichzeitig mit der andern Hand nach der Kugel griff und ſich anſchickte, den kühnen Wurf ebenfalls zu thun.

Entrüſtet traten die Spieler zurück.

Der Herr vom Hauſe nahm aber den Einſatz des Bettlers aus der Bouille, warf ihm denſelben vor die Füße und rief ihm zu: Unverſchämter! Jetzt packen Sie ſich augenblicklich fort oder ich laſſe Sie durch meine Bedienten aus dem Garten jagen! Ein ebenſo leichtſinniger als verwegener Spieler ſind Sie. Nun wird es mir klar, warum Ihre Kinder hungern!

Nach einer kurzen Pauſe ſagte der Amtschef: Da Sie meine Zuſammenſtellung der Steuer und des Kegelſpiels in ein Stück bringen wollen, ſo nehmen Sie auch dieſe Scene noch in Ihr Stück. Für den Effect ſtehe ich Ihnen.

Herr Schildbach ſtand wie vernichtet.

Sie können jetzt nach Hauſe gehen, ſagte der Kanzleidirector; ich werde Sie ein anderes Mal vorrufen laſſen, vielleicht denken Sie mittlerweile nach, daß es in Ihrer Lage gerathener iſt, ſich in einem Amte beſcheidener zu benehmen.

Herr Schildbach entfernte ſich.

Der zweite, der jetzt in das Commiſſions-Zimmer trat, war Herr Frech von Ehrenfeld, der Dichter und Journaliſt.

Ich weis, ſagte er, weshalb ich hier bin. Ich habe einen großen Fehler begangen. Ich habe keine Faſſion abgegeben, bringe ſie aber hier nachträglich. Ich habe leider ein ſehr precaires Einkommen. Als Theaterdichter hänge ich von meinem Director ab und der verwirft bekanntlich jedes ernſte Stück und zu den komiſchen habe ich kein Talent. — Als Journaliſt und Recenſent bin ich aber noch mehr zu beklagen. Mein Honorar beſteht darin, daß ich in alle fünf Theater Freibillets erhalte, das iſt alles, läßt ſich aber auch nachweiſen, da mein Verleger glaubt, es ſei ſchon erheblich, wenn ein junger dramatiſcher Schriftſteller, der viel zu ſehen und zu lernen habe, die Wiener Bühnen gratis beſuchen könne. Deſſen ungeachtet

habe ich diesen meinen Verleger doch zu einem Geldopfer gebracht. Ich habe ihn nämlich bewogen, daß er 7 fl. 30 kr. Steuer für mich bezahlt, wozu er sich verstanden hat.

„Wie viel Abonnenten besitzt Ihr Journal, die „Monatschrift für Theaterfreunde?"

Zwei hundert fünfzig.

Ich werde Ihre Aeußerung zu Protokoll nehmen. Ihren Verleger rufen lassen, dann, hoffe ich, wird die Sache abgethan sein.

Frech von Ehrenfeld empfahl sich.

Auch ich that bald dasselbe, als meine Amtsstunden zu Ende waren.

Das Gespräch Fradls mit dem Schriftsteller, der schon seit längerer Zeit mein Liebling war, war nicht ohne Eindruck auf mein Gemüth und meine Phantasie geblieben.

Frechs materielle Existenz war doch, seiner eigenen Schilderung gemäß, wahrlich nicht beneidenswerth. Und so jugendlich ideal ich auch damals das Leben und seine Bedürfnisse anschauen mochte, das Honorar, das Frech von Ehrenfeld für seine dichterischen Productionen zu erhalten vorgab, schien mir denn doch nichts weniger als glänzend. Einen Dichter, der die schöne Aufgabe erfüllt, Tausenden von Menschen die Leiden des Alltagslebens auf einige Stunden vergessen zu machen, hatte ich mir viel besser belohnt gedacht.

Aber die Freibillets, die Freibillets, die spukten mir immer im Kopfe herum. In alle Theater aus- und eingehen dürfen, ohne die geringste klingende Anstrengung, das schien mir jedoch auch kein unbeneidenswerthes Loos. Am Ende hatte dieser Eine Trost den dichtumwölkten Himmel meiner Gedanken wieder aufgehellt und das Ziel eines Schriftstellers, eines Journalisten, wie Frech von Ehrenfeld war, stand wieder in alter Reinheit vor meiner Seele, und ich fand es mehr nacheifernswerth, als je zuvor. Ein mächtiger Drang in mir sprach: „Gib dich ganz dieser idealen, zaubervollen Welt des Schriftstellers hin," und dieser Drang behielt über alle anderen Bedenken die Oberherrschaft. Meine kleinen Anfänge auf literarischem Boden, die sich bei Kennern einer schmeichelhaften Aufnahme erfreuten, machten mir auch Muth. Und so warf ich mich der Muse bleibend in die Arme. Ich war Schriftsteller par metier, und Frech von Ehrenfeld ward mein eifrigster Anreger. Doch da bin ich bei einem neuen wichtigen Abschnitte meines Lebens, den zu erzählen ich mir für den zweiten Band meiner Lebenserinnerungen vorbehalten muß.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek

MAX FLECKLES & SOHN,

Juweliere, Gold- und Silberarbeiter,

Stadt, Lichtensteg Nr. 526, nächst dem hohen Markte,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager, besonders ihre Auswahl von **Firmungs-**, so wie **Hochzeits-Geschenken**, zu den billigsten Preisen von fl. 2 bis fl. 200.

M. Berger,

bürgerl. Rohr- und Strohsessel-Fabrikant,

empfiehlt sich mit einer **großen Auswahl** von **Rohr-** und **Strohsesseln, Fauteuils** und **Canapés** nach französischer und englischer Art.

Die Niederlage befindet sich Anfangs der Jägerzeile in der Praterstraße rechts Nr. 681. Die Fabrik Leopoldstadt neue Gasse Nr. 123 im eigenen Hause in Wien.

Joseph Dintl,

„zur Dreifaltigkeit“,

hohen Markt, gegenüber dem Springbrunnen,

in Wien,

erlaubt sich, einen hohen Adel und ein geehrtes Publikum auf sein großartiges

Lager in Modewaaren

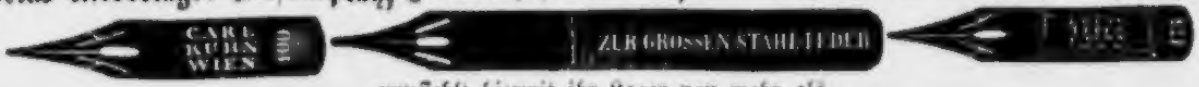
aufmerksam zu machen, z. B. mehrere 1000 Stücke gedruckte Batiste, Jaconets, Piquet, Mousselin und Percalin, gedruckte Seiden-Foulards, Zwirn-Barege, gedruckte und gewebte Longshawls und Tücher, Crepp de Chine-Tücher glatt und gestickt.

Das Neueste in Phantasie-Kleidern sowohl Schafwolle als Composition, ein großes Sortiment glatte wie carirte Cachmir und Satin, nebst allen neu erscheinenden Modesachen zu überraschend billigen Preisen.

Die k. k. ausschließlich privilegirte Stahlfedern-Fabrik des

Karl Kuhn,

(Fabriks-Niederlage: Stefansplatz, Zwettelhof Nr. 870, am Eingange in die große Schulerstraße)



empfiehlt hiermit ihr Lager von mehr als

Hundert Fünfzig Sorten Stahlschreibfedern und Hundert Gattungen Federhaltern

in bekannter vorzüglicher Qualität zu den billigsten Preisen, und ist diese Auswahl kürzlich wieder durch mehrere neue, ausgezeichnet und bestens gearbeitete Stahlschreibfedern bereichert worden, wobei besonders hervorzuheben, daß solche, wie auch sämmtliche übrige Stahlschreibfedern dieses Fabrikats, nur in reiner, mit aller Sorgfalt auf's pünktlichste ausgesuchter Waare zum Verkauf kommen. Es bietet dieses Stahlschreibfedern-Sortiment eine solche Mannigfaltigkeit in der Form, weicher, mittelweicher und härterer Elasticität, feinen und stumpfen Spitzen, und sind dieselben für jede Schriftart, feine und gröbere Papiere so sehr geeignet, daß den Ansprüchen jedes Schreibenden damit genügt werden kann, wie auch die Federhalter ihrer verschiedenartigsten Construction wegen, sowohl für den gewöhnlichen Gebrauch als zur Zierde eleganter Schreibtische verwendbar, bestens zu empfehlen sind, und wird unter höflicher Dankesbezeigung für das seither genossene Vertrauen bei Zusicherung aufmerksamster und reellster Bedienung auch ferner um recht viele Abnahme ergebenst gebeten.

☞ **Um häufigen Verwechslungen des hier empfohlenen Fabrikats gegenüber andern, nachgeahmten, geringeren Erzeugnissen, die sogar öfters dieselbe Nummer und Namen führen, vorzubeugen, ist jede Großschachtel nicht nur mit den schon seit einer Reihe von Jahren bekannten, den Namen „Karl Kuhn“ tragenden Etiquettes (welche die Form und Eigenschaften jeder Federsorte noch näher bezeichnen) versehen, sondern es ist diese Firma auf den Schachteln selbst auch noch mehrmals in Goldschrift eingeprägt, wie dieselbe auch auf sämmtlichen Federhaltern, wo dies thunlich, eingestampft erscheint.**

Josef Weiß,

Apotheker zum Mohren, Tuchlauben Nr. 444,

empfiehlt dem geehrten Publikum bestens folgende Artikel:

(Postversendungen werden nur gegen Beischuß der Emballage-Gebühr von 10 kr. C. M. besorgt.)

Odontine (Zahn-Pasta),

in Porzellan-Tiegeln zu 18 kr. C. M.

Diese Zahnpasta ist das vorzüglichste Mittel zur Reinigung der Zähne, so wie auch die Zähne gesund und blendend weiß zu erhalten, den Zahnweinstein schmerzlos und auf eine unschädliche Weise zu entfernen, das Zahnfleisch zu stärken und zu befestigen, das Bluten und Lockerwerden zu verhindern.

Elixir Balsamique,

(Zahn- und Mundbalsam); tausendfältig erprobt, also das vortrefflichste Mittel zur Reinigung des Mundes, Erfrischung des Athems, um die Zähne und das Zahnfleisch gesund und rein zu erhalten, insbesondere nach dem Genusse von Speisen anzuwenden. Preis 1 Flacon 16 kr.

Algontine,

augenblicklich schmerzstillendes Zahnweh-Wasser.

Das einzig bisher bewährte Mittel gegen die Pein des Zahnschmerzes. Dasselbe wirkt augenblicklich und enthält keine geistigen, scharfen und sauren Substanzen, und kann daher auch bei Kindern angewendet werden. In Flaschen zu 20 und 40 kr C. M

Frostbeulen-Balsam,

in Tiegeln zu 30 kr C. M., welcher selbst bei veraltetem Frostschaden möglichst schnell den Schmerz lindert und vollkommen heilt, hat sich durch Erfahrung mehrerer Jahre als ein empfehlenswerthes Mittel allgemeine Zufriedenheit erworben.

Cachou aromatisé,

zur Beseitigung des üblen Geruches aus dem Munde nach dem **Tabakrauchen**, nach dem Speisen, nach dem Genusse geistiger Getränke, als Wein, Bier u. s. w. unentbehrlich bei dem Besuche besserer und feinerer Gesellschaften, der Theater, Bälle, der Salons u. s. w. Diese Cachou bestehen aus reinen, der Gesundheit vollkommen unschädlichen Pflanzentheilen, und sind als Präservativ gegen das Faulen der Zähne, so wie gegen Zahnschmerzen bestens zu empfehlen. Bei jedesmaligem Gebrauche kaut man eine Pille, wodurch der üble Geruch beseitigt wird. In Schachteln zu 30 kr. C. M.

Echtes Dorsch-Leberthran-Oel,

als vorzügliches Heilmittel bei alten Brust- und Lungenkrankheiten anerkannt, von vorzüglicher Qualität und reinem Geschmacke, die Bouteille zu 1 und 2 fl. C. M. Bei Abnahme von 1 Dutzend Flaschen bedeutend billiger.

Eau antephelique.

Dieses aus reinen Pflanzentheilen bereitete Wasser ist ein seit Jahren erprobtes und bewährtes Mittel zur Erfrischung, Verschönerung und Stärkung der Haut und zur gänzlichen Vertilgung aller Arten Dissoreseenzen, als: **Sommersprossen, Zinnen, Mitesser, Kupferflecke.** Preis eines Flacons 1 fl. C. M.

Bruchpflaster,

vorzüglich anwendbar bei Unterleibsbrüchen; bereitet und empfohlen von Dr. Krüst, praktischem Bruchartzt zu Basel; in Blechdüchsen sammt Beschreibung Preis 3 fl. 30 kr. C. M.

Pastilles alcalines digestives au bi-carbonat de Vichy.

Preis einer Schachtel 48 kr.

Pâte Pectorale Balsamique de Regnauld Aîné.

Preis 1 Schachtel 48 kr.

Pâte Pectorale

von **Georg**, Apotheker zu Epinal (Vogesen), Besitzer der silbernen Medaille von 1843 und der goldenen von 1845. Als sehr wirksam anerkannt gegen **Husten, Heiserkeit, Katarrhe, nervöse Husten** und andere **Brustbeschwerden.** Preis 1 Schachtel 30 kr. C. M.

Alles in Allem.

Unter den vielen bereits bestehenden Nürnberger-Niederlagen verdient das Depôt des

Josef Rastl,

Jägerzeile Nr. 519,

wohl am ersten die Aufmerksamkeit des Publikums, da es sowohl in der Vielfältigkeit seiner Artikel, als auch in der Eleganz und dem höchst niederen Preistarif seinesgleichen sucht; in ganz Wien steht es einzig und allein da. Es ist hier ein großartiges Lager von Schuhen, Stiefeln, Stiefletten, Pantoffeln und Schlafschuhen in allen Größen und Formen, von den verschiedenartigsten Stoffen und Ledern, sowohl zu einzelnen Paaren als auch zu Dutzenden zu haben; ferner alle Gattungen von Briefpapier, mit eingesetzten Anfangsbuchstaben, Wappen und Kronen in den beliebigsten Formaten; ebenso französische Briefcouverts in den verschiedensten, elegantesten Farben sowohl einfach als verziert; dann Visitkarten mit dem neuerfundenen so beliebten englischen Hochdruck, und auch lithographirte auf Doppel-Glanzlack-Papier nebst allen Gattungen von Rechnungs-Formularen, Wechselblanquets und Frachtbriefen für sämmtliche Bahnen; Bronce-Schreibzeuge aus französischen Fabriken, Briefhalter, französischer Siegellack mit Parfum in allen Farben, englische Federmesser und Scheren von besonderer Güte, Stahlfedern, Feder-Halter, Oblaten mit Buchstaben und Devisen ꝛc. ꝛc., nebst einer Unzahl anderer Artikel, die hier aufzuführen der Raum nicht gestattet.

Dieses großartige Depôt thut sich besonders hervor durch die Eleganz und den Geschmack, womit selbst der kleinste Artikel am Lager desselben ausgefertigt ist. Die Preise sind bei der Masse der Artikel zu variabel, um sie hier anzuführen, doch wird sich das kaufende Publikum überzeugen, daß sie auf das billigste festgesetzt sind.

Das bereits allgemein beliebt gewordene humoristisch-satyrische Wochenblatt:

„Tritsch-Tratsch,"

welches das **heitere** Wien in Wort und Bild vertritt, kostet vierteljährig 36 kr., mit Post 50 kr.

Expedition: Stadt, Wollzeile Nr. 792.

Einzelne Nummern sind zu 3 kr. bei allen Zeitungsverschleißern zu haben.

Damen-Mode-Salon

der

Maria Göstl, geb. Joyeuse,

Laimgrube, Gardegasse Nr. 201, 2. Stock.

In diesem **neueröffneten Etablissement** ist mit aller Sorgfalt darauf gesehen, guten **Geschmack, Eleganz** und **Billigkeit** zu verbinden. Es ist daselbst ein großes Lager von Damenputzsachen, als: **Salonhüten, Häubchen, Coiffuren** ꝛc. von allen Stoffen und zu den verschiedensten Preisen. **Modelle** und **Blumen** werden direct aus **Paris** bezogen.

Annonce.

In Folge vielseitiger Aufforderungen finde ich mich veranlaßt, mein **Vegetabilisches Haarfett** der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Dasselbe besteht bloß aus animalischen und vegetabilischen Substanzen, **hat durchaus keine nachtheiligen Folgen,** macht, **ohne einen Färbestoff zu enthalten,** Haare von was immer für einer Farbe, namentlich **graue,** durch längeren Gebrauch ganz dunkel, **verhindert das Ausfallen derselben vollkommen,** und gibt ihnen den schönsten Glanz. Wer dieses Mittel, welches ganz so wie gewöhnliche Pomade zu gebrauchen ist, fortwährend anwendet, kann weder **grau** noch **kahlköpfig** werden. **Dr. Metzler.**

Das Central-Depôt für Oesterreich ist in der Galanterie-Nürnbergerwaaren-Handlung des Camillo Neumann im Bazar des Trattnerhofes in Wien. Ein Tiegel kostet 1 fl. 30 kr.

Möbelstoffe und Fußteppiche.

Philipp Haas & Söhne,
Fabrikanten,

Niederlage am Graben, im Trattnerhof Nr. 618.

Die Ausdehnung, welche die Production und der Verkauf von Teppichen und Möbelstoffen einestheils durch den **gesteigerten Bedarf**, anderntheils durch die **neuesten Erfindungen im Maschinenfache** gewonnen haben, sowie die Ueberzeugung, daß hinlänglicher Raum in Verbindung mit gutem Lichte zur Beurtheilung der Muster- und Farbeneffecte für den Käufer unumgänglich nöthig sind, veranlaßten die Unterzeichneten, **eine Erweiterung ihrer Verkaufs-Locale im größeren Style vorzunehmen.**

In den neu hergestellten Räumen, bei deren Einrichtung und Ausschmückung die Bequemlichkeit des Publikums die möglichste Berücksichtigung fand, sind neben ausländischen Waaren alle Erzeugnisse ausgestellt, welche in eigenen Spinn- und Webe-Fabriken in Wien, Ebergassing, Mitterndorf und Hlinsko producirt werden. Diese Erzeugnisse bestehen hauptsächlich in

Möbelstoffen, Fußteppichen, Vorhangstoffen und Papiertapeten,

und umfassen das ganze Gebiet der Production von den **kostbarsten** und **theuersten** Mustern und Stoffen herab bis zu den **einfachsten** und **billigsten.**

Die Resultate, welche die Unterzeichneten auf dem Felde der vaterländischen Industrie erreicht haben, stellen sich am deutlichsten dar in der großen Ausdehnung des Verkehrs in ihren Niederlagen zu Wien, Pest, Mailand und Prag, sowie in der Anerkennung durch nachstehende Auszeichnungen:

Goldene Medaillen bei den Wiener Ausstellungen von 1839 und 1845.
Die silberne Medaille bei der Berliner Ausstellung von 1844.
Zwei große Medaillen bei der Londoner Ausstellung von 1851.
Die große Medaille bei der Münchner Ausstellung von 1854.
Zwei Medaillen erster Classe bei der Pariser Ausstellung von 1855.
Das Ritterkreuz des königl. sächsischen Verdienst-Ordens bei der Leipziger Ausstellung von 1850.

Hinsichtlich der Preise dürfte der Umstand, daß hier **Fabrikanten** vorzugsweise ihre **eigenen Fabrikate** verkaufen, hinlänglich auf Billigkeit hinweisen.

Bei Vollendung der erweiterten Localitäten ihrer hiesigen Niederlage, welche eine permanente Ausstellung des Elegantesten und Neuesten in den oben bezeichneten Artikeln bilden wird, erlauben sich die Unterzeichneten, ihre hochgeehrten Gönner zum Besuche ergebenst einzuladen, und bemerken noch, daß der Besuch und die Besichtigung des Locales durchaus nicht einen Ankauf in den ausgestellten Artikeln bedingt. Man wird zuvorkommend und mit größter Bereitwilligkeit auch denjenigen Theil des Publikums empfangen, dessen Absicht nur eine in Augenscheinnahme der neugeschmückten Räume und der exponirten Stoffe ist.

Philipp Haas & Söhne.

Niederlage in Wien: am Graben, Trattnerhof.
" " **Pest: in der großen Brückgasse.**
" " **Mailand: am Corso francesco.**
" " **Prag: in der Kolowratstraße.**

Taschner-Waaren-Lager

und Niederlage aller Gattungen

lederner Reise- und Jagd-Requisiten

des

Michael Würzl,

bürgl. Taschners, Wien, Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095, Eckhaus vom Graben

„zum Courier,"

empfiehlt sich hiermit einem hohen Adel und geehrten resp. Reise-Publicum.

In **F. Paterno's** Kunsthandlung, neuer Markt Nr. 1064 in Wien, sind erschienen u. durch alle Kunsthandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Das **Portrait** S. M. des **Kaisers Franz Joseph I.**, Brustbild nach dem Gemälde von Schrotzberg, gestochen von F. Stöber. Abdruck vor der Schrift fl. 10, mit der Schrift . . . . . fl. 5

Als Pendant das **Portrait** J. M. der **Kaiserin Elisabeth,** in gleichem Format und Preis wie Obiges.

Jagd-Album, componirt und lithographirt von **Straßgschwantner.** 34 Blätter klein Folio mit Titel nebst Carton, Tondruck, Preis fl. 38
colorirt „ . fl. 58

Landschaften und Thierbilder nach **Gauermann.** Lithographirt von Weirelgärtner & C., groß Folio 20 Blätter (ländliche Scenen und Jagdbilder). Tondruck, Preis à Blatt fl. 4. colorirt à . fl. 8

Durch ein k. k. Privilegium geschützte

Pâte Dentifrice — Zahn-Pasta

vom **Zahn- und Augenarzte Pfeffermann.**

Sie ist zu bekommen: In Wien beim Privilegiums-Inhaber, **Stadt, Lugeck, Regensburgerhof Nr. 751, 1. Stock.** In den Apotheken: „zum goldenen Reichsapfel", Singerstraße; „zum Storch", Tuchlauben; „zum König von Ungarn", Rothenthurmstraße; „zum Salvator", Kärntnerstraße; bei den Herren Kaufleuten Palkh, Kohlmarkt; Maurer, „zum Husaren", Graben; bei Herrn J. Ritter, Niederlage am Haarmarkt Nr. 730; bei Herrn Parfumeur Filz, Graben; bei Herrn Weinberger, Graben; bei bei Herrn Az, Parfumeur, Graben; bei Herrn Pfanzert, Tuchlauben; bei Herrn Weiß, Apotheke „zum Mohren", Tuchlauben; bei Herrn Almeroth & Comp., Lugeck. — In der österr. Monarchie in jeder Stadt, und auch im Auslande, als: Berlin, Breslau, Dresden, Hamburg, München, Paris und London. Durch ihre Zusammensetzung aus aromatischen Stoffen besitzt sie im hohen Grade die Eigenschaft, die Zähne von den schädlichen Zahnsteinen zu befreien, und die rothe Farbe des Zahnfleisches wieder zu beleben. Bei fortgesetztem Gebrauche erhalten die Zähne eine blendende Weiße. Es erfolgt eine auffallende Erfrischung der Mundwerkzeuge, und man erhält im Munde eine angenehme milde Kühle, und entfernt jeden unangenehmen Geruch, indem sie einen lieblichen Geschmack erzeugt.

Vorzüglich ist sie allen Küstenwohnern, Land- und Seereisenden bestens zu empfehlen, wegen ihrer außerordentlichen Bequemlichkeit, indem sie nicht verstaubt oder ausgeleert werden kann. Zudem ist der Preis im Verhältniß zu allen bisher bekannten Zahnreinigungsmitteln der billigste, indem die elegante Dose, mit welcher man 6 Monate ausreicht, nur **1 fl. 12 kr.** kostet.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben:

Echte Windsorseife weiß und braun, das Stück 20, 24, 40 kr. Paquets mit 3 Stück 54 kr., mit 6 Stück 1 fl. 36 kr., 1 fl. 45 kr.

Glycerine, Honey, Spermacet, Ess Bouquet Soap.

Savon au suc de Laitu, Thridace, au pâte d'Amande amère.

Pomade Dupuytren, Meduline, au Quinquina etc.

Crême Celeste, Gold Cream, Pâte d'Amande, Amandine etc.

So wie alle Sorten französischer und englischer Parfumerien, stets frisch von den betreffenden Häusern **direct** bezogen.

Alleiniges Depôt für die k. k. österreichischen Erbländer der **Army Razors** von John Heiffor in Sheffield. Ein flach geschl. 30 kr., ein hohl geschl. 1 fl. 10 kr., Etuis mit 2 Stück à 2 fl. 40 kr., 2 fl. 50 kr., 4 fl. und 6 fl.

Die für mich von dem besten Fabrikanten in England aus dem feinsten Material gearbeiteten

Austria-Messer.

Ein flach geschliffenes in schwarzer Schale 1 fl. 40 kr., in elfenbeinener Schale 2 fl. 20 kr.

Ein hohl geschliffenes in schwarzer Schale 2 fl., in elfenbeinener Schale 2 fl. 40 kr.

Etuis mit 2, 3, 4 und 7 Stück von 3 fl. 30 kr. angefangen bis 65 fl. das Stück.

☛ Diese Messer müssen mit meiner ganzen Firma „**J. Ritter**" marquirt sein, und ich warne daher vor Messern, welche in Form und äußerer Ausstattung den meinen nachgemacht, und „**J. R.**" marquirt sind. ☚

Streich-Riemen von J. P. Goldschmidt in Berlin à 1 fl. 30 kr., 2 fl., 2 fl. 48 kr., 3 fl. 30 kr. Eine Pasta 30 kr.

Streich-Riemen von Aubril in Paris Ein kleiner 2 fl. Ein großer 3 fl. Eine Pasta 30 kr.

Orientalische Streich-Riemen das Stück 1 fl.

J. Ritter's ausgezeichnete Rasierseife das Stück 20 kr., in Metallbüchsen 1 fl.

J. Ritter's Reiseseife in Gutta-Percha-Büchsen 1 fl. 20 kr.

Großes Lager von Bad- und Toilletteschwämmen.

J. RITTER,
Haarmarkt Nr. 730.

Die Niederlage

der k. k. landesprivilegirten

Spiegel- und Spiegelglas-Fabriken

zu Sosienhütte und Neuhurstenthal

des

Andreas Ziegler,

Stadt, am Peter Nr. 563, vis-à-vis dem Hôtel Wandel,

empfiehlt sich mit einer großen Auswahl feinster und halbfeiner Spiegel mit und ohne Rahmen, in den geschmackvollsten Formen und feinster Vergoldung, sowie auch alle Aufträge für unbelegte blanke Spiegelgläser zu Thüren, Fenstern und Auslagen ꝛc. ꝛc. übernommen und auf das schnellste ausgeführt werden. Stets befinden sich auch einfache und doppelte Zudenmaße vorräthig. Ebenso findet man daselbst eine große Auswahl von

Lustern und Candelabern,

so wie

Bilder-Rahmen,

Fenster-Cornichen ꝛc. ꝛc.

zu allen möglichen Preisen.

A. Pichler's Witwe und Sohn in Wien

empfehlen ihr **Buchdruckerei-Geschäft,**

welches den Anforderungen des jetzigen Geschmackes entsprechend assortirt, überhaupt in Stand gesetzt ist, prompt und reel zu liefern und billigste Preise einzuhalten.

Nebst allen größeren typographischen Arbeiten, als: Büchern, Journalen, tabellarischen Blanquets jeder Form und Größe ꝛc., übernehmen sie auch zum Druck: **Circulaires, Preis-Courants, Frachtbriefe, Rechnungen, Adressen, Wechsel, Facturen, Visitkarten, Einladungen, Quittungen, Affiches, Preis-Tarifs** ꝛc.

Aufträge können im Abgabslokale (Verlags-Buchhandlung) in der innern Stadt, neuen Markt Nr. 1044, der Kirche gegenüber, oder in der Buchdruckerei selbst, Vorstadt Margarethen Nr. 30 (Proller-Haus), abgegeben werden.

Erste k. k. privil.

Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Betriebsmittel:

117 Dampfschiffe (worunter 17 Schraubendampfer für Waarentransport), 403 eiserne Schleppboote, 55 eiserne Kohlenschiffe und Tender, 26 eiserne Börstenvieh-Transportschiffe.

Betriebslinien:

Donau: von Regensburg bis zur Sulina-Mündung.
Drau: von der Mündung bis Essegg.
Theiß: von der Mündung bis Rameny.
Maros: von der Mündung bis Arad.
Bega-Kanal.
Save: von Belgrad bis Sissek.

In Galatz steht die Gesellschaft im Anschluß an die Fahrten des Oesterr. Lloyd nach und von Constantinopel, in Linz an die Personenschiffe der königl. baier. Unternehmung.

Agentien und Stationen:

An der Donau: Regensburg, Passau, Obermühl (Station), Linz, Mauthausen, Wallsee, Grein, Ybbs, Marbach, Pöchlarn, Mölk, Spitz, Stein, Traismauer (Station), Zwentendorf (Station), Korneuburg (Station), Nußdorf (oberer Landungsplatz bei Wien und Agentie). — Haimburg, Preßburg, Sulv (Station), Ovany, Raab, Gönyö, Neu-Szöny (Station gegenüber Comorn), Comorn, Almas, Gran, Waitzen, Pest (Hauptagentie), Ercseny, Adony, Szälk, Földvar, Paks, Kalosca, Bezdan, Tolna, Baja, Mohacs, Apathin, Essegg, Dalya, Wukovar, Illok, Palanka, Neusatz, Carlovitz, Semlin, Panscova, Kubin, Bassiasch, Drenkova, Orsova, Turn-Severin, Radujevatz, Calafat, Widdin, Lom-Palanka, Piquet, Turn-Mogurel, Sistov, Rustzuck, Giurgevo, Silistria, Braila, Galatz, Tultscha (Station), Ismail (Station), Sulina (Station). — Außerdem befinden sich Agentien in Bukarest, Odessa (Herr J. Etlinger, k. baier. Consul) und in Constantinopel (Bureau des Oesterr. Lloyd).

An der Theiß: Titel, Gr. Becskerek, Neu-Becskerek, Szanad, Szenta, Türkisch-Kanischa, Szegedin, Mindzent, Szentes, Csongrad, Szolnok, Tisza-Roff, Tisz-Beö, T. Abad, T. Füred, Csege, T. Keszi, Tokay, Tuszer, Csap, Rameny.

Am Bega-Kanal: Temesvar.

An der Save: Belgrad, Schanatz, Mitrovitz, Racsa, Kleuak, Rajevosello, Brood, Alt-Gradiska, Jassenovatz, Sissek.

An der Maros befinden sich Stationen in: Mako, Appath-Falva, Csanad, Nagylak, Perjamos, Pecska, Arad.

In der österr. Monarchie befinden sich außerdem Agenturen in Prag: J. C. Maschka, in Triest: Ign. Brüll & Comp., im Auslande in allen bedeutenden Städten.

Sitz der Direction in Wien.

Auskunft über Tarife, Fahrordnungen ꝛc. erhält man in Wien im Centralbureau, sowie bei allen Agentien.

Porzellan, Wedgwood,

Steingut- Niederlage

des

ALBIN DENK

in Wien, Stadt, Goldschmiedgasse Nr. 605,

zum Eisgrübl.

SALON IM 1. STOCKE.

Dieses Gesammtlager

der vorzüglichsten in- und ausländischen Fabrikate von **Porzellan, Wedgwood, Steingut, Teralith, Sydrolith, Steinmassa,** Töpferwaaren, Koch- und Steingeschirren bietet stets zu den billigsten Fabrikspreisen die großartigste Auswahl in **Tafel-, Kaffee-, Dessert-Services, Toilette-Garnituren in ganzen,** sowohl kleinen als großartigen **Ausstattungen** mit einfacher und elegantester Decorirung, des **Neuesten** in **Luxus** und **Comfort,** so wie alle denkbaren Gegenstände des **häuslichen Bedarfes,** Einrichtungen für Gast- und Kaffeehäuser, Apotheken und chemische Laboratorien.

Bestellungen aller Art werden angenommen und in kürzester Zeit zu den wohlfeilsten Preisen geliefert.

Bei auswärtigen Versendungen wird für die sorgfältigste Verpackung, sichere, schnellste und billigste Zustellung gesorgt.

MODEN-ETABLISSEMENT

Confection

LAGER
von
fertigen
Damen-Mänteln,
Mantilles
etc.

von

C. ULRICH,

Stadt, Ecke in der Bognergasse
Nr. 310
WIEN.

Broderies

LAGER
der neuesten
SHAWLS
und
Tücher
etc.

Bestellungen

von fertigen **Damen-Kleidern, Mantilles** und **Mänteln** werden präcis und mit der grössten Aufmerksamkeit effectuirt.

Wir empfehlen obiges Modengeschäft insbesondere, da dasselbe erst neu etablirt, daher durchaus nur Neuheiten bietet, und der Inhaber desselben das ihm bereits geschenkte Vertrauen um jeden Preis zu erhalten bemüht ist.

!!! Paſtrana-Schirme !!!

Gefertigter erlaubt ſich, ein verehrtes Publikum auf die von ihm ganz neu erfundenen

Paſtrana-Schirme

aufmerkſam zu machen. Sie übertreffen an Zweckdienlichkeit der Conſtruction, Schönheit des Stoffes und Güte des Materials Alles in dieſem Genre bisher Geleiſtete. Beſtellungen werden ſchnellſtens effectuirt ſowohl im Verkaufsgewölb des Gefertigten, **Stadt, Krautgaſſe**, als auch in deſſen Fabrik, **Joſefſtadt, Laugegaſſe Nr. 66.**

J. P. Kitzberger,
Sonnen- und Regenſchirm-Fabrikant.

Die k. k. privil. erſte öſterr.

Guß-Spiegelfabrik in Eliſenthal

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager **gegoſſener Spiegel** bis zu 130″ Höhe und 80″ Breite ſowohl mit, als auch ohne Rahmen. Von gleicher Höhe **gegoſſene** und fein **polirte Tafeln zu Schauſtellungen;** ferner die immer mehr in Anwendung kommenden **Bedachungsgläſer** von ſeltener Reinheit des Guſſes und Klarheit der Farbe. Mit Gold oder Silber unterlegte **Glasbuchſtaben** von 1″ bis 20″.

Luſters für Kirchen und Salons in allen Gattungen.

Aufträge werden in der Verwaltung der Niederlagen

Wollzeile Nr. 744

entgegengenommen und unter billigſten Verpackungsſpeſen ſchnellſtens effectuirt.

Friedrich Hribar,

Juwelen-, Gold- und Silber-Handlung,

Stadt, Haarmarkt Nr. 641.

Kauf und Umtausch zu den höchsten Preisen.

J. B. Filz,

ältester Parfumeur und Destillateur, auf dem Graben, zur goldenen Wage Nr. 616, rückwärts der Denksäule, in Wien, besitzt stets ein reich assortirtes Lager aller Arten englischer und französischer Parfumerien und dergleichen Toilette-Seifen, wie auch mehrere in dieses Fach einschlagende Toilette-Gegenstände. Die Originalität dieser Waaren kann um so mehr verbürgt werden, da durch die öftere Anwesenheit des Obbenannten in Paris und London die directe Verbindung mit den vorzüglichsten Fabriken alldort fortwährend unterhalten wird. Außerdem empfiehlt der Obbenannte auch dem P. T. Publikum und allen Handelsfreunden seine eigenen **Parfumerie-Erzeugnisse edlerer Art**, wie auch die seit 10 Jahren mit k. k. ausschließendem Privilegium geschützte **Frühlings-Kräuter-Pomade** zu den billigst festgesetzten Preisen.

Carl Prethaller,

bürgl. Hutmacher,

Stadt, Lichtensteg Nr. 639,

empfiehlt einem hohen Adel und P. T. Publikum sein wohlassortirtes Lager von **Männer-Seidenhüten neuester Form**, ferner von **Maschinenhüten, Damen-, Reit- und Amazonenhüten, Livréehüten in allen Nüancen**, und von **Kinderhüten** nach neuesten Formen und gewähltestem Geschmacke. Ferner **Männer-Filzstiefeln**, so wie **Filzsohlen**, endlich **Damen- und Kinder-Filzstiefletten und Sohlen.**